Bosboom-Toussaint, Anna Louisa Geertruida,

Die Engländer in Utrecht historischer Roman

Bd.: 4

Leipzig (1851)

A. L. G. Toussaint.

Die Engländer in Utrecht.

Historischer Roman aus dem Holländischen

von

O. L. B. Wolff.

Vierter Band.

Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1851.

XI.

Zwei Verlobungen.

Trotz seinem Entschlusse, auf Schloß Brakel zu bleiben, so lange es thunlich war, finden wir Wijndrik Rueel an dem Tage, an welchem die Prinzessin das Fest gab, bereits wieder in Utrecht. Ein eigenhändiger Befehl seines Senders hatte ihn dorthin gerufen, und Wijndrik war nicht der Mann zu zögern, wo es seine Pflicht galt, selbst wenn auch Liebe und Freundschaft das Ihrige dazu beitrugen, sie ihm schwer zu machen. Er ließ seine Schwester bei Jungfrau Ottilia, und auch Maria Prouninck blieb noch dort zurück. Die übrigen Gäste waren alle fort; aber Utrecht ohne Wijndrik lockte Maria nicht; und obwohl dieser, wie er gesagt hatte, viel mit ihrem Vater zu bereden haben würde, so war dennoch eben deshalb zu befürchten, daß seine Besuche in Prouninck's Hause nur einen officiellen Charakter haben könnten. Als dem jungen Manne nun durch den geheimnißvollen Sendling des Pensionaris der Befehl mitgetheilt worden, den ihm dieser aufgetragen, führte er ihn genau aus, jedoch als eine Last, nicht als eine Lust. Nicht bloß als Geliebter von Maria Prouninck sondern auch Rechtsgelehrter und als ein streng redlicher Mann war ihm die ganze Sache zuwider, und dies

veranlaßte, daß er dieselbe mit höchster Mäßigung, Umsicht und Ruhe ausführte; ja er ging selbst so weit, dem Bürgermeister Prouninck zu bekennen, daß, was er von ihm verlange, gegen sein Gefühl und seine Grundsätze sei; denn Buis' Freilassung, die er fordern mußte, war nicht rechtmäßig, sondern ein Eingriff in die Gerechtsame des Stiftes, und konnte nicht ohne Zustimmung des Grafen bewilligt werden. Dieser hatte die oberste Entscheidung in Justizsachen, hatte dem Rathsherrn Richter gegeben, und, obwohl an der Gefangennehmung keinen Theil habend, doch die Gefangenschaft bestätigt. Prouninck gehörte zu denjenigen Menschen, welche noch weniger auf den Gewinn sehen, als auf das Recht im Spiel, und da ihm dies zugestanden wurde, so gab er daher nach und ließ sich durch Wijndrik's Rath leiten, der ihm deutlich machte, daß man seine Weigerung vielleicht gegen ihn selbst und auf eine Weise misbrauchen könne, welche den Rechten des Generalgouverneurs und der Ruhe der Stadt Utrecht noch nachtheiliger zu werden vermöchte, als die Freilassung einer Person wie Buis, die eigentlich keine der Parteien achtete, und die mehr geeignet war, auf der Seite, wohin sie sich wandte, Unruhe und Zwietracht zu stiften, als ihr kräftig zu dienen. Buis, sagte er, sei ein Zankapfel, den man auffing, und der, hart zurückgeworfen, blutige Köpfe geben könne; lasse man ihn aber sanft fallen, so werde er Niemand sehr schaden.

Sei es nun, daß ihn diese Gründe überzeugten, oder die Umstände ihn dazu zwangen, kurz, Prouninck gab nach, und Buis reiste mit Roderik nach dem Haag. Wenn aber Wijn-

drik sich geschmeichelt, irgend einen redenden Beweis der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu empfangen über die Ausführung dieses bedenklichen Auftrages, ohne zu Gewalt und Aergerniß Ursache zu geben, so hatte er sich verrechnet. Dem Befehle war von ihm buchstäblich gehorcht worden, ohne auf den Geist, in dem er ertheilt war, zu achten, und .... buchstäblicher Gehorsam war jetzt nur Pflichterfüllung, für die man ihm nicht zu danken brauchte. Auch wurde ihm nicht gedankt ...... aber er fand seine Belohnung in sich selbst.

— „Ich habe zum Mindesten die Genugthuung, daß ich die Vermehrung von Zwist und Aergerniß verhindert habe, und wer das gemeinsame Vaterland redlich liebt, und mehr, als seinen eigenen Vortheil, der muß nach demselben Ziele streben,“ sagte er zu Kiligrew, der mit ihm darüber sprach, und dieser kluge und wohlmeinende Freund Leicester's antwortete ihm mit einem Händedrucke:

— „Es wäre für Euer Vaterland heilsam, wenn die Königin sich jetzt rasch entschlösse, den Grafen zurückzusenden, oder einen Anderen an dessen Stelle; denn hier findet ein Wühlen in den eigenen Eingeweiden Statt, das mit der Zerstörung des ganzen Körpers enden wird. Diese Menschen sind überhaupt von solcher Art, daß sie lieber den Acker unbebaut und die Felder brach lassen, als daß sie die reiche Frucht derselben mit einem Anderen theilten. Wüßten sie gewiß, daß sie selbst mähen würden und Leicester nur die spärlichen Aehren lesen, welche sie liegen lassen, so ginge es besser; aber dazu ist wiederum unser Graf

nicht geboren und höchstens ein Knabe wie Prinz Maurits zu gebrauchen, so lange er noch ein Knabe ist.

— Wie weit Kiligrew Recht hatte, wollen wir nicht entscheiden, aber Wijndrik seufzte wie mit finsterer Zustimmung. Die innere obwohl unausgesprochene Anerkennung des Unrechtes seiner Partei in einigen Punkten und das Gefühl gegenseitiger Werthschätzung das den jungen holländischen und den bejahrten englischen Herrn zu einander zog, führte sie häufig zusammen, mitunter sogar in Prouninck's eigenem Hause, wo Kiligrew, wie wir wissen, seine Wohnung hatte. Sein Verhältniß zu dem Bürgermeister wurde natürlich nicht schlechter dadurch. Bald stand er, durch Frau Prouninck's Hülfe, mit ihm wieder auf demselben Fuß wie im vorigen Jahr und eines Tages überraschte Meister Gerard ihn mit der Nachricht, daß man Maria wieder nach Hause gerufen habe und diese noch an demselben Abende eintreffen würde ..... „Und meine Frau läßt Euch einladen mit uns diesen Abend den ersten Winterbraten zu essen, sie hält Euch für einen guten Vorschneider" fügte der diplomatische Vater halb schmunzelnd halb murrend hinzu, als bestelle er ihm eine Einladung bei der er selbst keine Stimme habe.

Wijndrik jedoch der wohl wußte, wie wenig Bedeutendes in diesem Hause geschehen dürfe ohne und noch minder gegen den Willen des Hausherrn, schöpfte eine fröhliche Hoffnung daraus, nicht bloß was die Freude dieses Abends sondern auch was die Zukunft betraf.

Der Erstere überstieg sogar seine kühnste Hoffnung, wie wir vernehmen werden. Der Herr von Brakel war auf den Einfall gekommen, selbst seinen lieben Gast nach Hause zurückzubringen und in Utrecht zu bleiben, wohin Amtsangelegenheiten ihn riefen, wohin aber seine Familie ihm noch nicht folgen sollte „denn die Jungfrauen Ada und Ottilia konnten sich nicht sogleich entschließen mit mir zu gehen," fügte er hinzu; — sie hatten noch soviel mit einander zu besprechen und sind so vertraute Freundinnen geworden, daß sie den stillen Aufenthalt auf dem Lande dem geräuschvollen Leben in der engen Stadt vorzogen."

Wijndrik seufzte, er begriff, daß Ada sich noch nicht stark genug gefühlt hatte, um nach Utrecht zu kommen, wo sie de Maulde wiedersehen konnte und daß die gütige Ottilia um ihrer leidenden Freundin willen, sich die Einsamkeit gefallen ließ.

— „Und es ist auch gut so" — dachte er — „denn de Maulde liegt jetzt ganz in den Fesseln der Prinzessin de Chimay, welche so rücksichtslos mit ihrer Eroberung prunkt, daß es Ada auf den Tod betrüben würde, wenn sie es hörte und wie könnte man es ihr hier verhehlen? Ich selbst ärgere mich mehr als recht ist darüber, daß man einen solchen Mann auf diese Art wie einen Sklaven umherführt ...."

Allein er ward gleichsam von selbst in dem fröhlichen und engen Kreise in dem er sich befand, von den Betrachtungen über das Leid seiner Schwester abgelenkt, und wir bedauern, daß er sie so willig vergaß; besonders als er bei

Tische seinen Platz neben Maria Prouninck fand, und das Schauen in ihre hellblauen Augen, das Auffangen ihres Lächelns, die Deutung ihres sittsamen Erröthens und das Zuflistern von süßen Worten ihn so beschäftigten, daß es ihm vorkam als seien sie allein in der Welt, und es läge Nichts vor und Nichts hinter ihnen, so ganz hatte er sich in die süße Gegenwart versenkt.

Er hatte daher auch nicht bemerkt wie ihn die Anderen beobachteten, aber brauche ich zu sagen, daß er deshalb nicht wieder beobachtet wurde? Frau Prouninck lächelte vor Mutterfreude, Kiligrew, der den Ehrenplatz zwischen ihr und dem Hausherrn hatte, verstand schon genug Holländisch, um sich mit ihr über ihre Freude zu verständigen; Prouninck allein that als ob er Nichts sehe oder keine Bedeutung lege auf Das, was er sah; aber der Herr van Brakel war nicht der Mann dazu, ihn ruhig in dieser Rolle zu lassen. Mit unverholenem Wohlgefallen hatte er auch nach dem Pärchen hingesehen und während des Nachtisches überfiel er Prouninck plötzlich mit der Frage:

„Nun Meister Gerard, werden wir in den beiden Verliebten bald ein Paar sehen.....?"

„Das ist nicht wahrscheinlich, Herr Azewijn!.... Wenn alle jungen Leute, die bei Tafel nebeneinander sitzen, ein Ehepaar werden müßten, so würden noch seltsamere Ehen gestiftet werden, als man deren heutigen Tages schon sieht."

— „Ja aber dies Paar hier würde ein sehr passendes sein," — entgegnete van Brakel.

— „Auch ist Verloben noch nicht Hochzeithalten“ lispelte Kiligrew, welcher wußte, wie man Prouninck einen Schritt nach dem anderen forthelfen mußte zu der Handlung die er thun und auch wieder nicht thun wollte.

— „Darin habt Ihr Recht,“ antwortete er sehr laut, — aber ich kann doch meine Tochter dem Junker Rueel nicht an den Kopf werfen und er hat noch nicht förmlich um sie angehalten.“

— „Wenn das die Schwierigkeit ist“ — rief Wijndrik, freudig überrascht und schnell zu ihm gehend — „so thue ich es sogleich und offen vor der ganzen Gesellschaft, damit diese Beschuldigung mich nicht mehr treffe.“

— „Binnen wenigen Tagen meine Antwort,“ — sagte Prouninck noch schwankend.

— „Nein!“ rief Frau Prouninck — das ist kein ehrliches Spiel und Du hast Zeit genug zum Besinnen gehabt, solches Eisen muß heiß geschmiedet werden.“

— „Ei kommt, wir haben den Wein eingeschenkt, um auf das Wohl des Brautpaares zn trinken und Ihr hättet noch den Muth die Festfreude zu stören durch Zögerung?“ — sagte van Brakel. „Seht Ihr denn nicht, daß dem lieben Kinde die Thränen in die Aeuglein treten bei solchem Zaudern? Ihr jagt ihr ja die Schaamröthe auf die blühenden Wangen!“

— „An Eurer Stelle hätte ich meinen Schwiegersohn schon umarmt,“ — flisterte Kiligrew ihm zu.

— „Meinen Schwiegersohn? So rasch wird es doch wohl nicht gehen können, aber den Verlobten meiner Toch-

ter, das ist etwas Anderes" — entgegnete Prouninck, indem er die That dem Worte folgen ließ und dann zu Maria sagte. „Komm Liebchen, lege Deine kleine Hand nur ruhig in die seine, als erste Bürgschaft seines künftigen Eigenthums."

Wie fröhlich das häusliche Fest darauf fortging und endete für die beiden Verlobten und Alle welche Theil nahmen an ihrem Glücke, das überlassen wir ruhig der Phantasie des Lesers, besonders aber der Leserinnen, welche, wie man sagt, in diesem Punkte sehr schöpferisch ist.

Und nun überzeugt daß wir in dieser Hinsicht Nichts mehr schulden, überspringen wir rasch einige Tage und theilen Euch mit, daß der Winter im Februar so rauh wurde und der Aufenthalt auf dem Lande so unsicher durch hungernde und verwilderte Soldaten, welche, da sie sich ohne Sold forthelfen mußten, die armen Bauern ausplünderten und, selbst in der Noth, zu raubenden Bettlern machten, so daß sie entweder jeder Theil für sich oder mitunter auch Beide ein flüchtiges Bündniß schließend und gemeinsame Sache machend, ihre Anfälle sogar auf die Schlösser ausdehnten. Obwohl nun das Schloß Brakel einem solchen Angriff leicht Trotz geboten haben würde, so ließ doch Herr Azewijn seine Familie nach der Stadt kommen. Ada hatte daher Jungfrau Ottilia folgen müssen, Wijndrik jedoch, um sie gegen alles schmerzliche Zusammentreffen mit der Außenwelt sicher zu stellen, für sie und sich eine Wohnung gemiethet, wie sie damals in Utrecht leider so leicht zu haben waren, mit Mobilien und Allem, da die unglücklichen Eigenthümer in der Verbannung umherirrten.

Hier lebte Ada abgeschieden von der Welt und still, und Wijndrik vermied, soviel er konnte sie zum Zeugen oder zu der Genossin seines eigenen Glückes zu machen; nicht, daß er in ihrem sanften Gemüthe Misgunst zu erwecken fürchtete, sondern weil er ihr jede trübe Vergleichung ersparen und wo möglich jede Erinnerung von ihr abwehren wollte. Und doch .... lag das Letztere, wie man sich denken kann, nicht in seiner Macht. Die Einsamkeit in der sie lebte, ohne andere Zerstreuung als weibliche Handarbeit und die geringe Lectüre die damals einer Frau zu Gebote stand, wirkte vielmehr auf sie wie ein unvermeidlicher Stachel, wie eine stets fließende Quelle zum Nachdenken und Sinnen über eine Vergangenheit, die mit allem Trug und aller Täuschung, welche sie mit sich geführt hatte, doch noch süß erschien, besonders in einiger Entfernung und dem Helldunkel einer Einsamkeit betrachtet, in der das Gefühlsleben und die Anschauungen die es bringt zum Bedürfniß wird für ein zartes Gemüth und eine denkende Seele, ohne nach dem Preise, den es kostet, zu fragen. Das Denkvermögen entwickelt und vermehrt sich aber meist um den Preis einer größeren Empfänglichkeit für den Schmerz. So litt denn auch die arme Ada sehr und weit mehr als Wijndrick vermuthen konnte, für den sie stets noch ein heiteres Lächeln auf ihr Antlitz zu zaubern wußte, oder ein freundliches Wort des Willkommens, oder ein fröhliches Tischgespräch bereit hatte, wenn auch Beides ihrem Herzen fremd war. Er selbst war durch ernste Staatsgeschäfte die sich mehr und mehr verwickelten, zerstreut, oder durch das

Glück der eigenen Liebe von ihr abgeleitet, so daß er nicht immer scharf sah. So hatte er sie eines Tages verlassen, wo er bei dem Herrn de Vie, der Reingoud's Stelle in der Finanzkammer übernommen, zu Mittags speiste, und nicht gesehen, daß die Gewißheit, allein essen und den ganzen Tag in der Einsamkeit zubringen zu müssen, ihr schwer wie Blei auf dem Herzen lag und daß die Mühe welche sie sich gab, es vor ihm zu verbergen, sich durch ein noch tieferes Versinken in Melancholie, an ihr rächen würde.

So setzte sie sich denn auch nieder die arme Ada Rueel als sie die Hälfte des Tages durchgelebt und die hereinbrechende Dämmerung sie zwang auszuruhen von jedem Geschäfte, von jeder Zerstreuung, mit denen sie gesucht den Tag abzukürzen, und gab sich nur der wehmüthigsüßen Selbstquälerei des Nachsinnens über die holde Vergangenheit und die kalte, verlassene Gegenwart, die nicht einmal Hoffnung für die Zukunft bot, und was diese hätte sein können, wenn der Einzige, den sie liebte, ihr Herz verstanden und gewürdigt hätte, hin .... Die arme Ada Rueel, früher eine Jungfrau so geistreich und lebenslustig wie wenige — nun saß sie da, als ob mit der Lebenslust Geist und Leben von ihr gewichen seien, als ob sie selbst nicht mehr wisse, daß sie noch jung, noch liebenswürdig sei und noch ein langes Leben vor sich habe, um eine verlorene Hoffnung vergütet zu finden.

Draußen war ein rauhes Winterwetter, Hagel und Sturm schlugen klirrend an die kleinen Fensterscheiben, daß sie im Blei zitterten; rauher war es aber noch in ihrem

Herzen und wildere Stürme wütheten drinnen unter der Decke ihrer äußeren ruhigen Haltung.

„Aber Ada Rueel war ein gutes, frommes Kind; sie hatte sich Nichts vorzuwerfen, sie hatte keine Schuld auf ihrem Gewissen; wie konnte sie in so finsteren Gram versinken? Hatte sie nicht den Trost der Religion? — ruft vielleicht Mancher aus!... Der Trost der Religion ..... der Trost der Religion ist ein sehr oberflächlicher und ich möchte fast sagen, ein sehr ungenügender, wenn man ihn nur in solchen Augenblicken sucht, und nicht anders sucht als Ada Rueel es mitunter that. Sie gehörte zu Denen, die noch nicht gelernt haben das Irdische für das Geringere zu halten, Alles in Gott zu suchen und Alles in Christus zu finden; die für den Kampf auf Erden noch Vergütung erwarten in irdischen Freuden und die, wo eine Täuschung sie trifft, welche alle rosenfarbigen Träume der Phantasie plötzlich mit dichten, düsteren Wolken umhüllt, unruhig und verzweifelnd fragen: „Wodurch habe ich das verdient? ist das nun der Lohn für meine Werke?" — Sie wissen sogar, daß sie auf solche Fragen keine Antwort erhalten, welche das Gemüth befriedigt, daß das Aeußere sich um des Gebetes willen nicht ändert, aber daß das Innere sich ändern müsse, um Frieden zu haben mit dem Aeußeren, können sie nicht begreifen.... So ist denn ihr Gebet umsonst; es wird doch nicht erhört: sie sehen wohl daß kein Segen darauf ruht; wie sollte es denn sie stärken können? Sie fahren fort zu beten, weil sie religiös genug sind um das Gebet nicht aufzugeben, aber es ist ein Gebet sonder Glauben,

es ist das Gebet des aufrührerischen Willens, der sich Gottes Willen entgegenstellt; es ist das sich Krümmen des Wurmes im Staube, der sich nicht aus dem Staube emporzuheben weiß. Eine oberflächliche Religiosität ist etwas, das reizt und weich macht, ohne zu stärken; eine Tugend, die noch durch keine Prüfung geläutert wurde; Sanftmuth und Güte, die keine andere Stütze hatten als die schwebende Hoffnung auf eine Vorsehung, die die Unschuld .... beschützt, ja, aber wenn sie ihr Leiden verursacht, ohne daß diese weiß warum? ein unbestimmtes Verlangen nach dem Tod .... nach dem Himmel .... ohne daß eine wahrhafte Hoffnung des ewigen seligen Lebens die Seele durchströmt, und ihr frische Lebenskraft giebt selbst für das schwere irdische Leben; das ist Ada Rueel's Frömmigkeit, eine Pflanze ohne Wurzel; wie soll die Früchte des Trostes bringen? Das ist der Grund weshalb ein erster tiefer Schmerz des Lebens, ein erstes inneres Leid sie so tief niederbeugt und weshalb hoffnungslose Liebe sie in einen solchen Abgrund der Trostlosigkeit stieß, ihr zur doppelten Folter wird ... Sie sollte sich davon befreiet sehen. Noch in derselben Stunde, wo die Verzweiflung ihr das Herz wie mit Geierkrallen zerriß, stand Nicolaas de Maulde plötzlich vor ihr, warf sich in wilder Leidenschaft ihr zu Füßen, ergriff ihre beiden Hände und rief ihr wie in heftiger Seelenangst zu; denn seine Stimme hatte mehr den Ton einer schwer erschütterten Seele, die noch zittert von dem fieberhaften Pulsen heftiger Leidenschaft, als dem des sanften Bittens eines Mannes, der mit der innigen Zärtlichkeit der Liebe fordert.

— „Ada Rueel, wollt Ihr die Meine sein? Habt Ihr mich lieb ......? Noch so lieb, daß Ihr mir meine frühere Kälte vergeben könnt? Wollt Ihr mein guter Engel sein? Ich habe ihn nöthig, o! sehr nöthig! Laßt mich eine Weile für mein ermüdetes und verwirrtes Haupt Ruhe finden an Eurer sanften Brust, an Eurem treuen Herzen, und ich werde Euch mein ganzes Leben weihen zur Vergeltung dafür. O! schenkt mir Glauben. Daß ich Eure Neigung vernachlässigte, reut mich, reut mich mehr, als etwas Anderes. Ich schätzte Euren Werth, ich sah Eure Neigung, und doch konnte ich von Euch gehen, doch die Hand ausstrecken nach einem schimmernden falschen Edelstein, der......" Hier brach der Jüngling ab. Er war während des Redens ruhiger geworden und zu größerer Besinnung gekommen, und fühlte jetzt, daß ein solches Bekenntniß seines Irrthums sich in diesem Augenblick nicht für ihr Ohr eigne. Daher setzte er gelassener und mit festerem Tone hinzu: „Ada Rueel, hört mich. Ich frage Euch, ob Ihr verzeihen könnt, und ob Ihr mein Herz annehmen wollt, so wie es ist; denn von diesem Augenblicke an gehört es Euch."

Sie hörte wohl seine Worte, aber sie schien doch den Sinn derselben nicht zu fassen. Bleich und unbeweglich saß sie da. Ihre feine schlanke Gestalt bog sich zusammen, als ob ein scharfer kalter Stahl ihr Herz getroffen hätte. Die Erschütterung war zu groß, der Uebergang zu plötzlich nach solcher Verzweiflung wie die ihrige. Solche Gewißheit kam zu schnell; es war zu viel auf einmal, um es mit ungemischter Freude zu empfangen und zu tragen. Dieses

Glück traf sie wie ein Blitz; es zerschmetterte, es konnte sie nicht sogleich erheben in einem Augenblick, wo sie noch müde war von ihrem Kampfe mit dem Schmerz. Sie zog ihre Hände nicht zurück, aber sie würde sie ihm nicht gereicht haben, und antworten konnte sie auch nicht. Erst als er innehielt und seine Stimme zärtlicher und ruhiger ward, und er mit tiefer Wehmuth wiederholte:

— „Ihr achtet also nicht meine Reue, weil es zu spät ist; Ihr wollt also nicht mehr die Meine werden......?" und als er nun leise flehend, den Arm um sie schlang, wie um sie zu stützen, warf sie sich statt aller Antwort ihm weinend an die Brust.

Unter seiner zärtlichen Liebkosung kam sie endlich zum vollen Bewußtsein der Vergangenheit und der Gegenwart, und sagte mit leisem, klagendem Tone:

— „O, täuscht mich nicht! täuscht mich nicht, de Maulde! denn seht .... ich habe viel gelitten, zu viel, möchte ich fast sagen, und diese Freude trifft mich wie tiefer Schmerz ...."

— „Viel gelitten? Ihr? um meinetwillen? O, ich .... ich habe viel gut zu machen, und gewiß, ich will es, ich schwöre es Euch, und laßt diesen Kuß......"

— „Ein Mann, ein Mann, der meine Schwester mit solcher Zärtlichkeit umarmt und solchen Eid schwört! Das ist fürwahr so seltsam wie vermessen......!" sagte jetzt Wijndrik, welcher eingetreten und in der Dunkelheit weder von Beiden gesehen, noch in ihrer Zerstreuung von ihnen gehört worden war. Er erkannte de Maulde nicht sogleich

und kam auch nicht auf den Gedanken, wie sich die ganze Sache eigentlich verhalte.

— „Ja, Junker Rueel! so ist es. Ihr findet Eure Schwester in den Armen eines Mannes, der ihr einen Eid der Treue schwört, und der hier ist, sie um ihre Liebe zu bitten,“ sagte nun de Maulde, sich umwendend, zu Wijndrik.

— „Junker de Maulde! überlegt wohl das Gewicht solcher Worte, wenn man zu einem Bruder spricht, einem Bruder, der sich nicht durch Worte blenden läßt, wie eine unerfahrene Jungfrau, der man zum Zeitvertreib mit Scherz und Spaß den Kopf zu verrücken sucht.“

— „Gerade weil hier weder von Scherz noch von Kurzweil die Rede sein kann, sage ich zu dem Bruder: Ihr seid der Vormund, der Rathgeber dieser Jungfrau; gewährt sie mir zur Gemahlin und vergönnt, daß ich ihr mein Leben widme.“

— „Dann muß ich Euch dies antworten, Junker de Maulde! Ich betrachte Euch als einen Freund und erkenne aufrichtig Eure liebenswürdigen Eigenschaften an; aber ich fürchte, Ihr macht diesen Antrag in einer Aufwallung der Leidenschaft, gleichviel, was sie veranlaßt haben möge, und daß Reue darauf folgen werde. Darum rathe ich Euch, überlegt noch erst......“

— „Aber würde ich denn hier sein, wenn ich nicht Alles überlegt hätte?“ fiel ihm de Maulde ungeduldig über sein Zögern in die Rede.

— „Bedenkt, meine arme Schwester gehört zu denjenigen Wesen, die man, wenn man sie in ihrer zarten Neigung

täuscht, unglücklich macht und tödtet, denen man, wenn man ihnen untreu wird und gegen sie erkaltet, das Aergste anthut, was ein Mensch dem andern anthun kann. Bereitet ihr dieses Aergste nicht, de Maulde! ich bitte Euch. Sie ist eine Waise; die Sorge für sie liegt mir auf dem Gewissen. Wenn Ihr es ernst meint, wenn ich Euch sie gebe, so macht sie glücklich."

— „Das will ich! ich schwöre es bei dem allmächtigen Gott! Handle ich anders, so mögen Schande und Strafe mir zu Theil werden! Ich will sie glücklich machen und an ihrer Seite mein Glück und meine Ruhe finden."

— „So nehmt denn die Hand, die meine sanfte Ada Euch willig geben wird; Ihr seid dessen nur zu gewiß," entgegnete Wijndrik, der den flehenden Blicken seiner Schwester nicht länger Widerstand leisten konnte, und der ein Ende machen wollte der ängstlichen Spannung, in der er sie sah. „Aber sorgt dafür, daß Niemand von uns je diese Einwilligung bereue."

— „Das soll nie geschehen!" antwortete Nicolaas, die Hand ergreifend, die jetzt die seine war.

Wahrlich es mußte sich viel ereignet haben, um diesen Mann zu einer solchen Umwandlung der Gefühle und des Handelns zu bringen und den Sklaven der Prinzessin von Chimay zu dem verlobten Bräutigam eines sanften, liebenswürdigen jungen Mädchens zu machen, das aber Nichts besaß, als diese Eigenschaften, um das Herz eines so leidenschaftlichen und sinnlichen Mannes, wie de Maulde, zu gewinnen. Es mußte sich viel ereignet haben; aber .....

was?..... Wijndrik konnte nicht darnach fragen, und Ada war zu glücklich, um an die trübe Vergangenheit zu denken. Sie hatte ihre Nebenbuhlerin nie gekannt, hatte nur gerathen, daß sie eine habe! doch....... diese war vergessen, sie war die Geliebte. Was konnte ihr die Vergangenheit sagen; die Gegenwart gehörte ihr; die Zukunft sollte ihr gehören. Sie war so glücklich, sie hätte ihren Abgott anbeten mögen..... und er...... es behagte ihm und bethörte ihn, sich so angebetet zu sehen. Er ließ sich lieben und begann sich zu überzeugen, daß er selbst liebe. Seine Eitelkeit, wahrscheinlich auf die eine oder andere Weise durch die Laune der Prinzessin gekränkt, fand ihre Genugthuung in der zarten Huldigung eines andern weiblichen Herzens, seine Selbstsucht und seine Leidenschaft ihre Rechnung, ihren Reiz in der gänzlichen Hingabe der Liebe, welche sich ungekünstelt und rückhaltslos zeigte.

Von diesem Tage an erschien de Maulde nicht mehr in dem bunten Kreise, der die Prinzessin umgab. Hatte sie ihn vertrieben? oder blieb er von selbst fort? Hatte er Forderungen an sie gemacht, die sie nicht hatte bewilligen wollen? oder hatte sie Dienste und Opfer von ihm verlangt, die über seine Kräfte und über sein Vermögen gingen, und war dadurch die Trennung veranlaßt worden......? Gewiß ist es, sie waren getrennt. Ihr Name kam nie über seine Lippen. Konnte dieser Mann so plötzlich von seiner großen Leidenschaft genesen sein?

Eines Tages stand er mit Ada vor dem Fenster, und eine Cavalcade von jungen Edelleuten und Damen kam

vorüber, zum großen Vergnügen Ada's, die mit kindlichem Wohlgefallen nach dem glänzenden Zuge blickte. Eine Weile theilte de Maulde scherzend ihr Vergnügen und verschonte, was er sah, weder mit Kritik, noch mit Satyre. Plötzlich aber wandte er sich erblassend und wie von einem Schauder ergriffen ab...... die Prinzessin von Chimay war bei dem Zuge; sie war vorübergeritten....... Erschreckt fragte Ada ihn, was ihm fehle.

— „Seht Ihr denn nicht, daß wir ihrer Lachlust Stoff geben durch unsere einfältige Neugier?" entgegnete er, sich fassend.

— „Aber, Nicolaas! das ist es nicht! Alle grüßen und lächeln ja freundlich und höflich."

— „Und sollen wir ihnen denn ihr Grüßen und Lächeln abbetteln?" rief er heftig, und drückte das Mädchen mit einer Wildheit in die Arme, vor der sie erschrak.

XII.

Leicester's Freunde und Anhänger.

Wir führen den Leser jetzt in eines der Gemächer des deutschen Hauses, das zu seiner Zeit dem Grafen von Leicester als Palais gedient hat, und wo jetzt Sir Thomas Wilkes, der englische Gesandte, auf eine kurze Zeit seinen Aufenthalt genommen hatte, während er gewöhnlich im Haag verweilte und nur dann und wann Ausflüge nach den anderen Städten machte. Das Gemach, in dem er sich jetzt befindet, ist eigentlich ein großer Saal, der ihm als Kabinet dient, und wo er zugleich die Personen empfängt, die ihn sprechen müssen. Es scheint eine Stunde zu sein, in der er Audienz giebt; denn ein Thürsteher befindet sich vor dem Eingange des Saals und läßt nach einander die Personen herein, die wir vorführen werden, ohne mehr zu thun, als ihre Namen zu nennen.

Der englische Gesandte, welcher zugleich Mitglied des Staatsrathes war, bekleidete ein mühseliges und wichtiges Amt, welches er bis jetzt mit solcher Umsicht und so viel weiser Mäßigung verwaltet hatte, daß er, obwohl in Freundschaft von Leicester geschieden, doch sich ziemlich des Vertrauens der allgemeinen Staaten erfreute und selbst sehr wohl gelitten war bei den Staaten von Holland. Dazu gelangte

damals ein englischer Staatsmann nicht leicht, als nur unter Bedingungen, die, wenn sie auch keinen Blick in seinen Charakter thun lassen, doch seine diplomatische Gewandtheit vollkommen bezeugen. Diese letztere hatte auch seine Vergangenheit bewiesen. Er war früher dem Doctor Dale beigegeben worden auf einer Sendung nach Frankreich, und seit dieser Zeit hatte Elisabeth ihn zu mancher wichtigen Unterhandlung gebraucht. In diesem Augenblicke zeigte jedoch sein Antlitz weder das stereotype diplomatische Lächeln, noch die äußere Ruhe, die ein wohlabgerichteter Staatsmann unter allen Umständen zu behaupten weiß. Es waren gewiß wichtige Ursachen, die ihn so sichtbar aus dem Gleichgewicht brachten.

Der Baron North wurde gemeldet, und nachdem sie die gewöhnlichen Complimente gewechselt hatten, sagte der Letztere:

— „Seid willkommen in Utrecht, Sir Thomas! Es ist gut, daß Ihr uns auch endlich mit Eurem Anblick erfreut; wir würden Euch sonst für ganz verhollandet halten und by England's glory! wir brauchen hier gute englische Stützen."

— „Ihr seht mich hier, Mylord! um Euch und Anderen ernste Fragen vorzulegen, und ich bitte Euch, was ich Euch zu sagen habe, wohlwollend anzuhören."

— „Ja, Sir! Aber bei Gott! was kann es sein? Der Ton! Das straffe Wesen...... Ihr seid nicht Ihr selbst."

North hatte gewiß Recht, über diesen Ton verwundert zu sein. Wilkes war weniger als e r dem Range nach, von

bürgerlicher Abkunft, erst vor Kurzem durch die Gunst des Königs von Frankreich in den Ritterstand erhoben, und obwohl mit einer Sendung Elisabeth's nach Holland betraut, doch in keiner Hinsicht mehr, als ein englischer General.

— „Ich repräsentire hier die Königin, mein Herr! und ich bin überzeugt, daß sie selbst, vernähme sie, was ich weiß, in den gerechtesten Zorn ausbrechen würde.“

— „By heaven! was kann es sein?“

— „Was es ist, Mylord? Die englischen Reiterbanden durchstreifen das ganze platte Land zwischen Utrecht nach Amsterdam und bis nach Gouda......; die Alblasser und Krimpener Waard leiden auch von der Plage. Das Geschrei, das sich darüber in Holland erhebt, ist ungeheuer; der Unwille der städtischen Obrigkeiten und der Staaten von Holland ist auf das Aeußerste gestiegen; der englische Name, sonst in Holland unter den Bürgern so beliebt, wird jetzt verabscheut, aus Furcht vor den Drohungen und Gewaltthaten, die sie sich gestatten...... in solcher Weise, daß wir Engländer hier in einen Ruf kommen, wie ihn die Spanier haben, namentlich durch den kürzlich vorgefallenen kläglichen Verrath Stanley's und York's, welcher einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht hat, und dessen Folgen nicht anders sein konnten, als vom höchsten Nachtheil für die Autorität des Generalgouverneurs und die Absichten, die die Königin in diesen Landen haben kann.

— „Ich sehe das ein, wie Ihr selbst, Sir! und habe bereits darüber die sorgfältigsten Berichte empfangen; aber

warum sagt Ihr mir das, Sir! ausgenommen, wenn es Euch Erleichterung bringt, es mir zu klagen?"

— „Warum Euch? Ihr wißt also nicht, Mylord! daß es Eure Irländer sind, die sich bis dicht an den Haag gewagt haben, halbe Wilde, wie Ihr wißt, die dort der Bevölkerung einen Todesschrecken einjagen?"

— „Meine Irländer? Nun, Sir! wenn von meinen Irländern die Rede ist, das ist etwas Anderes....... Dann wundert es mich, daß sie nicht in den Haag einzogen; denn sie sind dahin gegangen, um ihren Sold zu holen."

— „Das ist es ja eben, was ich Euch vorzuwerfen habe, den Leuten von Sold zu reden."

— „Ich schwöre Euch, Sir! daß ich ihnen nicht von Sold geredet habe, sondern daß sie zuerst davon anfingen, und zwar in so hohem Tone, daß ich glaube, die ganze englische Diplomatie hätte sie nicht zum Schweigen bringen können. Da sagte ich: Ei, my children! Holt Euch selbst, was man vergißt, Euch zu geben; ich habe seit Monaten nicht einen einzigen Pfennig zu Eurem Unterhalt empfangen."

— „Ein schöner Einfall, das den Leuten einzublasen, zu einer Zeit, wo der Schatzmeister in der Versammlung der allgemeinen Staaten erklärte, daß er keinen Stüber in seiner Casse habe.

— „Es ist ein seltsamer Zufall! Noch dazu bei Leuten, die in Verbindung stehen mit dem Goldlande und mit Kaufleuten, welche Handel treiben nach allen vier Welttheilen! — Wahrlich Sir, soll ich Euch den eigentlichen Schlüssel

zu dem Räthsel geben?.... Wir sind hier zu Viele vom Größten bis zum Kleinsten. Bald suchen sie mit seiner Durchlaucht anzubinden, da sie sich doch an Ihre Majestät selbst nicht wagen dürfen, bald wieder mit meinen armen Irländern.... sie werden nicht ruhen, bis der letzte Engländer das Land vor Aerger geräumt hat, oder umgekommen ist vor Leid und Last; und um zu beginnen, wollen sie sehen wie lange Kriegsleute aushalten könnnen ohne Essen und Kleider.... By England's glory! wenn sie so mit ihren Helfern verfahren, so darf man sich nicht wundern, wenn sie Feinde wie die Spanier zu Greueln der Rachsucht trieben. Was mich betrifft, so jucken mir die Hände oft genug, um den naseweisen Menschen, die hier in Utrecht hinsichtlich der Staaten kommen die Repräsentanten zu spielen, mit ein Paar Ohrfeigen als Antwort zu ihrem Vorgesetzten zurückzuschicken....."

— „Ihr habt sogar mitunter dieser Lust nachgegeben; auch darüber, Mylord hat man sich bei mir beklagt...... Die Diener und anderen Untergebenen, welche Mylord hier zurückgelassen hat, so wie diejenigen Personen, die zu seinen vertrauten Freunden gehören, erlauben sich freche und muthwillige Handlungen gegen fromme und wohlwollende Bürger, mitunter selbst gegen Personen von Rang....."

— „Ihr wißt, unsere Engländer fechten und boxen unter einander, wie sollten sie sich dessen enthalten mit den verwetterten Holländern, die noch obendrein unsere Sprache nicht verstehen, was eine Menge von Verwirrungen und

Streitigkeiten verursacht, die dann mitunter mit dem knife oder der Faust müssen entschieden werden."

— „Wahr ist's, selbst wenn Ihr den Willen hättet, würde Euch die Macht fehlen, dieß Alles zu verhindern, aber ich bitte Euch, verhütet es so viel Ihr könnt, Ihr müßtet denn absichtlich Mylord's Namen noch größeren Haß zuziehen wollen.....

Der feurige North verfärbte sich vor Zorn über diesen Argwohn.

— „Ich bezweifle daß der Graf hier einen einzigen Freund oder Diener habe, der bereitwilliger ist für ihn zu sterben und ein schweres Leben für ihn geduldiger trägt, als ich, Sir! da habt Ihr meine Antwort!"

— „Ich glaube Euch, Mylord, ausgenommen wenn Ihr von Geduld sprecht; wollet diese jedoch üben, auch um seinetwillen, und beginnt damit die umherstreifenden Kriegsbanden aus den holländischen Quartieren zurückzurufen und sie in besserer Zucht zu halten."

— „Um gute Kriegszucht zu halten muß man auch über das zum Leben Nothwendige verfügen können. Laßt die Staaten damit beginnen, mich, wie es sich gehört, zu versorgen; sonst muß ich dem Soldaten die Freiheit lassen sich seine Kost zu suchen und auf Rechnung des Bauern zu zehren. Die poor creatures sind hier um sich todt zu fechten aber nicht um sich todt zu hungern; behandelt man uns als Feinde, so handeln wir als ob wir in Feindes Landen wären. Ich will nicht North heißen, wenn ich dem irgend steuere. Ich sage Euch, als Oberster von Ihrer Majestät

Hülfstruppen, und ich schwöre meinen Soldateneid dazu, daß ich mich darüber bei dem Generalgouverneur verantworten kann und werde, sobald er zurückkehrt und dazu helfe Gott!"

— „Bei solchen Freunden, wie sie Mylord Leicester hat, müßte Gott ein Wunder thun, ehe dem Grafen hier ein solcher Willkomm bereitet würde, daß er das Regiment mit gutem Erfolg wieder übernehmen könnte" — entgegnete Wilkes ärgerlich. — „Aber bedenkt Ihr denn nicht, Mylord!" — fuhr er ruhiger fort, — „daß der meiste Haß nicht die Soldaten selbst trifft, sondern deren Obristen und daß man Euch, Euch ganz besonders beschuldigt, sie zum Aergsten, das sie thun, aufzuhetzen?"

— „Sie sollen mir lehren wie man durchgehende Pferde zum Stehen bringt, wenn sie mit losem Zügel laufen!.... Aber wißt Ihr, was es ist, Sir! und was hinter der Beschuldigung steckt...? Ich bin als einer von Mylord's eifrigsten Freunden bekannt, und diese wirft man mit Steinen, in der Hoffnung ihr Haupt damit zu treffen."

— „Wenn der Graf von dem Stein, den sie mir an den Kopf geworfen haben, nicht wenigstens den Prallstoß fühlt, so sei es Gott geklagt!" — rief jetzt, mit dem Ton größter Heftigkeit ein Mann, welcher eintrat, oder richtiger herein stürmte; denn er eilte dem Thürsteher, der ihn melden sollte, hastig voraus.

— „Herr Reinier van Azewijn!" rief North, in höchster Verwunderung.

— „Der Herr van Brakel!“ — sagte Wilkes gefaßter, ihn begrüßend, doch zogen sich seine Brauen ein wenig zusammen, als ob er etwas Verdruß oder Unruhe über das Zusammentreffen dieser beiden Personen empfinde.

— „Ja, Reinier van Azewijn, Herr van Brakel, das pflegte ich stets zu sein, obwohl ich jetzt kaum weiß ob ich noch derselbe bin und ob mein grauer Kopf nicht auf irgend einen anderen Rumpf versetzt wurde, so schwirrt es mir vor den Augen, seit das mir zugestoßen ist!“

— „Was ist Euch denn zugestoßen, edler Herr und Freund?“ — fragte North.

— „Ihr wißt es also noch nicht? Ist das Gerücht davon noch nicht bis Utrecht gedrungen? Ich glaubte, das müßte schon im ganzen Lande herum sein.“ — Trotz der Anwesenheit des englischen Gesandten warf sich van Brakel nun auf den ersten besten Stuhl, ohne erst eine Einladung dazu abzuwarten.

— „Good heaven! was kann das sein?“ fragte North erschreckt.“ — Mein guter Herr und Freund, macht Euch doch Luft! Das Blut steigt Euch so zu Kopf, daß Euch ein Anfall droht.“

Die blutrothe Farbe des Herrn von Azewijn und die wie starke blaue Stricke geschwollenen Adern seiner Stirn, mußten wirklich die Besorgniß einflößen, ihn könne der Schlag rühren. Auch riß er seinen Wamms etwas auf, und löste die silberne Schnur seines Halskragens.

— „Was es ist? Sie haben mich einfach aus dem Staatsrath hinausgeworfen; weiter ist's Nichts.“

— „Das ist ja unmöglich! Euch, Herr van Brakel, Euch aus dem Staatsrath geworfen?“

— „Ja, mich und Meetkerke und Aisma und Feitsma, und würden es noch mehreren Anderen gethan haben, wenn da welche gewesen wären, die so eng mit dem Grafen verbunden sind, wie man es von uns weiß.“

— „Ich bitte Euch, Herr van Brakel, mäßigt Euern Zorn! Ihr habt zwar eine gerechte Ursache, das leugne ich nicht, aber mit Umsicht wehrt man vielem Bösen, das sonst nicht gut zu machen sein würde. Bildet doch Euch und Anderen nicht zu fest ein, daß dies gegen Euch als Freund des Grafen geschehen ist.“

„Bei der Ehre meines Geschlechtes, weshalb denn? vielleicht weil ich mich Reinier van Azewijn nenne? oder weil ich zum vornehmsten und ältesten geldern'schen Adel gehöre? oder auch weil ich dem Prinzen und dem Vaterlande treu gedient habe? oder endlich weil......“

Wenn er heftig wurde, gebrauchte Herr van Brakel meist derbere Ausdrücke als es sich für uns geziemt, wiederzugeben.

„Nein, Herr, Ihr wißt, das ist es nicht, aber.....man hat besondere Feindschaft gegen Eure Person.... wie mir der Herr Advocat gesagt hat .... als er sich über diesen Fall bei mir entschuldigte — nicht wollend, daß es so nach England berichtet würde, als ob es Mylord's Freunde wären, gegen die man so operirt hat“ sagte Wilkes beschwichtigend und mit einem Blicke auf North, als bäte er van Brakel in dessen Gegenwart der Bitterkeit seines Gemüthes

nicht zu sehr freien Lauf zu lassen, noch die Sache von ihrer schlimmsten Seite zu zeigen. Aber es war vergebens und auch zu spät; van Brakel war kein Redner, der die Hälfte seiner Meinung zu unterdrücken vermochte, und North kein Zuhörer, der nicht schon an der Hälfte genug gehabt hätte.

— „Ich zweifle, Sir, daß Ihr selbst glaubt, was Ihr mir da sagt und daß die schwachen Entschuldigungen des Advocaten, die er sicher nur um der Form willen gemacht hat als daß sie geglaubt werden sollten, Ew. Edeln wirklich überzeugt haben, diese Persönlichkeit gegen mich sei etwas Anderes als Haß gegen den Grafen; oder richtiger Eifersucht auf die Macht, die er hier hat, sage ich nicht, aber die er hier haben müßte, wäre Billigkeit hier Gesetz."

— „Bedenkt, edler Herr, welches Vorurtheil man gegen Euch gefaßt hat, weil Ihr mit Reingoud bei den Finanzen gewesen seid....."

— „Und Meetkerke...? Wollt Ihr von ihm auch sagen, daß er zu den Reingoudisten gehört ...? Und die beiden friesischen Herren, die ruhig aus ihrer Provinz nach dem Haag gereist .... aber vormals in England gewesen sind und dort bei der Königin und dem Grafen sehr freundliche Aufnahme gefunden haben...?"

— „Sie wollten den allgemeinen Staaten keinen Eid leisten" — entgegnete Wilkes zögernd wie Jemand der etwas sagt, von dem er weiß, es werde Widerspruch finden. — „Und seht Ihr, das ist nur die neue Bedingung unter welcher man im Staatsrath seinen Sitz einnimmt, oder behält."

Ihn mit flammenden Blicken ansehend, fragte van Brakel:

— „Aufrichtig, Sir Thomas, haltet Ihr das für Recht."

— „Ich halte es für einen Eingriff in Mylord's Autorität und die Verträge mit der Königin."

Van Brakel stand auf, ging auf ihn zu und drückte ihm herzlich die Hand.

„Endlich dieses Wort aus Euerem Munde!"

— „Nun ja denn, ich verhehle die Wahrheit nicht; es ist hier so viel wider meinen Willen geschehen, daß ich Protest dagegen einlegen werde; allein ich will nicht daß man in dieser Sache zu heftig handle und es aus den diplomatischen Cabineten in die Häuser der Bürger und auf die Straßen unter das Volk komme. Mit Bürgerkrieg und Aufruhr wird Ihrer englischen Majestät nicht gedient und Holland nicht behalten! Das Volk muß davon bleiben, so lange es möglich ist und die Sache sich durch gütliche Verhandlungen noch beilegen läßt; aber ich muß bemerken, als ich hier ins Land kam, habe ich nicht alles Böse glauben wollen oder können, das man mir von den Leuten sagte, die hier die Staaten genannt werden, in der Meinung daß Herrschsucht und Mangel an Mäßigung meist die Ursache der Differenzen mit ihnen seien; was ich aber jetzt davon gesehen und erfahren und leider noch zu erwarten habe, muß ich dem Urtheil beistimmen, daß diese Leute eigennützig, beschränkt, kleinlich handeln, wo sie großartig handeln müßten und ohne innere Treu und Redlichkeit wo es den Geist der Verträge gilt — ja ich sehe

sogar, sie werden jetzt auch die Keckheit haben, sich gegen den Buchstaben derselben aufzulehnen."

„Well Sir!" rief North plötzich entzückt, — „so lange ich Euch kenne, hörte ich nie bessere Rede aus Euerem Munde, so voller Wahrheit und Weisheit."

Wilkes lächelte, aber van Brakel, der gerade durch die Zustimmung, die er gefunden, ruhiger geworden war, sagte jetzt:

— „Das Letztere beweist bereits unsere Ausschließung; wißt oder fürchtet Ihr noch mehr, Sir Thomas?"

— „Mehr, viel mehr, ich muß es gestehen, und wüßte ich, daß Ihr Beide, besonders Mylord North, eben so vorsichtige Freunde des Grafen wäret, wie Ihr seine treuen Freunde seid, und mir versprächet, dies sowohl wie das selbst erlittene Unrecht zu verschweigen und zu verbergen, so würde ich Euch gern mittheilen, was ich im Interesse der Königin pflichtgemäß zu thun denke."

Beide betheuerten, daß sie aus Liebe für diese Interessen auch die schwere Tugend der Verschwiegenheit und der Selbstbeherrschung üben wollten.

— „Euer Beiden Ehrenwort denn, daß Ihr Euch hierin werdet durch mich leiten lassen!" sagte Wilkes, der die Gelegenheit benutzte, beide Männer auf den von ihm eingeschlagenen Weg zu bringen.

Sie gaben ihr Wort und nachdem Wilkes dem Thürsteher dem Befehl ertheilt, Niemand mehr einzulassen ohne es vorher anzumelden, schoben die drei Herren ihre Stühle um die Tafel und Wilkes begann:

„Der unselige Verrath der beiden englischen Befehlshaber, welcher uns Alle mit Betrübniß und Beschämung erfüllt, ist jetzt von Holland angegriffen worden, und zwar, wie zu fürchten stand, schnell, gewandt und kräftig, so daß die Maaßregeln, welche man dort trifft, den Landesgenossen gegenüber als rechtmäßige und nothwendige für das Wohl des Landes genannt werden können, und doch als Eingriffe in die beschwornen Verträge, Verwirrung in der Regierung und solche Unordnung stiften müssen, daß diese ebensosehr dem Lande wie dem Generalgouverneur zum Nachtheil gereichen. Ihr Herren wißt, welchen Schritt man bereits jetzt am 31. Januar gegen das Ansehen des Staatsraths gethan hat."

— „Ja ein Gesuch des Advocaten und Anderer von den Staaten von Holland, einige Patente für die Garnison in ihrer Provinz ertheilen zu dürfen, da sie mit ihrem Statthalter über die Sicherung ihrer Grenzen und Städte berathschlagt haben. Der Rath hat es bewilligt; aber ich gab meine Stimme nicht..... Sie wußten voraus daß ich es nicht thun würde, indem ich mich bereits schon früher gegen den Herrn von Overstein und Andere, die mich in meinem Hause zu überreden suchten, erklärt hatte," antwortete van Brakel.

— „Der Rath hat es bewilligt, entgegnete Wilkes, wenn man das Bewilligung nennen kann; nämlich unter der Bedingung, daß es mit Vorwissen und Zustimmung des Rathes und ohne Nachtheil für des Grafen Ansehen geschehen solle...... Dennoch rührt man jetzt in Holland

3*

die Trommel, im Namen und auf Befehl des Provinzialgouverneurs, und in einigen Orten im Namen des städtischen Magistrats; man giebt selbst Commissionen aus, leistet Bezahlungen die man für gut achtet......"

— „Ach! da möchte man doch für gut achten, der Noth des armen Kriegsvolkes abzuhelfen" fiel ihm North in die Rede, „aber das wird ganz vergessen."

— „Man thut das Alles ganz nach Belieben, ohne den Rath anzuerkennen, trotz dem Placat vom 10. Januar 1587, welches der Rath hinsichtlich des Kriegsvolkes erlassen hat, vom Grafen dazu autorisirt .... Holland hat sogar eine Vorstellung gemacht, die englischen Truppen zu reduciren; davon hat man jedoch absehen müssen, weil der Rath sich mit aller Gewalt dagegen stemmte, als der Cabinetsacte widerstreitend .... Da haben sie es aufgegeben."

— „Und konnten das leicht," sagte North. „Unsere armen Engländer werden durch Hunger und Elend bald schon so reducirt werden, daß man keine vollzählige Compagnie mehr wird finden können. Käme es zu offenbarem Streite, so würde wahrlich das kleine Häufchen nicht viel mehr gegen sie vermögen."

— „Besonders nicht, wenn das Placat Kraft erhält und zur Ausführung kommt, das jetzt angetragen worden ist, und wodurch Allen, Gouverneurs und obrigkeitlichen Personen von Holland verboten wird, Kriegsvolk hereinkommen oder verweilen zu lassen, ohne Willen des Stadhouders, mit fernerem strengem Befehl, das Volk oder

die Soldaten todtzuschlagen, wenn sie Etwas gegen das Placat thun.

— „Und würde das durchgehen?“ fragte van Brakel erschreckt und verwundert.

— „Es ist überall verkündigt worden, ausgenommen zu Gorkum, Dortrecht und dem Briel, wo sie sich weigerten. Ich habe mich genau darnach erkundigt.“

— „Nun, dann sind wir schon dahin gekommen, was ich sagte: Wer dem Hunger und der Kälte widersteht, den tödten sie mit Strick und Schießgewehr. Fürwahr, die edlen englischen Freiwilligen, deren doch noch Viele darunter sind, die das gute Vaterland verlassen haben für dieses fremde Reich, um Gott, der Königin und diesen Landen zu dienen, hätten wohl etwas Besseres erwarten können, wenn sie nicht mit undankbaren Hunden zu thun hätten,“ rief North ärgerlich.

— „Wir wollen sehen, ob wir ihnen nicht noch etwas Dankbarkeit einprägen können, Mylord!“ entgegnete Wilkes beschwichtigend. „Von nun an begreift Ihr, welchen Gang dies nehmen wird ......“

Und welchen Gang dies wirklich nahm, werden wir bald sehen; doch sind wir der Zeit noch nicht genaht.

— „Tretet nur sanft auf mit Euren Forderungen“ sagte van Brakel bitter, „sonst stoßen sie Euch auch aus dem Rathe; ich sehe das kommen......“

— „So weit werden sie es nicht treiben; das wäre ein offener Bruch des Bündnisses mit der Königin und laesa majestas in ihrem Gesandten.“

Van Brakel zuckte die Schultern, als sei er nicht überzeugt.

— „Aber jetzt in ruhigem Ernste: was meint Ihr zu der Ausstoßung?“

— „Die Ausstoßung und der damit verbundene Befehl, daß die neu eintretenden Mitglieder gehalten seien, neue Patente von den allgemeinen Staaten zu empfangen, halte ich, und wird Jeder, der das Recht versteht, mit mir halten, für eine unerlaubte Handlungsweise, einmal weil die Staaten dazu nicht ermächtigt gewesen sind von ihren Principalen mit Hinsicht auf Flandern, das noch zur Union gehört, dann, weil die Ausstoßung dem gemeinen Wohl widerstreitet, welches nicht gestattet, ein solches Glied von einem Körper ohne Gründe abzuschneiden.“

— „Worauf sie antworten werden, daß es genügende Gründe waren, nämlich, daß man nur die Gelegenheit wahrnehmen wolle, die treuen Freunde des Grafen aus dem Staatsrath auszuscheiden, um dann alle Beschlüsse, die man für gut hält, durchzubringen; daher auch das Verbot, das Aisma und Feitsma ertheilt worden ist, ihren Sitz einzunehmen. Man kennt sie als kluge, treue Männer, welche kein Unrecht unterstützen werden. Aber aus welchem Grunde hat man es Diesen verweigert?“ fragte van Brakel. „Weil sie noch nicht gesetzlich angestellt seien, obwohl sie durch den Grafen vor seinem Wegzuge entboten wurden und bereits beeidigt waren....... Doch um Alles zu krönen, wißt Ihr wer jetzt den Sitz eingenommen hat?“

— „Irgend eine Creatur des Advocaten?“

— „Nein! so fein sind sie schon. Als solchen wird Niemand Paulus Buis begrüßen.“

— „Buis? Sitzt Buis wieder im Rathe?“ riefen beide Zuhörer zugleich.

— „Ja, er hat seinen Sitz eingenommen, so wie er nach dem Haag zurückkehrte, als sei Nichts geschehen.“

— „Er ist doch auch von dem Grafen angestellt; hindert ihn denn das nicht?“

— „Er soll den allgemeinen Staaten einen Eid geleistet haben.“

— „By God!“ rief North. „Und könnte ich die Pairschaft dadurch gewinnen, so würde ich nicht wagen die Nachricht von diesem Hohne Mylord zu überbringen.“

— „Und ich würde sie überbringen, um ihm zur selben Zeit die Nothwendigkeit seiner augenblicklichen Rückkehr vorzustellen.“

— „Das könnte auch seinen Entschluß befestigen, nicht zurückzukehren,“ bemerkte Wilkes, namentlich weil der Graf seit Kurzem in hoher Gunst steht bei der Königin, und diese ihn nicht unter so ungünstigen Vorzeichen wird fortziehen lassen. Doch wie dem auch sei, ich habe Seine Excellenz und Ihre Majestät davon benachrichtigt.“

— „Das habt Ihr schon gethan, Sir? fragte van Brakel unruhig.

— „Ihr begreift, daß es eine zu wichtige Angelegenheit war, um darüber zu schweigen, oder zu warten, bis sie Ihrer Hoheit vorgestellt wurde mit den schönsten Redens-

arten und solchen Worten von Unterwürfigkeit und Treue, wie man sie hier zu finden weiß, um anmaßende und tückische Handlungen zu beschönigen."

— „Das wäre noch ein größerer Fehler gewesen. Aber wo soll es mit diesen armen Provinzen hinaus, wenn die Königin sich im Zorne von uns abwendet......? Ich weiß von dem Grafen, wie er sich davor fürchtete, als Seine Excellenz noch bei uns war."

— „Die eigentlichen Ansichten und Pläne der Königin hinsichtlich der niederländischen Angelegenheiten wohl zu ergründen, ist höchst schwierig; so viel ist gewiß, in allerlei Beschwerden, Feindschaften und Kriegshändel verwickelt, erscheint ihr der Gedanke an Frieden oft näher und wünschenswerther, als der an zu gewinnende Macht, besonders wenn sie erst auf's Ungewisse hin, ob überhaupt ein Gewinn stattfinden werde, große Opfer von Geld und Mannschaft bringen muß. Wie dem aber auch sei, der Graf ist stets entschlossen gewesen, und ist es auch geblieben, die niederländischen Angelegenheiten zu unterstützen, und wenn es von ihm abhinge, so würde wohl das Aeußerste dafür geschehen. Auch glaube ich, das er nicht ruhen werde, die Königin zu bewegen, diese Sache keineswegs fahren zu lassen, sondern sie zu einem guten Ende zu bringen. Aber Ihr begreift, the queen's majesty ist die Herrin...... Was mich angeht, so werde ich es nicht beim Benachrichtigen bewenden lassen; ich werde Protest bei den Staaten einreichen gegen alle Handlungen, die hier geschehen sind oder noch geschehen werden, durch welche das Ansehen und

die Autorität des Grafen leidet. Aber ich wollte es thun: ruhig und würdig, nicht im ersten Eifer des Zornes, noch ohne formelle Sicherheit, daß die ungerechten Maaßregeln durchgehen sollen, zum Beispiel, sie haben sich vorgenommen, einen neuen Eid zu verlangen von dem Kriegsvolke und den Gouverneurs der Provinzen und Städte. Viele Kriegsobristen werden sich, hoffe ich, dagegen auflehnen, und wenn die Jugend des Grafen Maurits und die Autorität, die der Advocat über ihn ausübt, ihn dazu bewegen können, vom Grafen abzufallen, so ist es doch nicht gewiß, daß die anderen Landvögte seinem Beispiele folgen werden."

— „Ich bin überzeugt, daß Nieuwenaar weiser ist; der junge Graf Ludwig auch; er hat zu viel Umsicht und Staatskunde."

— „Und dann weiß ich in Holland noch einen Mann, den man vergebens zur Untreue an seiner Pflicht zu verleiten sich bemühen würde."

— „Wer ist dieser Getreue?" fragten North und van Brakel zugleich.

— „Der Gouverneur von Nordholland, Junker Diedrik van Sonoy."

— „An Festigkeit des Willens, um bei dem einmal gefaßten Beschlusse zu bleiben, und an Muth, ihn zu fassen und durchzusetzen, gebricht es ihm wahrlich nicht," entgegnete van Brakel. „Ich kenne ihn von alten Zeiten her; er hat auch die Union mit unterzeichnet."

— „Und hat für die Befreiung seines Vaterlandes, wie man mir sagt, wie ein Löwe gefochten,“ fügte North hinzu.

— „Richtiger gesagt wäre, wie ein Tiger; denn es kocht Tigerblut in seinen Adern. Ich achte den Mann hoch als Held; allein ein Schauder überläuft mich, wenn ich an seine Thaten denke......“

— „Wollte Gott, daß dieser Tiger den Haag'schen Fuchs in seine Klauen bekäme......“ wünschte North.

— „Ach! es ist jetzt mehr die Zeit der schleichenden Füchse als der wilden Raubthiere,“ sagte Wilkes verdrießlich, „und darum will ich Euch bitten, meine Herren, Euer Wesen, das mehr von der letzteren Art hat, zu zügeln, wenn möglich, und es mit etwas Schlangenlist zu vertauschen...... Lammsgeduld kann man von Euch nicht verlangen......“

— „Wir sind nicht so angelegt, um uns in Eins von Beiden zu schicken,“ sagte van Brakel ernst und würdig, „darum vergönnt uns, als Männer zu handeln, und laßt Gott den Allmächtigen den Sieg Dem verleihen, dem er ihn zu verleihen für gut findet......“

— „Das will ich Euch gern vergönnen, wenn Ihr meine Anweisung zu handeln ruhig abwartet und nicht durch Eure Ungeduld Euch zu unvorsichtigen Thaten hinreißen laßt. Dies sage ich vor Allen Euch, Mylord......! und...... Ihr versteht mich......! Um Euch ein Beispiel zu geben, Ihr haßt den General Norrits...... er ist Euer Freund nicht...... er ist auch nicht des Grafen

Freund; aber selbst wenn Ihr den Triumph in seinen Blicken oder eine Ausforderung in seinen Handlungen zu sehen glaubtet, laßt Euch nicht dadurch zu irgend einer heftigen That hinreißen. Wenn die Engländer unter einander uneinig werden, namentlich die Oberhäupter, die die Vorbilder der Eintracht sein sollen, so ist hier Alles für uns verloren, die Gegenpartei würde dadurch gedeihen, die Königin und der Graf aber sich darüber erzürnen und ihnen sehr schlecht damit gedient sein ...... Ich erwarte den General Norrits hier; Ihr müßt einander die Hand reichen in meiner Gegenwart, und in meiner Abwesenheit dieser Versöhnung eingedenk sein."

— „Niemals, Sir Thomas! auch nicht, wenn es mir der Graf selbst beföhle. Norrits ist ein Verräther; er verbündet sich mit den Feinden Mylord's; er ist der Mann, um sich zuerst an die Holländer anzuschließen."

— „Norrits ist kein Verräther, Mylord! Norrits ist ein vorsichtiger Mann, der sich keine Feinde macht, wo er der Meinung ist, daß man durch Freundschaft gewinnen müsse; er steht in schlechtem Vernehmen mit Mylord Leicester, das ist wahr, aber ist ein treuer Diener der Königin....... und er wird sich nicht an die Holländer anschließen, wo diese gegen die Verträge handeln. Bedenkt obendrein, auf welchem schlechten Fuße er mit Hohenlohe steht, seit dem Zwiste des Letzteren mit Sir Edward, seinem Bruder, und welche weite Kluft dieses bildet zwischen ihm und den holländischen Kriegsobristen, und Ihr werdet Euch

überzeugen, welche geringe Neigung er haben, und wie viel Hindernisse er finden muß, um auf jene Seite zu treten."

Kaum hatte Wilkes ausgesprochen, so kündigte der Thürsteher den General Norrits an, der mit seiner gewöhnlichen stolzen und festen Haltung und etwas barschen Manieren eintrat, aber auch sein Antlitz war finsterer als gewöhnlich, so daß Wilkes, nach der ersten Begrüßung Veranlassung fand zu sagen:

— „Mir däucht, General, die Sachen gehen Euch auch nicht so ganz nach Wunsch."

— „Nein, fürwahr Sir, man müßte kein gutes englisches Blut in den Adern haben um mit Geduld zu ertragen, was hier vorgeht.... Trotz der äußersten Umsicht kommt man hier endlich doch noch zu Schande und Schaden; man sieht die Gefahren, man ordnet an wie sie abgewandt werden sollen und doch entgeht man ihnen nicht. Man giebt guten Rath, der nicht befolgt wird und — schlägt es schlecht aus, so sieht man den Namen Engländer gelästert und geschändet, als ob Jeder von uns ein geborener Schelm und Verräther wäre. Warum mußten Leute wie York und Stanley gerade die Plätze inne haben, die durch passendere und treuere Männer weit besser hätten besetzt werden können, oder, wenn Mylord uns einmal mit solchen räudigen Schaafen in einen Stall that, warum gab er uns mindestens nicht das Recht, sie hinauszuwerfen, ehe wir Alle durch sie befleckt wurden?"

— „Ihr redet in Bildern, Sir John; erlaubt dem Gesandten der Königin, diese Sprache nicht zu verstehen."

— „Nun, so will ich von der Leber weg sprechen: warum hat uns der Graf bei seiner Abreise mit einer Cabinetsacte beschenkt, die uns Allen die Hände bindet, so daß wir Personen, die unser gerechter Argwohn trifft, nicht absetzen können..... Damit ist so unendlich Schlimmes geschehen, daß ich es mir nur durch die Absicht erklären kann, bei seinem Fortbleiben hier solche Verwirrung zu stiften, daß seine Creaturen..... nach Herzenslust in diesem trüben Wasser fischen können."

— „Sir John" — sagte Wilkes, der den heftigen North nur mit Mühe durch Blicke abhielt, loszubrechen — „ich begreife, daß Ihr, wie wir Alle, ungehalten seid über das Vorgefallene, daß Ihr kaum klar genug seht aus Niedergeschlagenheit über Alles, was hier geschieht; aber das giebt Euch nicht das Recht, die Handlungen des von der Königin angestellten Generallieutenants zu verdächtigen und wenn Eure Fehde mit dem Grafen von Leicester Euch auch zu den härtesten Anschuldigungen veranlaßte; auf solche Weise schändet Ihr selbst zuerst unsere Nation."

— „Sir John" — sagte jetzt van Brakel mit jener Ruhe, die einem heftigen Sturm der Leidenschaft vorherzugehen pflegt — „ich kann Euch erklären, — ich, der ich selbst bei der Abfassung der Cabinetsacte gegenwärtig war und daran Theil nahm — daß der Graf sie in der besten Absicht ausgefertigt hat. Ich, ein alter niederländischer Edelmann, erkläre Euch das.... es geschah, weil der Graf sicher sein wollte, daß Personen, die er einmal ernannt, nicht, sobald er den Rücken wendete, von ihren Gouvernements-

oder Befehlshaberstellen entsetzt würden unter irgend einem leeren Vorwande."

— „Dann hätte man mindestens genau prüfen sollen, wen man ernannte und nicht Diener, über deren Treue man nicht sicher war, nicht auf bedenkliche Posten stellen."

— „Daß man sich hierin vergriff, war gewiß ein großer Fehler, ein unwiederbringlicher, dessen Folgen so viel Böses nach sich ziehen können, daß ich Euch und Alle die die Größe dieses Fehlers begreifen, zwiefach ernstlich ermahne, ihn nicht noch zu verschlimmern, wenn Euch anders das Beste dieser armen Nation und die Ehre Euerer eigenen am Herzen liegen."

— „Wenn ein Anderer als Sir Thomas, der Gesandte der Königin, mir eine solche Ermahnung ertheilte mit Worten, die einen Schein des Verdachtes andeuten, wahrlich, Sir! ich forderte ihn zum Zweikampf heraus."

— „Sir John, Euer Familienname ist, wie mir däucht, schon genug in Zwist verwickelt hier zu Lande und ich bitte Euch zu beachten, daß die Ehre eines Kriegsmannes nicht bloß von der Schärfe seines Schwertes abhängt."

— „In der That, das ist wahr, hier zu Lande muß man vielmehr an die Schärfe der Feder denken, wenigstens kann man das lernen. Der englische Name wird unter diesem Volke durch die bösartigsten Schriften, Lieder, Spottgedichte und derartige Erfindungen feiger und böswilliger Gemüther gebrandmarkt, und dies durch die Druckerpresse heut zu Tage so leicht und rasch allgemein gemacht, daß solche Schandschriften sich in jedem Hause, in jedem Ge-

dächtniß, in jedem Munde finden und es noch so weit kommen wird, daß ein Engländer und ein Spitzbube gleichbedeutende Ausdrücke sind. Aus Liebe zu der Ehre unserer Nation, Sir! ersuche ich Euch, solchem Unwesen ein Ende zu machen, indem Ihr bei den Staaten Klage darüber erhebt; als Gesandter kommt Euch dies Recht zu und der Advocat, der ein billig denkender Mann ist, wird dieser rechtmäßigen Forderung die Genugthuung nicht verweigern."

— „Nicht verweigern, Sir! Im Gegentheil, sie ist schon auf das Freundlichste bewilligt. Bereits am 9. Februar ist ein Placat beschlossen worden, wovon ich das Concept gesehen, gegen die Lästerer und Verläumder des Grafen, der Königin und der ganzen englischen Nation...., in demselben sind allerdings Stanley und York als Verräther genannt worden, aber wer von uns wird darin nicht mit ganzer Seele einstimmen und in dieser Unterscheidung nicht gerade die Wiederherstellung der Ehre unseres Landes, diesem Volke gegenüber, finden. Hierin haben wir also, nach meinem Bedünken Nichts mehr zu verlangen!"

— „Ein Placat vom 9 Februar und wir sind jetzt im März... Aber mir däucht, das müßten wir hier in Utrecht doch kennen, abgesehen davon daß ich während meines Aufenthaltes im Haag, doch davon gehört haben müßte.... das ist seltsam....." — rief van Brakel.

— „Ich glaubte gewiß, daß es im Haag und anderswo publicirt worden sei; aber gleichviel, mag es unterlassen oder befolgt worden sein, ich werde Rechenschaft darüber verlangen, wenn ich meinen Bericht an die Staaten von

Holland abstatte über alle Misbräuche, die hier seit des Grafen Abreise und während seiner Abwesenheit vorgekommen sind......

— „Mich wundert etwas außerordentlich“ — sagte Norrits bitter — „nämlich daß ich Herrn Wilkes, Gesandten Ihrer Majestät, und ermächtigt, sich mit den Herren Staaten zu verständigen, so gesinnt sehe die Autorität und die Rechte des Grafen von Leicester zu handhaben und zu vertreten.“

— „Nicht den Grafen von Leicester will ich vertreten und vertheidigen und noch weniger sein Benehmen oder seine Handlungen.... worin es auch sei.... sondern die Autorität und die Rechte des Generalgouverneurs.“

— „Ich meinte doch daß gerade diese angenommen seien wider Wissen und Willen und selbst gegen die Absichten Ihrer Majestät.“

— „Ich bitte Euch zu glauben, Sir John, daß ich nicht zu den unbedachtsamen oder anmaßenden Leuten gehöre, die sich unterstehen würden, in so wichtigen Punkten ihre Vollmacht zu überschreiten und eben so wenig mich für einen einfältigen Diener zu halten, der die Befehle seiner Gebieterin nicht zu verstehen und in ihrem Geiste auszulegen wüßte“

— „Ihrer Majestät Intention ist also.... daß Mylord Leicester.....“

— „Die Intentionen Ihrer Majestät sind immer sehr schwer zu ergründen, Sir John, und es ist höchst unvorsichtig sie errathen zu wollen, wenn man keinen bestimmten

Beruf dazu hat.... Ueber das, was ich hier thue, werde ich mich bei Ihrer Königlichen Hoheit zu verantworten wissen, laßt Euch das genügen."

— „So wird also der Graf gewiß wiederkehren."

— „Dies wenigstens ist sicher; wenn Se. Excellenz wiederkehrt, so muß es geschehen mit hinlänglicher Autorität und vollständiger Kenntniß der Angelegenheiten, um dieselben leiten zu können; und kehrt er nicht, so muß wenigstens Der, der an seine Stelle kommt, wer es auch sein möge mit hinreichender Macht ausgerüstet und mit solchem Range bekleidet sein, daß er die Königin auf würdige Weise zu repräsentiren und ihren Willen mit diesen Landen auszuführen vermöge; wenn nicht, so wäre es rathsam, daß Ihre Hoheit sich ganz von diesen Angelegenheiten lossagte....."

— „Ach!" — bemerkte van Brakel; das ist gerade meine Angst und meine Sorge, daß die Königin nicht genug Interesse hat an der Befreiung dieses Landes, um uns trotz unserer Undankbarkeit, unserem Widerstande und anderen unschönen Dingen, noch beschirmen und unterstützen zu wollen."

— „Da irrt Ihr Euch, edler Herr! Die Königin nimmt sehr großen Antheil an der Unabhängigkeit dieser Provinzen und es würde sie in unsagliche Mühen und Schwierigkeiten verwickeln, wenn die nördlichen Niederlande, sei es an die Herrschaft Spaniens, oder an den Schutz Frankreichs zurückfielen...."

— „Es wäre wünschenswerth daß die Staaten und der Advocat volle Sicherheit darüber hätten; ich glaube das

würde sie sehr anspornen offener zu Werke zu gehen und den Grafen mehr zu considerиren," — sagte van Brakel.

— „Im Gegentheil, Junker, ich glaube daß die Unsicherheit, ob Ihre Hoheit die Protection und Unterstützung fortsetzt oder nicht, noch das einzige einflußreiche Mittel ist, das der Königin und ihren Dienern übrig blieb,.... und wenn ich nicht sicher wäre, daß die Königin kaum treuere und eifrigere Anhänger unter ihren eigenen Unterthanen besitzt, als den Herrn van Brakel, ich würde vor fremden Ohren nicht so heraus gegangen sein.... Es möge so hier bleiben."

— „Das ermuthigt nicht sehr zu der Hoffnung, daß die Königin die Souverainetät annehmen werde," — seufzte van Brakel — „was doch hier durch so viele aufrichtige und wohlgesinnte Patrioten und Freunde der Religion feurig gewünscht wird, als das Einzige, das der Regierung Festigkeit und Nachdruck geben, das Vertrauen zu einander sichern und das Zusammenwirken Aller, der Angesehenen wie der Geringen, zu einem und demselben Zwecke veranlassen würde."

— „Bravo, das heiße ich reden, und hätte ich die Stimme auch nicht gehört, an der geraden, herzlichen Sprache würde ich meinen Freund Reinier van Azewijn erkannt haben." — Es war Prouninck, der mit diesen Worten eintrat.....

Der Thürsteher, ein utrecht'scher Stadtdiener hatte nicht gewagt, seinem Bürgermeister zu sagen, daß selbst Er müsse gemeldet werden, ehe er eintreten könne. Die vier

Männer, obwohl nicht sämmtlich übereinstimmend hinsichtlich der Person des Grafen Leicester, waren doch einig genug, was das Wünschenswerthe eines fortdauernden Verhältnisses der Königin von England zu den niederländischen Provinzen betraf, so daß sie in redlicher Uebereinstimmung darüber berathschlagen konnten, besonders da North an Norrits auf Wilkes' Verlangen bei dessen Eintritt die Hand gereicht hatte, was von diesem frei und geziemend war erwiedert worden. Das Gespräch athmete also denselben Geist wie früher, allein man berührte andere Thatsachen, alte und neue. Prouninck's, van Brakel's oder North's Heftigkeit wurde durch Wilkes' Ernst und Ruhe gezügelt, und Norrits lag zu viel daran mit Niemandem sich offenbar zu entzweien und besonders Wilkes zu beweisen, daß er persönliche Opposition politischen Interessen zum Opfer bringen konnte. Sein geheimer Wunsch war, Leicester's Nachfolger zu werden, dann gab es kein Hinderniß mehr für seine Vermählung mit Frau Walburg und er wurde durch diese Verbindung mit den angesehensten utrechter- und geldernschen Familien verwandt. Dies mußte seinen Einfluß in den nördlichen Provinzen ausdehnen und befestigen, so daß die Niederländer ihn nicht mehr als einen Fremdling betrachteten. Den Interessen seiner Königin aufrichtig ergeben und doch sehr wohl gelitten bei den Staaten von Holland, konnte er dann die verschiedenen Parteien leichter mit einander aussöhnen und vereinigen, als dies einem fremden englischen Herrn gelingen würde. — Sein Wunsch, mochte er auch das eigene Beste umfassen, entsprang also nicht aus halsstarrigem

Egoismus, der nur Raum haben will für sich selbst, ohne gegründete Ansprüche und Recht, sondern im Gegentheil aus einem wohldurchdachten Plan, der guten Erfolg versprach und nicht in seinem Kopfe allein entstanden war. Er war bereits in England mehr denn ein Mal als Nachfolger Leicester's genannt worden; bereits seit 1580 oder 1581 hatte er für die Sache der Union gekämpft und wäre vielleicht eher als der Graf von den Staaten selbst gewünscht und begehrt worden, hätten sie nicht gehofft, der geliebte Günstling der Königin würde mehr für sie thun können, wenn er sich an die Spitze ihrer Angelegenheit stellte. Da nun diese Erwartung sich nicht glänzend rechtfertigte, so begreift man, daß Norrits von Neuem bei ihnen im Werthe stieg und dies Alles zusammen machte, daß der General wachsam und bedachtsam zu Werke ging und Kraft der Selbstbeherrschung genug besaß um Elisabeth's Gesandten, einem so einflußreichen Manne wie Prouninck und Freunden Leicester's, wie van Brakel und North gegenüber, nicht sich feindseligen Aeußerungen oder leidenschaftlicher Heftigkeit hinzugeben.

Die beiden letzteren Herren erhielten jedoch bald einen Wink von Wilkes, in Folge dessen sie sich empfahlen. Jetzt mit Norrits und Prouninck allein, gab der Gesandte dem Letzteren zu erkennen, daß er nach Utrecht in der Absicht gekommen sei, um mit ihm verschiedene wichtige Dinge zu berathen; sagte ihm einige Artigkeiten im Namen seiner Gebieterin aus denen deutlich zu ersehen war, daß die Haltung der utrecht'schen Regierung im Allgemeinen und ihres zwei-

ten Bürgermeisters im Besonderen, Elisabeth's Wohlgefallen habe, schloß jedoch seine Rede damit, seinen Verdruß und seine Unruhe auszusprechen über die Libelle und Schmähschriften, die gegen Mylord Leicester, die Königin und die ganze englische Nation gedruckt, verbreitet und gelesen worden seien in einer so treu und gutgesinnten Provinz wie der von Utrecht, und konnte endlich sein Befremden nicht verbergen, daß der Bürgermeister nicht in seiner eigenen Stadt die Verbreitung derselben gehindert habe.

— „Dagegen ist bereits gethan worden, was thunlich war, Sir!“ entgegnete Prouninck, niedergeschlagen darüber, daß er es zugeben müsse, „doch ohne genügenden Erfolg. Die Menge der Uebertreter macht ihre Bestrafung in diesem Falle so unmöglich, wie unrathsam. Die ersten eigentlichen Schuldigen sind nicht mehr zu entdecken, und die große Zahl Derjenigen, welche dieses Unrecht aus Einfalt mit begehen, macht, daß auch die Anderen, welche eine böse Absicht dabei haben, sich nicht herausfinden lassen, und daher ungestraft bleiben.“

— „Man muß der Quelle des Bösen nachforschen und deshalb genaue Untersuchung bei den Druckern anstellen, wer von diesen, sei es um unerlaubten Gewinnstes willen, sei es aus schnödem Parteihaß gegen unsere Nation, sich zum heimlichen Drucken solcher Schriften hergiebt......“

— „Das ist geschehen, Sir! bei allen Druckern in dieser Stadt, denen man nur irgend mistraut, und auf eine sehr strenge Weise, das versichere ich Euch, jedoch ganz fruchtlos. Es wird sehr genau darüber gewacht, daß diese

schändlichen Schmähschriften nicht eingeführt werden können, und doch sieht man das Gift täglich sich noch mehr verbreiten. Es geht damit, wie mit den ägyptischen Plagen; man fühlt sie, aber man erkennt nicht die Hand, von der sie herrühren."

— „Schlimm genug! Da es aber wohl nicht des Himmels Hand sein wird, die uns schlägt, so müssen wir sie auf Erden suchen, und ich bin der Meinung man könne mehr thun, als bisher gethan wurde."

Prouninck sah ihn fragend an.

— „Man hat bei allen verdächtigen Druckern Untersuchung angestellt?" fuhr Wilkes nach einiger Ueberlegung fort. „Geschah es auch bei Denen, welchen man vertraut?"

— „Nein, Sir! Solches Gerede und solchen Verdacht gegen Leute von gutem Ruf zu erwecken, würde tyrannisch sein, und uns Haß und Feindschaft zuziehen; und wahrlich! wir haben nicht viele Freunde zu verlieren."

— „Das gebe ich zu; aber es ist uns nöthig, unsere Freunde zu kennen, und wer sich aus Interesse für die gute Sache nicht ohne Murren dem Zwang und der Last einer Haussuchung unterwirft, von dem ist auch zu fürchten, daß er nicht viel guten Willen und noch weniger Gut und Blut bei der Hand hat, wenn es gilt."

Prouninck schien diese Gründe einzusehen, besann sich, und sagte dann kopfschüttelnd:

— „Ich besinne mich jetzt ...... Der Einzige, bei dem man die Haussuchung unterlassen hat, ist unser vereidigter Drucker, ein frommer Patriot und als gut eng-

lisch gesinnt bekannt. Schon der Verdacht einer so schändlichen That würde den guten Mann bis auf den Tod betrüben ......"

— „Wohl möglich; aber seine Unschuld dadurch um desto heller an den Tag treten. In Justizangelegenheiten braucht man nicht Jemandes Unschuld zu supponiren. Ich kenne den Mann nicht; mein Verdacht trifft daher nicht seine Person; aber ich ersuche, und im Nothfalle befehle ich Euch, auch bei diesem strenge Nachforschungen anzustellen ......"

— „Es soll geschehen, Sir! obwohl ich für Jan Cornelisz stehe, wie für mich selbst."

— „Heißt der Mann Jan Cornelisz? Ei, das trifft sonderbar!"

— „Wie so, Sir?"

— „Weil ich gerade einen Jan Cornelisz, Drucker zu Utrecht, habe herbescheiden lassen, und vielleicht verfolgen muß, wegen einer verfälschten und ganz dem beabsichtigten Sinne widerstreitenden Uebersetzung der Proclamation der Königin wegen des Todesurtheils der Königin von Schottland. Diese Uebertragung ist weit geeigneter, das Gegentheil von Dem zu bewirken, was Ihre Majestät beabsichtigte, und hat bereits schon so großen Schaden gethan, als man nur von so Etwas befürchten kann, indem Abdrücke derselben nach Deventer eingeschmuggelt wurden während der letzten Tage der Belagerung. Der Eindruck, den die Verurtheilung der schottischen Königin auf das schottische Kriegsvolk und auf die Römisch-Katholischen unter den Engländern

machte, war so groß und schädlich, daß, wenn er auch den besten Willen gehabt hätte, sich gegen den Feind zu vertheidigen, es Stanley doch sehr schwer geworden wäre, mit diesen aufrührerischen und bis zur Wuth aufgehetzten Menschen die Stadt zu halten."

— „Die Bestürzung schlägt mich zu Boden!" rief Prouninck. „Und das Alles wäre auf Jan Cornelisz' Betrieb geschehen?"

— „Ihr seht also, wie nothwendig auch in anderen Punkten eine Untersuchung ist."

— „Erlaubt mir, mich zu entfernen; ich will sie mit der größten Strenge besorgen."

— „Das wird um so besser sein, da der Mann gerade um diese Stunde hieher beschieden wurde, und Ihr unterdessen in seinem Hause die Nachsuchung vornehmen könnt, ohne das es ihm möglich sein wird, Etwas in seiner Druckerei zu verbergen oder zu verheimlichen."

Prouninck entfernte sich, und wirklich erschien einige Minuten später der gute Jan Cornelisz vor Wilkes, zwar als ein Vorgeladener, jedoch mit der ruhigen, sorglosen Haltung des Unschuldigen, der Nichts befürchtet und sich nicht einmal einbildet, daß man ihn überhaupt anklagen könne.

Als er den Verdacht hörte, der auf ihm ruhte, und welchen Wilkes, gegen ihn eingenommen, hart genug in der Form einer Beschuldigung aussprach, ward er so überrascht und niedergeschlagen, daß ihm die Betheuerungen seiner Unschuld kaum von den Lippen wollten, und er zuletzt als sichere Bürgschaft seiner redlichen und aufrichtigen

Gesinnung anführte: „Er gebe dem Herrn Wilkes zu bedenken, ob es möglich sei, daß er sich hergeben werde dazu, den Namen der englischen Nation zu diffamiren und zu exsecriren, da er seine eigene Tochter, sein einziges Kind, einem Manne dieser Nation als Braut verlobt habe, mit dem er in der größten Eintracht lebe, da sein künftiger Schwiegersohn ihm sehr dienstlich und behülflich sei und Niemand, als derselbe gebraucht werde, die wichtigsten Stücke, die man seiner Druckerei anvertraue, zn übersetzen."

— „Mit Sir Thomas' Erlaubniß! sagt mir doch den Namen dieses Schwiegersohns," rief jetzt plötzlich Norrits, der sehr aufmerksam zugehört hatte.

— „Der Name ist Eurer Edeln bereits nicht mehr fremd," erwiderte Cornelisz, „da er auch von Ew. Edeln Freunden employirt wird: Master Fabian, der englische Sprachlehrer."

— „Ich vermuthete es," rief Norrits heftig; „und es ist also wahr, was mir seit dieser Stunde vollkommen klar wird. Durch diesen Mann seid Ihr und Viele mit Euch verführt und verrathen worden."

Der gute Jan Cornelisz, bis im tiefsten Innern erschreckt, stand wie versteinert vor Angst und Entsetzen da.

— „Das kann nicht sein; Fabian ist unschuldig, ich schwöre es Euch!"

— „Schwört nicht auf eines Andern Unschuld; man könnte Verdacht auf die Eurige werfen," rief Norrits.

— „Dieser Master Fabian soll sogleich hieher gebracht werden, wenn er nicht gutwillig folgt, als Gefangener."

— „Ich bitte Euch, zu bedenken, Sir! ob dieser Mann, wenn er wirklich ist, was ich glaube, nicht vielmehr durch List gefangen genommen werden muß. Was jetzt im Hause von Jan Cornelisz geschieht, wird ihn aufmerksam machen, und wenn er schuldig ist, kann er uns bereits entwischt sein, ohne daß es Jemand zu hindern vermochte.“

— „Liebe gnädige Herren! was geschieht denn in meinem Hause?“ fragte Jan Cornelisz, halb besinnungslos vor steigender Angst.

— „Man durchsucht Eure Druckerei auf meinen Befehl, durch Vermittelung des Bürgermeisters, und bemächtigt sich alles Verdächtigen, das dort zu finden ist.“

— „O! was das betrifft, mein Gewissen ist rein,“ sagte der gute Mann im vollen Bewußtsein seiner Unschuld. „Aber wie meine Frau das aufnehmen wird, und in welcher Angst die arme Deliana schweben mag......“

Während er so jammerte, hatten Norrits und Wilkes, die nicht auf ihn achteten, sich eine Weile mit einander berathen, worauf Norrits folgende Zeilen schrieb:

— „Master Fabian wird ersucht; sich unverweilt nach dem Deutschen Hause zu begeben; Staatspapiere von höchster Wichtigkeit sollen dort in das Holländische übertragen werden. Habt die Güte, dem Boten zu folgen.“

Norrits unterzeichnete dies und siegelte es mit seinem Ringe, und einer der Boten machte sich auf mit dem Billet, nachdem Jan Cornelisz die Adresse von Christoffel

Reynaertz angegeben, im Fall der Engländer nicht in des Druckers Wohnung zu finden sei.

— „In dieser Falle fängt er sich," sagte der General, ohne Mitleid mit dem armen Cornelisz, welcher beinahe ohnmächtig ward vor Angst, Gram und Zweifeln, die ihn bestürmten.

— „Haltet Euch ruhig, Freund!" sagte nun Wilkes tröstend zu ihm. „Erweist sich dieses Mannes Schuld, so wird Eure Unschuld um so klarer hervorgehen.

— „Aber die Schuld dieses Mannes kann mein armes Kind so erschüttern, daß sie ihre Lebensfreude, ja sogar ihr Leben darüber einbüßt......" antwortete der unglückliche Vater unter Thränen.

— „Ehe wir den Verdächtigen in's Verhör nehmen, habe ich noch eine Bitte an Euch, Sir Thomas!" sprach Norrits. „Ich hoffe, daß Ihr sie mir nicht weigern werdet; denn es gilt den Wunsch einer Dame, den ich übernommen habe Euch vorzutragen......"

— „Redet, Sir John! wenn es sein kann, ist es im Voraus bewilligt. Was will denn von mir die Schöne oder die Liebenswürdige?"

— „Sagt vielmehr: die Betrübte; denn es ist für eine betrübte Wittwe, die zu ihrer Zerstreuung mit einer Gesellschaft nach dem Haag reisen will, daß ich bitte......"

— „Nun denn?" entgegnete Wilkes fragend.

— „Sie wünscht freies Geleit zu haben. In diesen unruhigen und bedrängten Zeiten verschont das Mistrauen und die Vorsicht selbst ihr Geschlecht nicht, und ich wünschte

sie vor Beleidigung und Unart zu schützen ...... Mich an Prouninck zu wenden ......"

— „Hier ist es; mit guter Empfehlung an Alle, denen es vorgezeigt wird!" sagte Wilkes, der es mittlerweile geschrieben hatte. „Nennt mir jetzt den Namen, auf den ich es ausstellen muß."

— „Die Wittwe des Herrn Lubrecht Turk Van Hemert van Rosendaal, mit einer oder zwei Freundinnen," sagte Norrits, ein wenig erröthend: denn was er verlangte, war im Grunde gegen seine eigenen Ansichten; die Liebe allein trieb ihn dazu an.

— „Die Wittwe von Van Hemert!" widerholte Wilkes. „Ich habe gerade vernommen, daß man sie im Haag erwartet."

XIII.

Lord Strange.

Fabian kam wirklich...... Zuerst sah er nur den General Norrits allein; Sir Thomas saß mit dem Rücken nach der Thür zugekehrt, vor einem Schreibtische in einem andern Theile des geräumigen Zimmers, und man hatte Jan Cornelisz in ein anderes Gemach treten lassen, bis man ihn brauchen würde. Es war also Nichts vorhanden, das dem Engländer die Vermuthung geben konnte, er sei in eine Falle gelockt worden, und daß er freiwillig und ohne alles Arg kam, bewies, daß er noch durchaus ohne Kenntniß von Dem, was sich im Engel zugetragen habe, sei. Auch trat er rasch und leicht, und wie immer, etwas stolz unter seiner einfachen Tracht herein, grüßte Norrits, in dem er einen geheimen Verbündeten zu sehen glaubte, mit einer Art ehrerbietiger Vertraulichkeit, und sagte zu ihm mit dem schmeichelnden, aber umschleierten Tone der Stimme, die ihm eigen war, wie er ihm dankbar sei dafür, sich diesmal wieder seiner erinnert zu haben. Zugleich bat er ihn, sich alsbald an die Arbeit setzen zu dürfen, da seine Zeit sehr besetzt sei.

— „Das ist verdrießlich," entgegnete Norrits, „denn ich werde Euch sobald nicht entlassen können."

— „Ihr wißt, General! daß meine ganze freie Zeit zu Eurer Verfügung steht, und wenn ich von Eile spreche, so geschieht das nicht, um weniger für Euch zu thun, als Ihr verlangt, sondern um rasch Alles, was gethan werden muß, abzumachen...... Um sich in einem fremden Lande durchzubringen, muß man Alles annehmen, und es giebt Damen, die bloß die Vormittagsstunden ihren Studien widmen wollten," fügte er mit einer gewissen Nebenbedeutung hinzu.

— „Und unter diesen ist vielleicht Eure kleine Braut," antwortete Norrits.

— „Meine Braut?" entgegnete Fabian mit unaussprechlicher Geringschätzung. „Verzeiht! Ihr irrt Euch; ich dachte an die Eurige. Frau Walburg und ihre Nichte nehmen um diese Zeit Unterricht bei mir."

— „Und sie machen treffliche Fortschritte, ich habe das bemerkt," sagte der General mit einer gewissen Bitterkeit.

— „Your Honour sagt das mit einem eigenen Tone. Soll ich daraus Zweifel an meiner Geschicklichkeit entnehmen?"

— „Im Gegentheil; wie sollte ich die in Zweifel ziehen? Ich meine nur, daß sie selbst Fortschritte machen in einem Fache, das nicht zur Sprache gehört. Ihr unterrichtet sie etwas in der Politik...... und die Richtungen, die Ihr ihren Ideen gebt,....."

— „Werden doch wohl nicht so ganz gegen Eure Absichten sein?" fiel ihm Fabian lebhaft in die Rede, und wollte noch Etwas hinzufügen; aber Norrit's Gewissen

war in diesem Punkte nicht rein genug, um ihm das zu gestatten.

— „Genug davon!“ antwortete er. „Ich zweifle weder an Eurer Geschicklichkeit, noch an Eurem guten Willen; allein von Eurer Fertigkeit im Holländischen bin ich noch nicht vollkommen überzeugt, und doch ist es diese, worauf es hier ankommt.“

— „Ich kann mich in dieser Hinsicht auf das Zeugniß des Buchdruckers Jan Cornelisz berufen, für den ich das Meiste übersetze, was aus dem Englischen in's Holländische übertragen wird und bei ihm erscheint.“

— „Und geht das gut? Antwortet ohne leere Prahlerei!“

— „Ich schwöre es Euch, Herr! Ich kann den Holländern in ihrer Sprache Alles sagen, was sie von Leicester zu wissen brauchen.“ Bei diesen Worten warf er zugleich einen vermessenen Blick des Einverständnisses auf Norrits.

— „Nein, bei Gott!“ rief jetzt Wilkes. „Bis jetzt habe ich noch gezweifelt; aber der Haß, mit welcher dieser Name hier ausgesprochen wird, giebt mir Gewißheit......“ Er stand auf, trat schnell zu ihm, und betrachtete Fabian von Kopf zu Füßen mit einem gewissen Erstaunen und einer gewissen Verwirrung, die bei dem Anblick des fremden Sprachlehrers eher zu steigen, als abzunehmen schien.

Fabian selbst erbleichte stark, und ein Zittern lief ihm durch die Glieder; aber er faßte sich mit einer Raschheit, welche nur durch lange Uebung in solchen zweideutigen Verhältnissen konnte erlangt worden sein, und sagte ganz kalt,

mit etwas veränderter Stimme, aber mit einer höflichen und anständigen Verbeugung;

— „Wie nun, Sir Thomas? Ihr erkennt mich? und Ihr erschreckt vor mir......?“

— „Euch erkennen......? Vergebt mir, Sir....... Myl...... Ich meinte nur, daß...... die Stimme..... Aber jetzt..... Ich sehe besser...... Es spricht von selbst; es ist nicht, es kann nicht sein, und doch war nie eine Stimme der andern ähnlicher, und selbst die Züge......“

— „Nun denn! was habt Ihr gegen die Züge.....? Ihr findet mich gealtert,“ erwiderte Fabian keck.

— „Ich finde Nichts, ich weiß Nichts, ich kann Nichts sagen, Sir! denn ich gerathe in ein Labyrinth von Verwirrungen, in welchen ich noch meinen gesunden Verstand verliere,......“ entgegnete der Gesandte, der plötzlich von dem strengen Richter, der er hatte sein wollen, zu der Rolle eines erschreckten und verwirrten Mannes hinabstieg, welcher fühlt, daß er Thorheiten sagt, und doch nicht weiß, wie er sich entschuldigen soll.

— „Ihr könnt aussprechen, was Ihr meinet, Sir!“ sagte jetzt Fabian, mit ernstem, befehlendem Tone und etwas erhobener Stimme. „Ich glaube nicht, daß der General Norrits der Mann ist, meine Person zu verrathen, da wir in unseren Ansichten übereinstimmen.“

Dies gefiel General Norrits nicht, der auch in eine peinliche Spannung gerieth; und Wilkes fuhr fort:

— „Nein, Sir! es ist zu thöricht, ich werde es nicht aussprechen. Ihr seid hieher gerufen, weil man Verdacht

gegen Euch gefaßt hat, und ich, der ich Euch befragen muß, werde nicht damit beginnen, mich selbst lächerlich zu machen. Mein Gehör wird mich getäuscht haben; ebenso wie ich meinen Augen mistraue. Ihr seid nicht...... Ihr könnt nicht sein, was ich meine."

— „Ei, warum denn so viele Umstände, so viel Schüchternheit, ehe Ihr zu erklären wagt, daß Ihr den Grafen von Derby erkannt habt?" — entgegnete Fabian, den Kopf emporrichtend und sich mit stolzer und fester Haltung gerade vor ihn hinstellend.

— „Den Grafen von Derby! den Grafen von Derby!" — wiederholte Wilkes mit dem Tone äußerster Befremdung, fast mit Zorn. „Nein, bei Gott, Sir, dafür konnte ich Euch keinen Augenblick halten!" — Er trat ihm darauf noch näher, blickte ihm schärfer in die Augen und sagte: „Aber wohl für Lady Margaret, Gräfin von......"

— „Wilkes! mein Gott! Wilkes! seid Ihr nicht recht bei Verstande? Ihr seht einen Mann für eine Frau an, und noch dazu für eine Frau, die vor drei Jahren gestorben ist, wie ganz England weiß!" — rief Norrits erschreckt.

— „Fallt Sir Thomas nicht so rauh in's Wort," — sagte jetzt Fabian begütigend, — „es gehen Gerüchte um, Lady Margaret sei noch am Leben und man hat mir öfter gesagt, daß ich große Aehnlichkeit hätte mit meiner unglücklichen...... Muhme."

— „Euerer Muhme? Für welchen Grafen von Derby gebt Ihr Euch denn aus?" — fragte Norrits, der an dem verwilderten Blicke der weitgeöffneten Augen Wilkes' sah,

daß dieser noch nicht zu sich selbst gekommen sei und es ihm wirklich an Ruhe und Sicherheit des Urtheils fehle.

— „Nun natürlich für den, der ich bin, für den jungen Grafen.“ —

— „Ihr, Ihr wäret Lord Strange! ein Herr, der kaum zwanzig Jahr alt ist?“ — rief Norrits.“

— „Es ist wahr, Ihr habt mich nie am Hofe sehen können.... In Schottland erzogen, habe ich mich dort aus eigener Wahl vermählt.... und es währte lange, ehe die Königin mir verzeihen konnte, daß ich wählte, ehe ich zu vergleichen im Stande war....“

— „Darf ich fragen, was Lord Strange nach den Niederlanden geführt hat....?“

— „Ein Herkuleswerk, das ich unternehme, in der Hoffnung die Gunst der Königin zu gewinnen, wenn es vollbracht wird. Ich habe mich in das Lager zu Parma begeben, um ihn über den Frieden auszuforschen, ... aber es glückte mir nicht; ich durfte nicht nach England zurückkehren ohne etwas ausgerichtet zu haben, daher meine Verlegenheit, meine Vermummung, mein Geldmangel. Ich versuche Alles nur mich hier zu verbergen und zu leben, bis die Königin und der Graf von Derby mir diesen Einfall würden verziehen haben.“

Die vollkommene Ruhe und Geistesgegenwart mit der Fabian sprach, prägte seinen Worten einen solchen Stempel der Wahrheit auf, daß Norrits, obwohl überzeugt, es finde hier Betrug und Täuschung, gleichviel zu welchem

Zwecke, Statt, doch den Muth verlor, neue Fragen zu thun. Wilkes war indessen mittlerweile zu sich gekommen.

— „Ich bin gewiß, daß ich durch ein schändliches Gaukelspiel irre geführt werde, und will die Frechheit dieses Verbrechers beschämen, indem ich einen Zeugen herbeirufe, den er wahrscheinlich nicht hier erwartet," flisterte er dem General zu, verließ auf einen Augenblick das Gemach, und sagte dann, bei seiner Rückkehr zu Fabian: „Lord Strange! wenn Ihr Verzeihung Eueres Vaters wünscht, könnt Ihr ihn selbst darum bitten; der Graf ist um wichtiger Ursachen willen incognito hier in den Niederlanden, ... er verweilt hier im Deutschen Hause....."

Bei jedem Worte wurde Wilkes' Blick schärfer und drohender und Fabian's Erschrecken sichtbarer; man konnte dieses Letztere jedoch erklären aus der Unruhe eines Sohnes über den Empfang von Seiten seines Vaters, welchen er durch tolle Streiche oder sonst eine Thorheit, beleidigt hatte.

Der Graf von Derby ließ nicht lange auf sich warten. Es war ein ernster, würdiger Greis, dessen Züge allerdings, und das fanden auch Norrits und Wilkes, sehr große Aehnlichkeit mit denen Fabian's hatten, bei dem zwar sein gealtertes und verwelktes Antlitz nicht zu seinen zwanzig Jahren stimmte, was sich jedoch durch ein wüstes und ungeregeltes Leben entschuldigen ließ, das ein so junger Mann von lasterhafter Leidenschaft geführt haben konnte.

Um unsern Lesern ein klares Bild von der nun folgenden Scene zu geben, müssen wir bemerken, daß wirklich der Sohn des Grafen von Derby durch Flandern nach

Parma's Lager gegangen war, wie man sich erzählte, wider Wissen und Willen der Königin; bedenkt man jedoch, welche Angst und Scheu Elisabeth vor einem förmlichen Krieg mit Spanien hegte, und welchen panischen Schrecken die begonnenen Rüstungen der spanischen Armada in England verbreitet hatten und stellt sich zugleich die schwankende, unbestimmte und wankelmüthige Haltung vor, die Elisabeth mitunter bei den wichtigsten Sachen annahm, und welche namentlich ein Merkmal ihrer Staatskunst in den spanischen und niederländischen Angelegenheiten war, so wäre es nicht so wunderbar gewesen, daß ihr der Zug des jungen Mannes nicht fremd geblieben: daß sie ihn gebraucht, um durch scheinbare Unterhandlungen, die sie stets verleugnen konnte, den scheinbaren Frieden zu verlängern oder den Krieg aufzuhalten und so den Bewegungen des Friedens eine Ungewißheit zu geben, von der sie wußte, wie lähmend dieselbe sei; daß sie dazu ferner, lieber durch einen jungen Mann, von geringer politischer Bedeutung, den Versuch machen ließ, als daß sie einen Staatsmann gebrauchte, dessen Sendung officiell und entscheidend sein mußte. — Und da man nun später wirklich den alten Grafen von Derby, ein Mitglied ihres Staatsrathes, mit einer solchen Sendung in den Niederlanden findet, ... so konnte der Schritt seines Sohnes in des Letzteren Augen verzeihlich sein, wenn er auch scheinbar den Unwillen oder die Verwunderung, welche die Königin für nöthig hielt, über dessen Vermessenheit zeigen mußte.

Er kam daher mit geringerem Zorn und geringerer Verwunderung als er auszudrücken glaubte, und, das Haupt

abgewandt, um nicht im Voraus durch einen flehenden Blick erweicht zu werden, sagt er streng und ernst:

— „Man hat mir gemeldet, daß mein Sohn hier sei, um mit Reue über seine vielen Thorheiten sich mir zu Füßen zu werfen.“ — Fabian besann sich keinen Augenblick, sondern warf sich vor ihm nieder und rief:

— „Blickt gnädig auf mich, Mylord, und wollet glauben, daß meine Schuld groß ist, aber nicht größer als das Elend, der Jammer und die Todesangst, mit denen ich sie bereits gebüßt, und vielleicht noch mehr büßen werde!“

Jetzt sah ihn der Graf an und schlug sich vor die Stirn, wie vom äußersten Erstaunen und Schrecken ergriffen, sobald er ihn betrachtet, prallte er zurück.

— „Nun, Mylord, erkennt Ihr Euren Sohn? Erkennt Ihr Lord Strange?“ fragten Wilkes und Norrits zugleich.

— „Sagt.... dieser Mensch..... er sei mein Sohn?“ — fragte der Graf, noch bestürzt und verwirrt durch den eigenthümlichen Eindruck, welchen Fabian auf ihn machte.

— „Ja, Mylord! es sagt er sei es und er ist es,“ — erwiderte Fabian aufstehend, den Grafen heftig bei dem Arm fassend und ihn in eine Ecke des Saales führend, wo er leise mit ihm redete.

Der alte Lord antwortete ihm schmerzlich und zornig und es waren keine sanften Worte, die er sprach:

— „Ich sage Euch, Ihr seid der Fluch unseres Geschlechtes; aber ich... ich kann und mag Euch nicht opfern. Ich... ich vergebe Euch Alles, Mylord!“ — fuhr er nun

lauter fort, dann wandte er sich zu Norrits und Wilkes: — „Meine Herren, ich bitte Euch, entlaßt Mylord..... ich will nicht sagen, daß ich ihn für unschuldig halte, obwohl ich nicht weiß, wessen Ihr ihn beschuldigt, aber..... unsere Verwandtschaft drängt mich hier als Vermittler einzutreten."

— „Das ist doch gewiß Lord Strange, und Ihr, Mylord, erkennt ihn dafür?" — fragte Wilkes mit Nachdruck.

— „Mir däucht, Sir, ich hätte mich über diesen Punkt erklärt," — antwortete der Graf vornehm.

— „Nun dann, Mylord Strange, im Namen Ihrer Majestät und des Generalgouverneurs, Ihr seid mein Gefangener," — sagte Wilkes, und Ihr, Herr Graf von Derby wollet das verzeihen; es ist hier in Utrecht und anderswo zuviel geschehen, dessen sich Euer Verwandter verdächtig gemacht hat, als daß ich ihn freilassen könnte. Allein, da es nun nicht mehr einem unbekannten Abenteurer gilt, sondern einer Person von Rang, wollen wir uns enthalten Recht zu sprechen und einfach Mylord Leicester davon benachrichtigen, um nach dessen Befehlen hierin zu handeln.

Eine kurze Weile schien Fabian niedergeschmettert zu sein durch diesen Ausspruch, er krümmte sich zusammen, wie von peinlichen Empfindungen ergriffen; der Graf von Derby zuckte die Achseln und schüttelte traurig den Kopf, schien aber den Schuldigen aufzugeben. Fabian jedoch gab selbst noch Nichts auf; er hatte sich wieder erholt und seine ganze Geistesgegenwart erhalten. Mit schneidenden, raschen Worten flisterte er Norrits zu:

— „Ich habe die Beweise in Händen von einem gewissen Bündnisse, das Damen schlossen, und in welches Eure Walburg auch verwickelt ist. Bewirkt meine Freilassung oder ich rede....,"

— „Ich will erst sehen ob Ihr zu schweigen wißt, dann könnt Ihr auf mich bauen," — entgegnete Norrits in demselben Ton und fuhr dann laut fort: — „Wenn es wahr ist, Mylord, was Ihr mir da sagt, so unterwerft Euch ruhig einem Verhör; denn Herr Wilkes muß über die Wahrheit aufgeklärt werden und ich wünschte Euch unschuldig zu finden." —

— „Wollet, meine Herren den Rang und Namen der Person, die Ihr vor Euch habt, jederzeit bedenken," — sagte der alte Graf, — „und dann handelt in des Himmels Namen, nach Euerer Pflicht; es gilt den Dienst der Königin." — Darauf entfernte er sich, nachdem er noch einen schmerzlichen und vorwurfsvollen Blick auf Fabian geworfen.

— „Und jetzt wird es Zeit sein, Jan Corneliszsz zu vernehmen," — sagte Wilkes halblaut zu Norrits.

— „Das ist unnöthig," — fiel Fabian mit einer gewissen Kühnheit ein, ohne Norrits' Wink zu befolgen, welcher ihn zum Leugnen einlud. — „Das unschuldige Blut weiß von Nichts, hat auch Nichts verschuldet, als ein Uebermaaß von Vertrauen zu mir, und selbst das nicht; denn ich habe zu sehr feinen Künsten meine Zuflucht nehmen müssen, um ihn zu täuschen."

— „Ihr bekennt also...... „My....... Sir!“

— „Ich werde Alles bekennen, aber ich bitte Euch, nennt mich Master Fabian. Mein Name und der meines Geschlechtes brauchen hier nicht eingemischt zu werden. Ihr wißt nun einmal, wer ich bin, und der einzige Beweis von Auszeichnung, den ich verlange, ist der, nicht mit einem geringen utrechter Bürger, der mich für seinen Diener hält, confrontirt zu werden. Laßt den Mann ruhig nach Hause gehen, und macht nicht mehr Aufsehen, als nöthig ist.“

— „Wir wollen Euch erst vernehmen, Sir, und nachher beschließen,“ entgegnete Wilkes trocken; doch bot er Fabian einen Stuhl neben dem seinen an.“ Ihr bekennt also, daß Ihr Euch zur Uebersetzung gewisser authentischer Schriften verwenden ließt, unter welchen sich diejenige befand, die Ihre Hoheit, unsere Königin, in ihrem Namen ausgehen ließ, und welche verfälscht hier zu Utrecht bei Meister Jan Cornelisz gedruckt und ausgegeben wurde, so daß sie vielmehr geeignet ist, falsche Ideen zu verbreiten, als Ihre Königliche Majestät und deren Räthe zu rechtfertigen.“

Fabian hatte sich unterdessen besonnen.

— „Ich könnte leugnen,“ sagte er kalt; „denn Nichts beweist Euch oder mir, daß die genannte Uebertragung von mir sei. Ihr müßtet mir sie zeigen, und noch meine Handschrift obendrein, welche vernichtet ist, ehe ich es zuzugeben brauchte. Aber ich habe es gesagt, ich will Nichts verhehlen. Ich habe meine Zwecke schon zum großen Theil erreicht, und es freut mich, es auszusprechen, und vor Euren Ohren auszusprechen, was ich habe thun können, und was keine

menschliche Macht mehr ungeschehen machen kann." Mit satanischer Lust fuhr er nun fort: „Ja, die Uebertragung ist von mir, und hat die Wirkung gehabt, die eine Schrift, wie diese, und auf diese Weise wiedergegeben, nur haben konnte. Sie hat selbst mehr gethan, als Ihr wißt. Durch meine Bemühung in Deventer eingeschmuggelt und verbreitet, hat sie zum Verlust von Deventer mitgewirkt; — hat Stanley, der in Verbindung gestanden mit Maria von Schottland, zur Verzweiflung gebracht, aus Angst, daß man ihn in Babington's Complot verwickeln möge, und ihm die Furcht eingeflößt, daß er von nun an sowohl von der Königin als von Leicester Nichts als Ungnade zu erwarten habe, und daß ihm keine Wahl bleibe, als seine Zuflucht zu dem Feinde zu nehmen. Der gerichtliche Mord der Maria Stuart selbst hätte nichts Schlimmeres stiften können, als diese Vertheidigung ihres Todesurtheils. Ich weiß es, es ist nun vollzogen; Elisabeth ist, wo sie sein wollte; aber die Rache ward schon im Voraus genommen und wird stets ausgeübt werden durch...... Unter der niedrigen Maske eines Sprachlehrers habe ich mich in solche Familien eingeschlichen, wo man den Grafen haßte, und wo man ihn ehrte. Ich habe in den ersteren den Haß verstärkt, bis er zur hellen Flamme wurde, die bald ausbrechen wird, und in den anderen ihm die Ehre und die Liebe geraubt und ihn so verdächtig gemacht, daß kein holländischer Staatsmann ihn mehr fürchten kann, als es jetzt hier viele Bürger thun, und daß hier zu Utrecht im Herzen seiner Herrschaft jetzt der Wurm nagt. O! Ihr seht, ich habe nicht umsonst alles

Elend und alle Erniedrigung eines armen Dieners und Miethlings der Bürger ertragen; ich habe nicht umsonst die englische Sprache gelehrt," dabei lachte er mit häßlichem Spott. „Ferner, ich habe Jan Cornelisz Vertrauen benutzt, um mit seiner Presse solche Schriften zu drucken, welche den Haß und das Mistrauen gegen die Engländer und gegen Leicester verstärkten; denn an Verfassern dazu fehlte es nicht, wohl aber an einer geheimen Presse. Ich habe mich deswegen in Verbindung gesetzt mit den geringsten Handlangern der holländischen Partei; ich habe mich nicht gescheut, mit Spionen und anderen niedrigen Werkzeugen jener Politik zusammenzuwirken, mich nicht geekelt vor ihrer Berührung und es ist mir gelungen; wahrlich, es ist mir gelungen; ich habe zu Leicester's Fall mitgewirkt; denn Leicester muß fallen, wenn er es wagt, je wieder den Fuß auf holländischen Boden zu setzen; so viele Fallen sind dort bereits für seine Füße gelegt, denen er nicht entgehen kann, so viele Abgründe bereits geöffnet, die er nicht zu vermeiden vermag, so viele Hindernisse aufgestellt, an denen sich sein stolzes Haupt stoßen wird, daß Elisabeth und Lettice Essex, Beide ihren schönen Grafen als einen verlornen Liebhaber betrachten können, als ......"

— „Schweigt, Sir!" unterbrach ihn Wilkes gebieterisch. „Ihr seid hier, um zu antworten und um Rechenschaft abzulegen, nicht uns durch die Ausbrüche Eures wilden und unmenschlichen Hasses zu ärgern, und wo Ihr Euch untersteht, den Namen und die Ehre der Königin und der Gräfin von Leicester durch Eure Reden zu ver-

letzen, da legen wir Euch Stillschweigen auf. Nöthigt uns nicht, dies durch Zwang zu erreichen......"

Fabian lächelte verächtlich.

— „Sei es. Ich will meinen Triumph nur in der Stille feiern; Ihr könnt doch Nichts dagegen thun, daß er dereinst ganz befriedigt werde."

Darauf fuhr er mehr leidenschaftlicher und herausfordernder als mit der Ruhe des wahren Muthes fort:

— „Und nun, meine Herren! Ihr habt Euch zu meinen Richtern gemacht. Ich habe meine Schuld bekannt; ich bin in Euren Händen; macht Euch jetzt auch zu meinen Henkern; mein Tod wird noch größeren Lärm machen, als mein Leben, das verspreche ich Euch."

— „Wir wollen uns jetzt bloß Eurer Person versichern, mein Herr!" entgegnete Wilkes und ging hinaus, um seine Maaßregel zu treffen.

In der Zwischenzeit sagte Fabian leise zu Norrits:

— „Was dünkt Euch? habe ich Wort gehalten?"

— „Das habt Ihr, und obendrein seid Ihr zu sehr der Feind Leicester's, als daß ich nicht ein großes Interesse an Eurer Befreiung nehmen und diese aus aller Macht befördern sollte."

— „So vergeßt vor Allem nicht, die Tochter des Jan Cornelisz zu mir zu schicken," entgegnete Fabian, und nahm schnell seinen Sitz wieder ein. Wilkes kam zurück. Der Anführer eines Fähnlein holländischen Fußvolks, welches bei dieser Gelegenheit als Ehrenwache den Dienst im Deutschen Hause versah, begleitete ihn und trat mit einiger

Feierlichkeit auf Fabian zu, ihm seine Waffe abfordernd, ein kurzes Seitengewehr oder Dolch, wie sie damals jeder Privatmann trug. Fabian gab es ihm mit seinem gewohnten sarkastischen Lächeln und sagte:

— „Ach! das war nicht meine gefährlichste Waffe.“

— „Ah, dio! il' cavaliero! ist Master Fabian in eigener Person!“ sagte der Officier, während er die Waffe annahm.

— „Si, si, Cosimo! Son io! und Ihr, wahrlich, Ihr steigt im Range. Ihr wart so Etwas wie Bravo, und jetzt seid Ihr Häscher geworden.“

— „Für diese Stunde, ja, Mylord!“ entgegnete Cosimo, indem er ihn hinausführte.

— „Ein sonderbares Wesen, dieser Lord Strange,“ hub Norrits an, indem er Wilkes forschend ansah.

— „Wenn er Lord Strange wäre, so würde er eine andere Haltung angenommen haben, eine bescheidnere, das versichere ich Euch!“

— „O! aber die andere Person, die Ihr meint, hat noch minder Ursache, ruhig zu sein.“

— „Im Gegentheil! Ich frage Euch, ob Leicester wagen dürfe, ihr den Proceß hier in Holland zu machen?“

— „Gewiß nicht; aber ich meine, er wird wohl Befehl geben zu einem heimlichen Tode.“

— „Durch Gift?...... Das ist nicht mehr thunlich; die Person, die ich meine, ist dagegen abgehärtet, und wenn auch nicht, sicher dagegen gewaffnet...... Gewalt......? das würde Aufsehen machen, und Ihr seht, wie der Graf

von Derby sich der Sache noch annimmt. Nein! der einzige Ausweg, welchen Mylord übrig bleibt — falls es die Person ist, die ich meine — ist der, daß er den Muth faßt, über diesen Punkt offen mit der Königin zu reden; sie allein kann, und mit großem Rechte, strafen. Bei der Verschwörung Babington's und dem Processe der Maria Stuart findet sich eine Person, Namens Douglas Sheffield, stark compromittirt; dieselbe scheint nach dem Continent geflüchtet zu sein und ist bis jetzt nicht ergriffen worden. Wenn es sich beweisen ließe, daß dieser sich so nennende Master Fabian oder Lord Strange dieselbe Person wäre mit Douglas Sheffield...... dann, begreift Ihr, würde ein Haupt mehr fallen, um dem Grafen zu dienen."

— „Da müßte man aber damit beginnen, den Beweis zu führen, daß ein Todter lebend das Grab verlassen kann. ..... Ein solcher Glaube wird sich doch wohl schwer den Leuten aufdringen lassen...... Ich, was mich betrifft, kann es nicht für wahr halten."

— „Ihr würdet anders reden, wenn Ihr mit mir in Frankreich gewesen wäret zur Zeit der Gesandtschaft des Doctor Dale...... Aus dem Grabe erstanden, zeigte die Unglückliche sich mir, noch beinahe eine Todte, im jämmerlichsten Zustande."

— O! schauderhaft!" rief Norrits, mit einem Blicke, flammend vor Abscheu. „Und man sollte Den, der solche Greuel beginnt, nicht hassen?"

Wilkes zuckte die Achseln.

— „Es waren auch große Greuel zu bestrafen, Sir John! und beschränkt in den Mitteln dazu, ward mehr auf das sicherste gesehen, als auf das sanfteste. Aber genug davon. Es ist besser darüber zu schweigen......“

— „Und Ihr seid also überzeugt, daß Master Fabian......?“

— „Mit Vergunst, nein! Ich bin von Nichts überzeugt; ich will nicht einmal hell sehen in dieser Sache, ehe ich Nachricht habe aus England, wie ich handeln soll. An Betrügern und Abenteurern fehlt es in diesen verwirrten Zeiten nicht. Ich weiß nur allein, daß wir an Master Fabian eine bösartige und höchst suspecte Person in Händen haben und sorgen müssen, gegen Ränke zur Flucht auf unserer Hut zu sein. Hiebei rechne ich auf Eure Mitwirkung, Sir John, die Ihr geben werdet, wenn Ihr bedenkt, wie dieser Master Fabian sich über die Königin äußert.“

— „Wo es Ihre Hoheit gilt, werde ich nie nachlässig sein, Sir Thomas! und will Euch das sogleich beweisen. ..... Ich traue diesem Lieutenant nicht; er ist ein Fremder, ein Italiener, hat erst kürzlich hier ein Fähnlein erhalten, man weiß nicht recht, wie oder durch wessen Vermittelung, und ich glaubte zu bemerken......“

— „Daß er und Fabian sich kennen! Ich auch, Herr und Freund! und wir wollen daher einem Anderen die Bewachung übertragen...... Jemandem von Euren Officieren....?“

— „Deren bin ich nicht sicher...... aber ich habe einen ehrlichen und treuen Mann, der nach der Uebergabe von Deventer auf unserer Seite geblieben ist, und gewußt

hat hieher zu kommen. Er heißt Hemon Tirij, ist ein Capitain ohne Compagnie......"

— „Mir ist Capitain Hemon Tirij recht. Versprecht ihm meinetwegen eine Compagnie, wenn er Höflichkeit mit Strenge gegen den Gefangenen zu verbinden weiß."

— „Und jetzt, Sir Thomas! was befehlen Eure Edeln hinsichtlich des Buchhändlers Jan Cornelisz?" sprach der Haushofmeister des Deutschen Hauses, der so eben eintrat.

— „Daß er für's Erste gefangen bleibe, bis seine Sache untersucht sein wird."

— „Er bittet demüthig, seine Tochter möge zu ihm gelassen werden."

— „Kennt Ihr das Mädchen?" fragte Wilkes jetzt Norrits.

— „Ein sanftes, unschuldiges Kind, kaum sechszehn Jahre alt," sagte dieser.

— „Gebt ihm Hoffnung auf diesen Trost," bemerkte der Gesandte nun zu dem Haushofmeister.

XIV.

Ada's Glück.

Ada Rueel war also glücklich. Wer würde das nicht gesagt haben, der sie gesehen hätte, wie wir sie jetzt sehen, während sie sich mit einem feinen schwierigen Klöppelwerk beschäftigt, welches jedoch nicht ihre Aufmerksamkeit ungetheilt erhält; denn de Maulde steht neben ihr und betrachtet ihre Arbeit, an der er die Kunst und den Geschmack mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit in schmeichelnden und artigen Worten rühmt. Manches Mal blickt das liebe Mädchen von seinem Werke auf, um ihm für eine Aufmerksamkeit zu danken, von der Ada doch glaubt, daß sie mehr ihr selbst gilt, als der Arbeit, die er preist. Nie aber trifft ein solcher Blick voll Dankbarkeit und unendlicher Liebe sein Auge, so beantwortet er denselben oder sonst irgend eine Liebkosung, wir möchten fast sagen, mit einer allzu gewissen Regelmäßigkeit. Denn in Wahrheit, in der Weise, mit der de Maulde Ada's Zärtlichkeit vergilt, liegt Etwas wie ein Tribut, den er ihr bringt, wie eine Schuld, die er mit strenger Treue bezahlt, wie eine Pflicht, die er willig erfüllt, aber Nichts von den schnellen und plötzlichen Eingebungen der Leidenschaft, die sich bei einem lebhaften und feurigen Charakter wie dem seinigen zeigen müßten...... Ob Ada diesen Unterschied fühlt,

nachdem sie von dem ersten Rausche der Freude, sich geliebt zu wissen, zu sich gekommen ist......? Ada Rueel fühlt fein, das ist wahr; aber das Vertrauen einer ersten Liebe ist so grenzenlos, wie die Liebe selbst, und wenn es auch Augenblicke gab, in denen de Maulde's Art und Weise ihr seltsam und unerklärlich erschien, so konnten sie doch nur eine sanfte unbestimmte Schwermuth verursachen, welche wie ein Morgennebel vor dem hellen Lichte des Tages bei dem ersten Aufblitzen seiner Zärtlichkeit, das wieder durch die Wolke hinschoß, verschwand. Obendrein...... „Männer können nicht wie Frauen lieben; für sie ist es eine Erholung im Leben, was für Jene das Leben selbst ist,“ — hatte ihr Wijndrik mitunter vorgepredigt, wenn sie ihm, mit einer Art von heimlicher Anwendung auf sich selbst und de Maulde, den geringen Grad von Leidenschaft in seiner Liebe für Maria Prouninck vorgeworfen, was sich um so mehr zeigte als er, der Zukunft gewiß, das Glück der Gegenwart mit aufrichtiger Würdigung aber ohne Ueberspannung genoß. Seine Antwort hatte sie dann stets beruhigt.

Was Wijndrik betraf, so war er mehr als je zufrieden mit seinem künftigen Schwager, dessen Benehmen gegen Ada er untadelhaft fand und finden mußte, da er nur nach dem Aeußerlichen urtheilen konnte und ihn dessen Haltung im gesellschaftlichen Leben vollkommen beruhigte, indem er sich nicht allein streng von jeder Beziehung mit der Prinzessin von Chimay fern hielt, sondern auch mit der ganzen Leicester'schen Partei Nichts zu thun hatte, und so oft unter den Männern auf politische Meinungen die Rede kam, sich

ernst zu Gunsten Hollands und des gebornen Prinzen von Oranien aussprach. Mitunter meinte der besonnene Wijndrik selbst, daß er in seiner Vorliebe zu weit gehe und in dem Augenblicke, mit welchem dieses Capitel beginnt, hatten sie sogar einen flüchtigen Wortstreit über diesen Punkt; denn Wijndrik war auch gegenwärtig, obwohl nicht als hinderliche dritte Person; für Ada konnte er es nicht sein und für de Maulde war seine Anwesenheit immer ein glücklicher Fall, eine Ableitung, ein Vorwand um Augenblicke der Zerstreuung oder der Kälte verbergen zu helfen oder eine gewisse Leere auszufüllen; denn wir dürfen die Wahrheit nicht übersehen; de Maulde fühlte eine solche Leere selbst in Ada's Gegenwart, weil er dann am Deutlichsten und Lebhaftesten empfand was er selbst nicht besaß, was er hätte dorthin bringen sollen und was er nicht geben konnte, und trotz aller Zärtlichkeit des lieben Mädchens überfiel ihn in ihrer Nähe etwas, das sehr nahe an Verstimmung grenzte; es kam daher, weil er Selbsttäuschung mitbrachte, weil er aus Pflichtgefühl bei ihr blieb, aber leider auch mit der innerlichen Ueberzeugung, daß jede seiner Liebkosungen eine Lüge und eine Selbstverleugnung sei und daß die Wahrheit sich am Widerspruch mit unbezwinglicher Kraft rächt.

Er versenkte sich vielleicht in diesen Abgrund peinlicher Gedanken, während er den Blick auf die feinen Fäden heftete, welche Ada's zarte Finger mit behendem Schwunge um die Nadeln schlangen, die auf dem seidenen Kissen befestigt waren, das auf ihrem Schooße ruhte; aber wie dem auch sein mochte, Wijndrik störte ihn, indem er den

Faden ihres früheren Gespräches aufnahm durch die Bemerkung:

— „Und doch, Herr und Freund! bleibe ich dabei, daß es Euch als Kriegsmann nicht gestattet ist, den neuen Eid zu leisten, den man jetzt fordert.“

— „Und ich bin der Meinung, daß es uns nicht frei steht, es zu unterlassen. Um Euch zu beweisen, wie sehr es mir Ernst ist damit und welches Gewicht es für mich hat, bin ich Willens, ihn Morgen öffentlich in die Hände meines Obristen abzulegen.... und ich verlange, daß meine ganze Compagnie diesem Beispiele folge.....“

— „Ich glaube Ihr würdet damit eine unvorsichtige Handlung begehen, und.... und.... verzeiht mir das Wort..... gegen niederländische Treue.“

— „Ei, Wijndrik, welch ein falsches Urtheil fällt Ihr da; Ihr müßt ein geschickter Advocat sein, wenn Ihr diesen Proceß gewinnt.“

— „Ich habe nur eine Frage zu stellen. Kann man zwei Mal Treue schwören, zwei Mal Treue geloben verschiedenen Personen oder Sachen?“

De Maulde erröthete stark und wurde dann sehr bleich; aber er bückte sich um einen der Klöppel aufzuheben, welche Ada hatte fallen lassen...... Sie hatte auch zugehorcht.

— „Nein, gewiß nicht!“ antwortete er, mit desto größerer Festigkeit als er sich selbst und Andere zugleich überzeugen mußte.

— „Nun denn! Wie könnt Ihr einen neuen Eid leisten oder Euch einen Zusatz zu dem alten gefallen lassen,

ehe Ihr ganz von dem ersten entbunden seid durch die einzige dazu befugte Person und soviel ich weiß, hat der Graf von Leicester seine Einwilligung dazu nicht hergesandt."

— „Das wird er auch nie, wie man sich leicht denken kann," — entgegnete de Maulde — „auf dieser Seite hält man gern, wenn man nicht zu geben braucht."

— „Davon ist hier nicht die Frage, sondern von Recht und Billigkeit."

— „Dagegen wird in diesem Falle nicht gehandelt; man schwört dem Grafen nicht ab; man nimmt nur den Prinzen von Oranien und die Staaten in dem Eide mit auf, den man dabei erneut."

— „Erneut auf eine Weise und mit einer Bedingung, die den ersten Eid in der That vernichten kann. Denkt Euch, es käme zu einem offenbaren Streite zwischen dem Generalgouverneur und dem Stadthouder von Holland und Zeeland; was würdet Ihr da thun?"

— „Ich bin ein geborener Holländer; mein Vaterland geht vor; ich würde.... den Staaten.... gehorchen."

— „Den dem Grafen geleisteten Eid brechen, den Gott der Allmächtige gehört hat....?"

— „Was sich so ein Rechtsgelehrter doch für thörichte Spitzfindigkeiten in den Kopf setzt. Wijndrik! Ich habe doch am Ende nicht zwei rechte Arme um für jede Partei den Degen zu führen!" — Eine durch eine Vermischung von allerlei Leidenschaften entstandene Gluth überzog de Maulde's Stirn.

— „Gerade deshalb ist Euch keine Zweideutigkeit erlaubt.....“

— „Ich sage es Euch jetzt schon zum hundertsten Mal, ich habe mit denen von Leicester's Partei gebrochen!“ — rief der junge Hauptmann heftig und Ada's arme Spitzenarbeit erhielt einen furchtbaren Stoß durch seine Heftigkeit, denn der Baron hatte den Klöppel fest in der Hand behalten und begann nun in der Zerstreuung das seidenartige Garn abzuwickeln und zu zerreißen. Diese Verwüstung wurde der guten Ada zu stark; sie ergriff hastig de Maulde's Hand und suchte schweigend (um der Männer Gespräch nicht zu stören) ihm ihr Eigenthum aus den zusammengeklemmten Fingern zu winden, aber er merkte kaum den sanften Zwang und begriff ihn endlich verkehrt, indem er ihn, als er ihr seine Beute überließ, durch thätige Zärtlichkeit erwiederte. Er küßte die liebe, kleine Hand, die sich so vermessen zwischen Beide gedrängt hatte.

Wijndrik schüttelte lächelnd den Kopf.

— „Wenn Ihr Euch im Liebesspiel vergeßt, so ist's vorbei mit gesunden Gründen, Nicolaas“ — sagte er — „allein hört noch dies von mir und behaltet es wohl im Gedächtniß: mit der Leicester'schen Partei könnt und mögt Ihr brechen, aber thut Nichts gegen die Rechte des Generalgouverneurs.“

Während Wijndrik noch sprach, kam ein Diener und meldete, daß ein Kriegsmann da sei, der den Hauptmann de Maulde zu sprechen wünsche.

— „Es wird der diensthabende Fähndrich sein, der mir einen Rapport bringt, erlaubt mir zu ihm zu gehen," — sagte der Hauptmann.

— „Bester! gebt Euch doch die Mühe nicht, macht die Sache hier ab!" — bat Ada.

— „Wenn ich ihr kein Gehör gebe, glaubt Ihr, Morgen finde eine Verschwörung Statt," — lachte de Maulde, Wijndrik ansehend und befahl den Kriegsmann eintreten zu lassen.

Dieser kam, aber es war nicht ein junger Fähndrich mit einem Rapport, es war der bejahrte Lieutenant Cosmo Pescarengis mit einer mündlichen Botschaft, die er, nach einigen Umschweifen, seinem Hauptmann in einer fremden Sprache zuflisterte. Cosmo und de Maulde sahen einander gewöhnlich nur in Dienstangelegenheiten und dann war ihr Benehmen gegen einander, besonders in der letzten Zeit, sehr steif. Jetzt aber gewahrte man de Maulde in demselben Augenblicke erzittern, erröthen und erblassen, unter Thränen Cosmo zulächeln und ihm die Hand drücken, als er ihn entließ. Man konnte ihm dabei die höchste Rührung ansehen, Ada und Wijndrik bemerkten jedoch von All dem Nichts; denn die Erstere durch Cosmo's rauhes und unangenehmes Wesen abgeschreckt, hielt die Augen starr auf ihre Arbeit gerichtet und der Andere legte, aus Bescheidenheit und um den Schein des Mistrauens zu vermeiden, die letzte Hand an eine Schrift, mit der er sich den ganzen Abend beschäftigt hatte.

Sobald de Maulde Pescarengis entlassen hatte, wandte er sich zu Ada und sagte hastig:

— „Wie ist mir das verdrießlich, Beste ..... ich muß fort.... erlaubt mir Abschied zu nehmen.“

Ada antwortete Nichts; die plötzliche Entfernung, gerade da sie gehofft hatte, den ganzen Abend mit dem Geliebten zuzubringen, war ihr eine so große Täuschung, daß sie fühlte wie ihr die Thränen in die Augen traten; sie schwieg aus Furcht, ihre Stimme selbst könnte die Empfindung verrathen, deren sie sich schämte.

— „Dienstsachen?“ fragte Wijndrik, kaum von seiner Schrift aufblickend.

— „Ja!“ — antwortete Nicolaas mit einiger Verlegenheit, doch schnell sich fassend setzte er lächelnd hinzu: „Seid ruhig, es betrifft nicht den neuen Eid.“

— „Ich habe Euch meine Meinung darüber gesagt, Junker Nicolaas; aber geht nicht weiter; Ihr müßt das mit Euerem eigenen Gewissen berathen;“ — erwiderte Wijndrik ernst.

— „Es kann sein, daß ich die Meinung wechsele.... ein Mensch ist.... veränderlich,“ antwortete der junge Baron.

— „Doch nicht in Allem?“ — flisterte Ada leise und wie bei einer Bitte die Augen zu ihm aufschlagend.

— „Ausgenommen da, wo man einem Engel wie Ada Liebe und Treue gelobt hat,“ — erwiderte de Maulde das Knie beugend und ihre Hand ergreifend um sie zu küssen.

Der junge Hauptmann war höchst angenehm in seinem Wesen; seine langen schwarzen Locken wallten reich über seinen Hals auf den glatten linnenen Kragen: sein glänzendes Kriegergewand von kirschrothem Taffet, mit reichen Einschnitten geziert und mit Goldtressen besetzt, durch welche die weißseidenen Puffen hervortraten, kleidete seine schlanke edle Gestalt so fürstlich und schien so passend zu seinem schönen, kühnen, jetzt von widerstreitenden starken Empfindungen dunkler gerötheten Antlitz, während seine Augen wieder wie vormals funkelten, daß es Ada vorkam, als habe sie ihn nie so hinreißend schön gesehen, und gerade in diesem Augenblicke überfiel sie eine Angst, der sie etwas Luft durch Worte machen mußte. Sie zog ihre Hand aus der seinen und während sie beide Hände auf seine Stirn legte, sagte sie mit erstickter Stimme:

— „Gott behüte Euch vor Wankelmuth, Nicolaas!....“

Er schien selbst von der Seelenangst betroffen zu sein, die sie nicht als Mistrauen, nicht als Unglauben, sondern als gräßlich bange Ahnung äußerte und sein Abschied ward dadurch ernst und zärtlich, indem er tröstend zu ihr sagte:

— „Seid überzeugt, Ada, ich bleibe fest im Gedanken an Euch.“

Mit diesen Worten ging er hinaus. — Als er fort war, brach Ada — in einen lauten leidenschaftlichen Schrei aus.

— „Was fehlt Dir, Schwester?“ — fragte Wijndrik aufs Höchste überrascht. — „Du jammerst wie eine Hoff-

nungslose, weil Du Dich eine Stunde früher von dem Geliebten trennen mußt?“

— „Bruder, verdamme mich nicht; mir ist als kehrte er nicht wieder.....“

— „Vor Morgen Mittag,“ — spöttelte Wijndrik, ihr nachsehend, während sie eilig das Zimmer verließ.

XV.

Leicester's Feindinnen.

Wir führen nun den freundlichen Leser in die unterirdische Wohnung von Meister Aelbrecht Foeck. Obwohl der Eigenthümer abwesend ist, so sind doch Vorrichtungen getroffen worden für einen wenn auch nicht stattlichen, doch geziemenden Empfang verschiedener Personen. Zwei Standleuchter, welche aussehen, als ob sie zur Zeit des Bischof's David verfertigt worden seien, tragen auf ihren eisernen Armen schwere Wachskerzen, welche einen gelben Schimmer auf die ganze Umgebung werfen und mit einer massiven kupfernen Hängelampe der Dunkelheit in dem Gewölbe wehren, in welches weder Sonne noch Mond je ihre Strahlen warfen und in dem man, wenn man es einmal betreten hat, nicht mehr weiß ob es Tag oder Nacht ist. Auf einem schweren, viereckigen Tische stehen Wein, Gebäck und andere Erquickungen bereit, und verschiedene kleine Becher bezeugen, daß Gäste dieselben genießen sollen. Auch stehen zu beiden Seiten des Tisches Bänke, welche Andries gerade beschäftigt ist mit einem groben aber weichen wollenen Stoffe zu bedecken; ein Beweis daß die erwarteten Personen von höherem Range sind oder die Bequemlichkeiten des Lebens nicht ganz entbehren können.

— „Wüßten wir nur einige Wärme hervorzubringen,“ — sagte der alte Diener sich verlegen umschauend, zu einem schwarz gekleideten jungen Manne, in dem wir Meister Roderik erkennen. — „Man sagt, sie seien neulich wegen der Kälte wieder fortgegangen.“

— „Oder wegen anderer Gründe!“ — versetzte Roderik; — „vielleicht raschelte eine Maus....“ setzte er lächelnd hinzu.

— „Ohne den Muthigen unter ihnen Unrecht thun zu wollen, aber wahr ist es, ein kleines Geräusch jagt sie aus einander und sie vertrauen nur wenig meinem Beistand und Schutz.“

— „In dem Letzteren sind sie sicher; was aber das Erstere betrifft, mein guter Andries! so würdet Ihr nicht viel ausrichten gegen eine von den Bürgerhauptleuten abgesandte Rotte Schützen.“

— „Ich habe doch in der spanischen Zeit manchem Spanier den Sieg abgewonnen; aber wahr ist's, meine Arme sind etwas steif geworden, obwohl mein Schwert noch nicht verrostete und wenn auch meine Finger zittern, so können sie doch noch ein Feuerrohr abbrennen.“

— „Besser ist's daß hier Alles ohne Gewaltstreich vor sich gehe, guter Andries, und daß die höchste Behutsamkeit Solches verhüte.“

— „Was das betrifft, da verlaßt Euch ruhig auf mich; meines Herrn Wohl hängt ja davon ab. Lieb würde es mir aber doch sein, könnte ich meine Leutchen heute rings um ein Feuer setzen.“

— „Ei! gebt den Einfall nur auf; sie kommen wahrlich nicht hieher um lange zusammen zu bleiben und obendrein wird Master Fabian erwartet; der wird sie schon warm schwatzen....."

— „O, das ist etwas Anderes; wenn der dabei ist, so fliehen sie auch nicht wegen eines leeren Lärms und findet gar die Wittwe eine Stütze in ihm gegen die Anderen, so werden sich die beiden zitternden Schreierinnen in muthige Löwinnen verwandeln und selbst gegen ein Heer Stand halten."

— „Ja, Frau van Hemert ist ein kühnes Weib, eine Kenau, eine Virago, um es gerade herauszusagen."

— „Ach nein, Herr! Diese Worte passen nicht auf die Aermste.... Hättet Ihr, gleich mir sie wehklagen und jammern hören, so würdet Ihr anders urtheilen. Sie ist ein friedliches Lamm, das gräßliches Unglück in eine nach Blut und Rache dürstende Wölfin verwandelte."

— „Da habt Ihr Recht; was sie jetzt ist, würde sie nicht geworden sein, wäre sie eine glückliche Frau geblieben .... Was Master Fabian betrifft......"

— „Von dem, Meister Roderik, glaube ich daß er das Spiel aus Lust wie aus Noth treibt.... und....."

— „Gewinnt er es, so wird er schönen Vortheil daraus ziehen" — antwortete Roderik.

— „Er hat es verloren!" — hallte es in dem hohlen Gewölbe wieder.

— „Was kann das sein?" — riefen Andries und Roderik zugleich; aber der Letztere setzte hinzu:

— „Es giebt nur einen Mann der von der Außenseite herkommen kann....“

— „Wer ist das, Herr?“ — fragte Andries noch nicht beruhigt.

— „Der, mit dem ich hier mitunter eine Zusammenkunft habe.... Simon, genannt der Scholar; wir haben keinen gewandteren Spion im ganzen Stift.“

— „Aber was zögert Ihr denn mir zu öffnen; hier geht mehr verloren als Zeit!“ — rief dieselbe Stimme.

Roderik winkte Andries, die kleine Thür einer Nische zu öffnen, welche zu dem einzigen Durchgang nach der Außenseite führte.“

Die Person, welche sich jetzt zeigte, war ein langer, magerer, junger Mann von ungefähr achtundzwanzig Jahren, dessen bleiches, gelbes Gesicht, fast ausgetrocknet zu sein schien, wäre es nicht durch ein paar scharfe, hellblaue Augen erleuchtet worden. Sein ganzes Aeußere, sowohl sein Gesicht wie sein Wesen und seine Haltung kündete ihn an als Jemanden der eine gute Erziehung genossen und ursprünglich feine Manieren hat, der aber seine Gesundheit durch frühzeitige Ausschweifungen zerstörte, seine Ehre mit Füßen trat, sein artiges Benehmen abstreifte, dennoch aber die Erinnerung an das Frühere nicht ganz verwischen konnte; entschiedene Bosheit, sprach nicht aus seinen Zügen, wohl aber Klugheit, Muthwille und eine ungeregelte Phantasie.

— „Bei St. Sylvester, dem Patron meines Ohms, des Domdechanten! Ihr laßt mich hübsch warten, Meister Roderik! und noch obendrein in dem engen, niedrigen

Gange, wo ein Mann von meiner Figur sich so gemächlich fühlte, wie ich mir einbilde, daß ich es sein würde, in der steinernen Gruft meiner hochwürdigen Vorfahren; und ich säße da noch, glaube ich, wenn mein Angstschrei über Fabian's Unglück Euch nicht zuletzt bewogen hätte mir zu öffnen."

— „Ihr habt also schon früher Zeichen Euerer Anwesenheit gegeben?"

— „Würde ich sonst klagen? Man durfte ja aber nicht schreien, da man wußte, daß die Bewohner droben keine befreundeten Mächte sind."

— „O! Euer Schreien würde jetzt so leicht nicht gehört werden" — sagte Andries.

— „Der große Saal ist stark beschädigt, und wird gar nicht gebraucht, die angrenzende Galerie ist durch meine Fürsorge verschlossen und die Prinzessin liegt verdrießlich auf ihrem Lotterbette und seufzt."

— „Eine artige Frau. Die Prinzessin. — Ist sie krank? Was fehlt ihr?"

— „Was ihr nie fehlte zur Zeit des Mylord Leicester, als Reingoud noch über die Finanzen verfügte."

— „Aha, Mangel an money! Na, wer leidet nicht daran in diesen schweren Zeiten."

— „Ich sollte meinen, Ihr weniger als sonst Jemand" — sagte Roderik lächelnd — „ehe Ihr fordert, ist die Hand die Euch giebt, geöffnet."

— „Das vermisse ich doch heute" — entgegnete Simon — denn mein Geldbeutel hängt so schlaff an meinem

Gürtel, daß eines Kindes Odem ausreicht, ihn wegzublasen und jedenfalls ....."

— „Ist mir befohlen worden, Euch dies anzubieten" — versetzte Roderik ihm einen wohlgefüllten ledernen Beutel reichend.

„Na, St. Jan sei gedankt! Ich werde heute Abend ihm zu Ehren eine Kerze anzünden!" — rief Simon lachend.

„Könntet Ihr Euch nicht, dergleichen Anspielungen und Aeußerungen, die nach dem Pabstthum schmecken, enthalten" — sagte Roderik mit sichtbarem Widerwillen. — Ihr seid doch, wie ich meine, nicht mehr römisch."

— „So wenig römisch, wie es ein leiblicher Neffe des Domdechanten sein kann, der in seinem zehnten Jahr den Meßdiener und Altarknaben spielte und bis zu seinem sechszehnten, Scholar der St. Hieronymusschule war...." — Als er jedoch bemerkte, daß Roderik eine ungeduldige Bewegung machte, fuhr er fort: „Pah, seid ruhig, ich habe allen Aberglauben, alle Vorurtheile und dergleichen längst abgelegt, da ich sie für Hindernisse auf meinem Wege halte, aber was wollt Ihr .... die Gewohnheit ....."

— „Und die Lust zu spotten auch..... aber lassen wir das, was ist es mit Fabian, oder war es ein Märchen um unsere Aufmerksamkeit zu reizen?"

— „Ein Märchen? Unserem Freunde Fabian zum Schaden und Verdruß ist's leider eine wahrhafte Historie, was ich melde; er sitzt eingekerkert auf dem Deutschen Hause im Verdacht die diffamirenden Schriften gedruckt, verfaßt

und verbreitet zu haben, gegen die das Placat erlassen worden ist."

— „Und ist der Verdacht nicht ziemlich gegründet....?" fragte Roderik lächelnd.

— „Wenn man mir die Ehre meiner Autorschaft läßt, so werde ich nicht widersprechen" — entgegnete Simon in demselben Ton — „aber ohne Scherz; er schwebt in Todesgefahr; ich hörte daß Meister Prouninck sich mit dem Schout und einigen Stadtdienern nach der Druckerei von Jan Cornelisz begeben hat, der auch festgenommen worden ist, und was sie dort entdeckt haben können, brauche ich Euch nicht zu sagen, da Ihr es leicht rathen werdet."

— „Das sind Euere Sachen, Meister Simon" — entgegnete Roderik vornehm — „ich bringe Euch die Befehle aus dem Haag. Die Art und Weise der Ausführung kommt auf Eure Rechnung, ebenso wie die Folgen der Entdeckung; wir desavouiren Euch und die Helfershelfer die Ihr Euch gewählt haben mögt!"

— „Das versteht sich von selbst, wenn Ihr mir nur hernach aus der Noth helft; doch ich bin nicht in Noth, Fabian ist es, und nicht meinetwegen sondern um der guten Sache willen, und in ihrem Interesse verdiente er wohl gerettet zu werden."

— „Ihr habt Recht; die Personen, die wir hier erwarten, sollten unter seiner Leitung agiren und fehlt ihnen der Führer so stäuben sie auseinander wie eine Flucht Enten, unter die ein Schuß fällt .... obendrein ist er eine Person auf die wir sehr gerechnet haben, weil er nicht für

Lohn arbeitet, sondern für sich selbst, für seine eigene Rache, denn ein besonderer Haß gegen Leicester treibt ihn dazu an, wie er sagt ..... was können wir für ihn thun?

— „Ich komme um Euern Rath zu hören, aber gewiß, was thunlich ist, muß schnell gethan werden, sonst ist es zu spät. Einer von meinen Leuten berichtete mir so eben, daß Botschaften aus England gekommen sind, die im Deutschen Hause viel Aufsehn gemacht haben; der Gesandte muß eiligst nach dem Haag reisen und da ist es möglich, daß er bei dieser Gelegenheit Fabian weit kürzer und absoluter den Proceß macht."

— „Dagegen muß rasch etwas gethan werden," — fiel ihm Roderik in die Rede und fuhr nachsinnend fort: — „Welch ein Jammer daß Junker Rueel nicht besser zu gebrauchen ist. Wie gut wäre es, wenn dieser bei Wilkes wegen Holland intercedirte, aus Furcht daß die gegen einen Unterthan der Königin ausgeübte höchste Justiz von dieser und Mylord Leicester übel aufgenommen und bös gedeutet werden könnte .... Allein das geht nicht; wäre es Euch ungelegen, Euch zu General Norrits zu begeben?

— „Ein Wenig .... doch das käme nicht in Betracht .... allein der General scheint die Hand zu der Gefangennehmung geliehen zu haben ..... und also ....."

— „Wird eine Mittheilung von mir oder eine Vermittelung der Frau van Wittenhorst nöthig sein um ihn zu gewinnen; die erstere will ich sogleich geben — die letztere .... wollen wir uns ebenfalls gleich erbitten, wenn es Noth thut. Ihr aber begebt Euch unverzüglich in das

Deutsche Haus mit so vielen Helfershelfern als Ihr in der Eile zusammen bringen könnt und sucht, daß wenn Fabian los kommt, Ihr ihm den Schlüssel, den Ihr noch habt, in die Hände spielt.“

— „Den des Außeneinganges zu diesem Gewölbe; gut, ich will sehen was ich thun kann. Kehre ich wieder hieher zurück?“

— „Im Fall es Euch nicht glückt, allerdings ...... Ihr, Andries, verschweigt den Personen, die hierher kommen, den Fall mit Fabian; es möchte sie zu früh entmuthigen. Ich bin jedenfalls vor Mitternacht wieder da ......“

Darauf entfernte sich Meister Roderik mit Simon dem Scholar.

Der alte Andries brach in traurige Betrachtungen aus: „Der leibliche Neffe des Domdechanten als Spion im Dienste des Landes Holland! Und ich, ehemals der treue und vertraute Diener eines altadeligen Hauses, der ich meine Ehre so hoch hielt wie ein Edelmann, bin jetzt den geheimen Zusammenkünften von allerlei Leuten zur Verfügung gestellt, welche mit Verschwörungen, Verrath und geheimen Plänen umgehen und gezwungen, dem Scheine nach der Diener einer Frau zu sein, die ich beklage während ich sie betrüge! Und dann sagen sie noch, daß die spanische Zeit die schlimmste war; damals fochten wir doch wenigstens mit ehrlichen Waffen .... aber ich höre ein Geräusch an der Außenseite!“ — Er horchte. — „Richtig, das verabredete Zeichen; da sind sie!“ — Er nahm nun eine Wachskerze um zu leuchten, ging in den kleinen Gang und kehrte

mit einer in ein dichtes schwarzes Regenkleid gehüllten Person zurück, welcher gleich darauf mehrere andere folgten. Als dieselben die langen dunkeln Hüllen abgeworfen hatten, entdeckte man erst daß es Frauen waren, und nun, da sie neben den Leuchtern rings um die Tafel Platz genommen, erkennen wir einige ältere Bekannte, die wir schon früher bei Frau van Wittenhorst angetroffen haben. Schüchtern und flisternd unterhalten sich diese Damen von den Ereignissen des Tages und von der Hoffnung einer Umgestaltung nach ihren Wünschen, und bereits ungeduldig werdend, beginnen sie nach Fabian zu fragen, wo Frau van Wittenhorst bleibe, und ob Master Fabian kommen werde.

„So lange die Stunde der Zusammenkunft noch nicht ganz verflossen ist, dürfen wir noch auf Beide hoffen," — erwiederte dieser vorsichtig, denn er sah nichts Gutes in der Unruhe, welche sich bei den Damen einstellte; endlich vernahm sein lauschendes Ohr von Neuem das Zeichen, das ihn zum Oeffnen einlud und Frau van Wittenhorst trat herein, begleitet von ihrer noch stets in Trauerschleier gehüllten Nichte, welche eine Cassette unter dem Arme trug, die sich Andries beeilte ihr abzunehmen.

„Endlich seid Ihr da, liebe Freundinnen," rufen Alle und die meisten Damen sind aufgestanden, sie zu begrüßen.

„Ja, wir sind da" — erwiderte Frau van Wittenhorst mit einem Seufzer — „aber wir bringen keine guten Nachrichten."

— „Meine Muhme spricht von sich selbst" — sagte die Wittwe van Hemert. — „Was mich betrifft, so hat sich Nichts verändert, auch soll das ...."

— „Was giebt es? Was ist vorgefallen?“ — fragten Alle mit der Hast des Schreckens.

— „Ich rathe meiner Nichte ab, zu gehen....“

— „Dann gehe ich auch nicht!“ — sagte eine Dame.

— „Ich auch nicht!“ — rufen drei andere gleich darauf.

— „Aber woran liegt es denn? fragte Frau van Keenenburg“ — habt Ihr kein freies Geleit erhalten können?“

— „Das machte keine Schwierigkeit, hier ist es, für meine Nichte und deren Gesellschaft.....ich halte es jedoch für besser, daß sich Niemand desselben bediene......Master Fabian ist gefangen genommen worden.....“

Ein einstimmiger Schrei der Angst und des Entsetzens ließ sich hören, einige Damen brachen dann in Schluchzen und Schreien aus und Andere erbleichten und zitterten als wären sie einer Ohnmacht nahe. Frau van Wittenhorst, die gefaßteste unter Allen, zeigte sich auch als die Klügste.

— „Nein, meine Damen — sagte sie — zu solchem Entsetzen und solcher Angst ist noch gar kein Grund vorhanden; Master Fabian's Sache hängt mit der unsrigen zusammen, das ist wahr, allein wir sind nicht in die Ursachen verwickelt um deretwillen er festgenommen wurde, und es ist nicht denkbar daß er uns verrathen werde......Mäßigt Eure übergroße Furcht....nur das Reisen ohne männliche Begleitung halte ich für unthunlich in diesen Tagen.... und daher ist mein Rath....

— „Daß Niemand von uns gehen solle; aber das versteht sich von selbst!“ — riefen Alle wie aus einem Munde; — „wer könnte das wagen und obendrein was würde es nützen?....“

— „Nein, fürwahr nicht viel bei so geringem Muthe wie Ihr zeigt!“ — sagte jetzt die Wittwe van Hemert, mit der scharfen, heiseren Stimme, deren Wohllaut sie durch den Jammer ihres leidenschaftlichen Schmerzes und ihrer wahnsinnigen Verwilderung schon lange eingebüßt hatte. Bittere Ironie sprach aus dem peinlichen Lächeln, das um ihre strengen bleichen Lippen spielte. Sie allein war stehen geblieben, obwohl sich Alle gesetzt hatten, und überschaute nun die zitternde Gruppe ihrer Mitschwestern mit einem kalten geringschätzigen Blicke, der sich plötzlich in einen flammenden umwandelte, als sie zu reden begann und ihr Unwille und Zorn ihren Augen neues Leben gab, welche die Menge ihrer Thränen in der Blüthe ihrer Jugend schon alles Glanzes beraubt hatte. Als sie die ersten Worte gesagt hatte, schwieg sie eine Weile, sah sich im Kreise um, machte eine Geberde des Zornes und der Ungeduld und fuhr dann fort: „Fürwahr, fürwahr! wie wißt Ihr Euere Nächsten, Euere Liebsten lieb zu haben! Wie muthig und eifrig seid Ihr, wenn es gilt ihnen zu nützen! Wenn Ihr sie erhalten und retten könnt, wollt Ihr Euch nicht einmal anstrengen, habt Ihr nicht einmal Lust dasselbe zu thun, das ich will und wage, nicht um zu schützen oder zu retten was mir theuer ist, nicht um wiederzugewinnen, was mir geraubt wurde, sondern nur um das Verlorene zu rächen.

Fürwahr mit solchen Gesinnungen thut Ihr besser Euch still an's Spinnrad zu setzen, um das Leichenhemd fertig zu machen für den ersten Besten Eurer Theueren, den der Tyrann tödten wird; das ist eine bessere Aufgabe für Euch, da es Euch an Macht und Stärke fehlt, sie zu schützen und selbst zu vertheidigen, da keine Tugend und Kraft bei Euch zu finden ist, die etwas Großes zu unternehmen wagt, wenn sie die Gewißheit sicheren Erfolges nicht hat."

Diese in solchem Ton ausgesprochenen Vorwürfe trafen nicht mehr ruhige Gemüther, da die Erschütterungen des Schreckens und der Angst diese Frauen bereits überreizt und sie montirt hatten; Einige von ihnen nahmen eine Haltung an, als ob sie Zorn mit Zorn, Anklagen mit Anklagen erwidern wollten, Andere schluchzten lauter und heftiger, als sähen sie schon das Unheil nahen, das man ihnen prophezeihte und das ihre Hülflosigkeit nicht abzuwehren wußte; Eine derselben stand endlich auf und ergriff das Wort für Alle, gewiß im Geiste der Mehrzahl. Es war Frau Johanna van Dorthuizen die es that, eine rasche lebhafte Brunette, an deren dunkelrothem Antlitz man sehen konnte, daß sie nicht zu den langmüthigsten gehöre.

— „Frau van Hemert" — sagte sie heftig — wir beklagen Eueren tiefen Jammer, aber Ihr dürft uns nicht mit unbilligen Vorwürfen angreifen oder wir werden auch reden. Ihr sagt wir hätten nichts gewagt und gethan zur Förderung der guten Sache, so höret denn was wir gethan haben und urtheilt alsdann. Ich spreche für Alle, ich werde auch von Allen sprechen. Da ist Jungfrau

Maria van Elswoud, die den jungen Franeker Professor durch ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit von der Leicester'schen Partei abgezogen, welche er mit der ganzen Macht seiner Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit unterstützte. — Da ist Frau van Schaft, die ihre Tochter einem jungen holländischen Offizier von guter Familie verweigerte, weil er in die Sache des Hauptmanns Julian Cleerhagen verwickelt war und sich nicht reinigen wollte dadurch, daß er den Staaten einen neuen Eid leistete. — Da ist ferner Frau van Zoost, die sich von ihrem lieben einzigen Sohne trennt, damit dieser im Haag ein kleines Amt unter dem Advocaten antrete, lieber als daß sie ihm gestattet, bei dem Jagdgericht als Forstamtmann durch die Gunst der Stadt Utrecht und des Grafen van Nieuwenaar zu dienen. — Da ist Jungfrau Debora van Renesse, die die Hälfte des jungen Utrechter Adels zur Verzweiflung bringt, da sie sich mit einem bejahrten zeeländischen Schiffsvogt vermählt, weil derselbe bei der Verlobung das Gelübde gethan, zu Middelburg und im Briel, wo er viel Ansehen und Einfluß genießt, die Angelegenheiten des jungen Grafen Maurinck denen des Grafen und der Königin gegenüber zu fördern. — Ferner gehört zu uns, obwohl hier nicht anwesend, Jungfrau Helionora, Stiftsdame von St. Barbara, die ihre reichen Güter bei lebendigem Leibe ihrem Neffen bloß unter der Bedingung abgetreten, daß er sich von der Leicester'schen Partei lossage, der er zugethan war, und dem Vaterlande diene in der Person des Herren van Barneveld. Auch weiß ein Jeder, wie sich der junge Herr

van Everdingen jetzt benimmt — und ob dieser Gewinn nicht eine Thatsache ist, die alle treuen Freunde des Vaterlandes erfreut? — Ferner ist da Jungfrau Aleid van Hellendorn, die nun so sittiglich erröthet, weil ich sie nenne, und die sich mit ihrem Bruder versöhnt hat und zu ihm gegangen ist, obwohl dieser sich schlecht gegen sie benommen und sie gemishandelt hatte; es ist ihr durch freundliches Zureden und liebliches Betragen gelungen, ihn für unsere Sache zu gewinnen. — Eben so nenne ich mich selbst, die ich meinen Gemahl, der, wie Ihr Alle wißt, seine Begnadigung und Rückkehr aus der Verbannung durch die Vermittelung von des Grafen Freunden erlangen konnte, angetrieben habe, sie nicht anzunehmen, bessere Zeiten abzuwarten, sich öffentlich als einen Gegner Leicester's zu zeigen und später nach dessen Fall triumphirend zurückzukommen, nicht durch Gunst sondern durch sein gutes Recht. Seht, mein geliebter Herr hält sich jetzt in Holland auf, und die Trennung wird uns Beiden herzlich schwer. — Soll ich schweigen von Frau van Wittenhorst, die zu rühmen sich besser für ihre Nichte paßte, welche ihr aber Preis und Ehre vorenthält? Edle Frau Walburg! was verdankt Euch die gute Sache nicht Alles, da Ihr durch Euere sanften Augen den gewaltigen Krieger bezwingt, den wir als Feind sehr würden fürchten müssen und der jetzt vielleicht unser heimlicher Bundesgenosse ist. Und dennoch wollet Ihr nach allem Diesen sagen, daß wir nur wenig gethan haben, Frau van Hemert! Nun denn, wenn Ihr so urtheilt, so erzählt uns, was Ihr gethan habt,

das damit zu vergleichen wäre! Was sonst, als in Heftigkeit ausbrechen, so oft wir zusammen sind und uns des Mangels an Eifer anklagen? Redet und laßt uns nur von Euch hören!“ —

Der Ton des Vorwurfs, den man gegen sie annahm, schien die unglückliche Wittwe nicht zu erschüttern; sie blieb starr und unbeweglich stehen wie sie stand, ohne ein Zeichen des Aergers oder Zornes zu geben; vielmehr äußerte sie Freude und Theilnahme bei jedem Beweise, den man gegen sie anführte. Sie erwiederte nun in einem Tone, dem sie Ruhe und Würde zu verleihen sich bemühte:

— „Was gethan wurde ist gut, ist nicht wenig und Ihr habt Recht; Ihr könnt Euch sämmtlich auf Thatsachen berufen, neben denen ich keine aufzuweisen habe; ich könnte wohl von manchem ritterlichen Edelmanne sprechen, der bei dem Anblick meiner Trauerschleier und meiner Thränen sich bewogen fand, Partei gegen den Tyrannen zu ergreifen; aber das wißt Ihr ja und schätzet das nicht, sonderlich da es ohne andere Kunst als die der Theilnahme eines guten Herzens, mehr wenigstens als durch meinen Einfluß erreicht wurde, und ich lasse Euch bei der Ansicht, wenn Ihr mir diese Frage beantworten könnt: Wo würde dieser Kreis sein und dieses Bündniß, durch das, wie Ihr sagt, soviel geleistet worden ist, ... wenn ich nicht da wäre, die es zusammengeflochten hat und es noch zusammen hält bis zu diesem Augenblick?“ — Sie schwieg einen Augenblick und sah starr und fragend in die Runde.

Niemand antwortete; Alle schienen überzeugt zu sein, ohne es aussprechen zu wollen.

Die traurige Wittwe fuhr fort:

— „Was ich noch werde thun können, sei es allein, sei es durch Euch, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß noch lange nicht gethan ist, was gethan werden muß, um dem englischen Henker einen Empfang zu bereiten, der ihm den Muth nimmt und die Kraft lähmt, seine Greuelthaten unter uns auszuführen, wenn er noch die Frechheit hat zurückzukehren..... Und ich weiß auch das, — was Ihr auch Alles gethan haben möget, einzeln oder zusammen, — so würde doch Niemand von Euch wagen für diese Sache zu unternehmen, was sie müßte und was ich dafür wage; denn Ihr Alle, soviel Ihr hier seid, achtet den Verlust von Gütern, Wohlfahrt, Ehre und Leben noch für einen Verlust.... Ihr habt noch etwas zu verlieren, an dem Ihr hängt. Ich.... ich kann Nichts mehr verlieren, selbst das Leben, das ich nicht für einen Gewinn hielte, wenn es meiner Rache zu Gute kommt; denn bei mir handelt es sich nicht mehr darum, Glück, Ruhe, Freude, Vereinigung mit dem Geliebten oder Wiederherstellung seiner Ehre in diesem Leben zu erlangen; mir kann nur eine einzige Freude zu Theil werden, nur eine einzige Stunde des Triumphes und der Genugthuung suche ich hier auf Erden: Rache für das gefallene Haupt meines Lubrecht in dem Untergange dieses Fremdlings! Wie mir diese wird, und was dabei geschieht oder darauf folgt, gilt mir Alles gleich!" Der wilde Wahnsinn, der mitunter sich in den Zügen dieser Frau zeigte, funkelte nun auch in ih-

ren Blicken, während sie ermüdet von der Anstrengung sich, nach ihrer Meinung, ruhig zu äußern, neben ihrer Muhme niedersank, an allen Kräften erschöpft durch die Leidenschaft, von der sie beherrscht wurde.

— „Ihr vergeßt in der Wuth dieser unchristlichen Rachsucht die erste und nächste Pflicht der Menschen zu beobachten: Selbsterhaltung, Frau Nichte," sagte jetzt Frau van Wittenhorst; — „und Ihr habt daher durchaus nicht das Recht, Andere zu tadeln, welche besser berathen sind und bedachtsamer handeln wollen; mit diesen aber stimme ich überein und sage Euch: sie thun wohl, daß sie ihr ruhiges Wohnhaus nicht verlassen wollen, um eine gefahrvolle und beschwerliche Reise, ohne gutes Geleit und genügenden Schutz anzutreten."

— „Der soll uns nicht fehlen," — entgegnete die Wittwe van Hemert; — „Master Fabian, obschon gefangen, hat mir sagen lassen, daß wir uns, wie es verabredet worden, zu der Reise bereit halten sollen, und daß er zu der bestimmten Stunde nicht ermangeln werde...."

— „Ihr rechnet also auf das Wort eines Gefangenen?" — fragte eine der Damen ungläubig.

— „Auf das des Master Fabian, ja!" — entgegnete Frau van Hemert. — „Er wird schon sich heraus zu helfen wissen."

— „Und selbst dann" — fiel ihr Walburg van Wittenhorst in die Rede, — „selbst dann würde ich es nicht für sehr sicher halten unter seinem Geleite zu reisen. Welche Schwierigkeit, Angst und Mühe muß das nicht verursachen,

mit einem aus dem Kerker Entflohenen sich auf den Weg zu begeben!"

— „Master Fabian ist ein Mann, der für Alles Rath weiß."

— „So möge er auch Rath für sich selbst finden; es ziemt sich nicht mehr für Frauen von Rang und Ehre mit diesem Manne gemeinsame Sache zu machen, da er, wie mir General Norrits zu verstehen gegeben, eine höchst compromittirte Person ist,.... und Sir John, als er mich warnte, theilte mir zugleich mit, daß er ihn mehr in unsere Geheimnisse eingeweiht glaube, als unserem guten Ruf und unserer Sicherheit zuträglich sei..... Ich suchte zu leugnen, und Norrits schenkte mir Glauben, allein die Reise meiner Nichte und einiger unserer Freundinnen würde zu starke Beweise gegen uns liefern."

— „Ei, wer sagt uns, daß das etwas beweise," — rief Frau van Hemert heftig, — „als ob das, wozu wir uns unter einander verbunden haben und was wir zu vollbringen trachten, Etwas so ungemein Edles und Reines wäre, gewogen auf der Wage einer fein fühlenden Keuschheit..... Nein, Muhme, nein! blendet Euch selbst nicht mit dem Scheine von Tugend und reinem Streben. Wenn es einem Mitverschwornen gilt, so achtet man nicht auf den Ruf seiner Bundesgenossen, sondern auf die Hülfe, die sie leisten..... Obendrein ist Master Fabian kein gemeiner Abenteurer, sondern ein Mann von Stande, dem sein Rang das Recht giebt, in unserer Mitte zu sein."

— „Wollte Gott, er wäre in unserer Mitte!“ — seufzte Frau Johanna, — „ich würde mich auch mit seinem Beistande für sicher genug halten!“

— „Eine Hülfe, die wohl eben so ungewiß ist, wie seine Treue und sein Stillschweigen. Er hat schon begonnen sich gegen den General über uns zu äußern, und wer steht uns dafür, was er ferner thun werde, wenn man das Aeußerste versucht, ihn zum Reden zu bringen.....?“

— „Und wer sollte das versuchen? der General doch wohl nicht......“

— „Der General wird nicht anfangen, das versteht sich von selbst; aber er hat mir erklärt, daß er schwerlich in dieser Sache seinen Schutz verleihen könne. Wenn es so fortgeht, fürchtet er selbst, nicht frei von Verdacht zu bleiben, und.....“

— „Und er prägt Euch seine Furcht ein, das ist wahrlich schön!“ — rief Frau van Hemert. „Ein Mann einer Frau, ein Soldat, der Angst hat......“

— „Ein Soldat, der seinen Eid halten, seine Ehre sichern muß....“

— „Indem er Frauen preisgiebt und verfolgt!“ — rief eine Dame mit beißendem Ton.

— „Wenn nicht gar verräth!“ — setzte eine Andere zornig wild hinzu.

— „Wohl möglich. — Die gnädige Frau, es mit ihrem heldenmüthigen Geliebten haltend, kann uns verrathen haben!“ sagte die feurige Johanna von Dorthuizen scharf.

— „Und er wiederum uns sämmtlich an die fremden Tyrannen," schrieen einige Frauen, sich selbst zu Angst und Entsetzen steigernd und auf die Frau van Wittenhorst eindringend, mit wilden und drohenden Geberden.

— „Ihr seid wahnsinnig, Frauen und Jungfrauen," — rief diese. — „Ihr laßt Euch durch ungegründete und unbedachte Vermuthungen zu Dingen hinreißen, die höchst thöricht und unpassend sind, und hoffte ich nicht meine arme Nichte von ihrem unvernünftigen Vorhaben abzubringen, ich verließe eilig diesen Ort."

— „Ihr sollt nicht gehen, Ihr dürft nicht gehen, um uns Eurem Engländer zu überliefern."

— „Ich werde gehen, weil ich Nichts zu thun haben will mit Frauen, die so thöricht einen ungerechten Verdacht fassen!" — sagte Walburg stolz und that einige Schritte, während sie der Frau van Hemert zurief: „Ich bitte Euch Nichte, folgt mir! Ihr seid hier nicht an Eurem Platz."

— „Mein Platz ist überall, wo ich Hoffnung finde mein Werk zu fördern," — erwiderte diese kalt und wandte sich von ihr ab.

Walburg suchte nun ernstlich sich durch die andern Frauen einen Weg zu bahnen; diese schienen aber eben so fest entschlossen, sie daran zu hindern, und so entstand eine Verwirrung, deren Ausgang und Ende nicht abzusehen war; denn der alte Andries hatte sich, als der Streit begann, bescheiden in den engen Gang zurückgezogen, und es war nun kein Unparteiischer zugegen, der Frieden stiften konnte.

Man hörte jedoch einen Wortwechsel im Gange, welcher bewies, daß sich Jemand nahe; Andries' Stimme klang etwas unruhig und befremdet, er schien zu schwanken, ob er den Ankömmling einlassen solle. Die Damen dachten sich das Aergste, und ihre Versuche, Frau van Wittenhorst zurück zu halten, änderten sich plötzlich, indem sie sämmtlich strebten ihr zu folgen; allein die Erste, der dies zu glücken schien, Frau Johanna, ward von einer feinen doch kräftigen Hand ergriffen, festgehalten und mit spöttischer Höflichkeit in die Mitte der Anderen durch eine Person zurück geführt, welche zu ihnen sagte:

— „Um Himmelswillen, schöne Damen, haltet doch etwas Ordnung. In Eurem Hauswesen wißt Ihr doch Ruhe zu erhalten und Streit zu vermeiden, warum thut Ihr nicht ein Gleiches bei Euerer Verschwörung.....?“

Es war Fabian's Stimme, die diese Worte sprach. Einige riefen froh, Andere erschreckt seinen Namen; Frau van Hemert aber mit sicherem Ton. Mehrere unter ihnen hatten ihn aber nicht gleich erkannt, und das war nicht zu verwundern, denn der einfache Sprachmeister trug eine Kleidung, wie ein Edelmann der Königin Elisabeth, der sich zu einem Hoffeste begiebt. Sein weißes seidenes mit purpurnem Sammet garnirtes, mit Gold- und Diamantknöpfen geschmücktes Gewand strahlte fürstlich; in einem reichen Gürtel trug er einen kleinen Dolch mit goldenem Knopf, und einen Degen, dessen Griff mit Diamanten ausgelegt war. Ueber dieses Gewand hatte er einen Mantel von dunkelgrünem Sammet mit breitem Pelzrande und auf

dem Haupt ein Barett von gleicher Farbe und gleichem Stoff, mit einer Schnur echter Perlen umwunden, welche eine Aigrette von großen Diamanten befestigte. Die Pracht, dieses Anzugs bildete einen starken Gegensatz zu der Tracht in der man ihn zu sehen erwartete, so daß es nicht befremdend war, wenn man Mühe hatte, in diesem stolzen, reich gekleideten Edelmanne sich einen entflohenen Gefangenen zu denken; obendrein glänzten seine scharfen Züge und seine funkelnden schwarzen Augen noch mehr von Uebermuth und Trotz, als alle schimmernden Edelsteine seines Anzugs zusammen.

Als er Frau Johanna in den Kreis zurückgeführt hatte, ließ er ihre Hand los, nahm sein Barett ab, kreuzte die Arme über der Brust und sah sich im Kreise rings mit ironischem Blicke und spöttischem Lächeln um, doch zischte wirklicher Zorn in dem schneidenden Tone seiner Stimme, während er sagte:

„Frauen! Wohl seid Ihr Frauen und könnt Euere Natur nicht verleugnen, selbst nicht einmal um der höchsten Interessen willen beherrschen. Vermessen zum Uebermuth vor der Stunde der Gefahr und schüchtern wie Tauben bei dem mindesten Schein des Mislingens; obendrein noch durch Zwist und unnütze Worte die eigene Sache verderbend und die besten Pläne durch Ungeduld und Mistrauen zerstörend.....“

— „Von mir könnt Ihr wenigstens das nicht sagen, Mylord,“ — unterbrach ihn die Wittwe van Hemert, —

„diese Alle können bezeugen, wie ich auf Euch gerechnet, gegen allen Anschein und trotz allem Widerspruch.“

Der Titel, den die Wittwe Master Fabian gab, und den er ohne Befremdung annahm, bewies, daß sie tiefer in sein Geheimniß eingeweiht war, als die sämmtlichen anderen Damen.

Auch antwortete er, ihr die Hand reichend:

— „Ihr wart es auch, Ihr allein, gnädige Frau, auf die ich rechnete..... Große Leidenschaften oder ein großer Schmerz sind die Adlersflügel, die uns über alles Kleinliche und Schwache in der menschlichen Natur erheben; solche Flügel habt Ihr.“

So groß war der Einfluß, den Master Fabian erlangt hatte, auch in diesem Kreise, daß keine der Frauen, wie peinlich sie sich auch von den Vorwürfen getroffen fühlten, und wie sehr sie auch die Wittwe um sein Lob beneideten, ein Wort erwiderte, welches Zorn oder Widerspruch zu erkennen gab. Im Gegentheil, auf den ersten Wink dieses sonderbaren, Interesse erweckenden Mannes, nahmen sie schweigend wieder ihre früheren Plätze ein.

— „Als dem einzigen Cavalier in Eurer Mitte, werdet Ihr es mir, wie ich glaube, gestatten, daß ich das Amt eines Vorsitzenden unter Euch übernehme und Euere Berathungen leite,“ — sagte Fabian, nachdem er sich nun auch gesetzt hatte, mit gefälligstem Ton und höflichstem Lächeln und ohne eine Antwort abzuwarten; da er im Voraus wußte, daß sie einwilligten, begann er diejenigen Fragen

zu thun und Bemerkungen zu machen, welche er für nöthig hielt. Am Schlusse ließ er einige Worte über die Reise der Damen fallen.

— „Ihr haltet die Reise also immer noch für möglich?“ — fragte Frau van Wittenhorst bedächtig.

— „Ohne allen Zweifel, wenn Ihr, gnädige Frau, nicht versäumt habt, für ein freies Geleit Euerer Nichte zu sorgen.“

— „Das haben wir, allein.....“

— „Das Uebrige ist besorgt und besprochen,“ — sagte Fabian rasch, — „wer von Euch wird mich begleiten?“

— „Verzeiht die Frage: wollt Ihr in diesem Anzuge zu Pferde steigen?“ — fragte Frau Johanna.

— „Das ist eine wahre Frauenfrage,“ — lächelte Fabian, mit einer gewissen Geringschätzung sich selbst und seine reiche Kleidung betrachtend. Aber beruhigt Euch; wenige Schritte von hier, steht ein bedeckter Wagen bereit, und die weiße Seide wird keinen Schaden leiden von dem rauhen Wetter, noch der Glanz dieser Edelsteine den Argwohn erwecken oder die Habsucht in Versuchung führen... Es war mir indessen nothwendig diesen Anzug zu wählen, — einmal, weil man Master Fabian nicht in mir suchen wird, — dann um ohne Hinderniß auf der Reise im Falle der Flucht oder sonst eines Misgeschickes einige tausend Pfund an Werth mit mir zu führen, die stets bei Unternehmungen wie die unsrige, eine gute Hülfe darbieten. Genügt Euch diese Erklärung, meine Damen?“

Sie genügte nur zum Theil; war der Mann nicht Master Fabian, wer war er dann? — Hätten diese Damen in ihrer Leidenschaft, dem Vaterlande zu dienen, wie sie es nannten, sich auch ruhig und gern das Geleit eines armen, geringen Mannes gefallen lassen, mit dem, als ihrem Sprachlehrer sie bereits vertraut geworden waren, jetzt, wo dieselbe Person sich als ein reicher und vornehmer Cavalier gewiß von hoher Abkunft und im Besitz von Rang und Vermögen zeigte, der jedoch seine Vergangenheit wie eine Schuld verborgen hielt, und dessen Pläne für die Zukunft eben so dunkel waren, — jetzt erhielt die Sache aber eine ganz andere Gestalt. Hatte er es für nöthig gehalten, sich so lange zu vermummen, um unter geringem Namen sich in ihr Vertrauen zu schleichen, so konnte er auch jetzt sie täuschen, und man war gegen Nichts geschützt und gesichert. ..... So raisonnirten die älteren und gescheidteren Damen; die Jüngeren raisonnirten nicht; sie fühlten, daß es nicht passend sei, mit einem fremden Edelmanne dieser Art, eine Reise von mehreren Tagen anzutreten, denn bei den schlechten Wegen, dem Mangel an raschen Transportmitteln und den Unwegen, die man vielleicht zu nehmen genöthigt war, kostete eine Reise nach dem Haag viel Zeit. Mit Master Fabian war es wie mit einem Haushofmeister oder vertrauten Diener, aber mit diesem prächtigen, verführerischen Cavalier, der sich Mylord nennen ließ, und wie ein Prinz auf einem Hoffeste aussah, — mit diesem wollten und konnten sie nicht gehen, wenn sie nicht den Namen sittsamer und ehrbarer Frauen verlieren wollten. Ihre Ruhe,

ihr Vermögen setzten sie gern auf's Spiel für ihr Pläne, aber — ihre Ehre, ihren guten Ruf! — Nein, den wagte keine holländische Frau auf solche Weise zu verlieren. Gab es unter den Jüngsten und Leichtsinnigsten auch Einige, die das vielleicht heimlich wollten, so durften sie doch nicht öffentlich ihren weiseren und bedachtsameren Schwestern gegenüber, damit hervortreten..... Alle dankten daher und entschuldigten sich auf irgend eine Weise. Allein Frau van Hemert blieb standhaft bei ihrem ersten Entschlusse; einmal wußte sie schon lange, daß Fabian nicht die bedürftige und geringe Person sei, für die er sich ausgab, ferner war sie nicht in einem Zustande, der ihr genug Ruhe und geistige Freiheit gestatte, um mit weiblicher Feinheit und Empfindung diese Forderungen der Keuschheit abzuwägen. Sie hatte die Schaam, die Schüchternheit, die Sittsamkeit ihres Geschlechtes verlernt und vergessen; sie hatte ein Ziel vor Augen, auf das sie geraden Weges zuging, ohne sich um den Weg zu kümmern, auf den sie gerieth; für sie gab es keine Hindernisse, kein Bedenken; sie sah über Alles hinweg, sie stand über Allem.

Noch eine Dame hatte denselben Muth; Johanna van Oorthuizen, eine verheirathete Frau, nicht mehr in der ersten Jugend, obwohl noch jung und schön, doch mit einem Wesen, das geeigneter war einem Manne Respect einzuflößen, als vermessene Wünsche in ihm zu erwecken. Sie hatte wirklich etwas Kraftvolles, etws Männliches an sich, als ob sie eher Schutz gewähren, als des Schutzes bedürfen würde. Sie wagte es; sie urtheilte, daß ein Wagen, der

bereit stehe, ein freies Geleite, das man in Händen habe, keine Gegenstände seien, die man verschmähen, sondern Mittel, die man benutzen müsse.

— „Ich weiß, daß ich meinen Mann in der ersten holländischen Stadt finde, durch die wir kommen,“ — sagte sie leise zu Frau van Kenenburg, welche sie mit einer Art von Abscheu fragte, ob sie wirklich mit diesem Herrn zu reisen denke? — „Und“ setzte dieselbe hinzu:

— „Und was soll Euer Mann von Euch denken, wenn er Euch mit einem solchen Begleiter sieht?“

— „Mein Mann,“ — wiederholte Frau Johanna, sie mit ihren klaren Augen scharf und freimüthig ansehend und die Achseln zuckend: „O mein Mann, der..... nun, meine liebe Frau, der findet Alles gut, was ich thue.“

— „Mit anderen Worten, er darf den Mund nicht öffnen, um das Gegentheil zu sagen,“ — flisterte ihre Nachbarin Frau van Kenenburg zu. „Es ist bekannt, daß sie das Regiment im Hause führt, und er..... Nichts zu sagen hat.“

— „Pfui, pfui!“ — entgegnete diese, — „man muß nicht Alles glauben, was erzählt wird.“

Ihr seht, geneigte Leserinnen, daß die Einzige, die sich über das Vorurtheil ihres Geschlechtes hinwegsetzte, sich den Tadel ihrer Mitschwestern zuzog. Fabian schien mit diesem Ausgang zufrieden: zu viel Gesellschaft hätte ihn belästigt, und wir wagen nicht zu behaupten, daß ihm sicher selbst Frau Johanna ganz recht war. Auch lag etwas davon in der Weise, mit der er antwortete:

— „So wird uns also Jeanne d'Arc nicht fehlen, wenn ich gleich kein Talbot bin....“

— „Ist es eine Unbescheidenheit zu fragen, was Ihr denn eigentlich seid?“ — fragte Johanna mit einem Muthe und einer Ruhe, ihrer heldenmüthigen Namensschwester würdig.

— „Ja, gnädige Frau, das ist eine Unbescheidenheit,“ — entgegnete Fabian, und seine Augen schossen so zornige Blitze wie fast noch nie zuvor.

Die Heldin fühlte sich zwar ein Wenig getroffen, aber keineswegs besiegt.

— „Auch von einer Reisegefährtin“? — fragte sie halb muthwillig, halb ernsthaft.

— „Ganz besonders von einer Reisegefährtin, — die die Freiheit hat, es nicht zu werden, wenn Unkenntniß sie argwöhnisch macht,“ — antwortete Fabian kalt und hart, und wandte sich von ihr ab, als sei ihm die Wirkung dieser scharfen Replik gleichgültig.

Eigentlich war das auch der Fall. Master Fabian brauchte Bundesgenossen, um seine Pläne auszuführen, und suchte sie auch, aber sie mußten seine Werkzeuge, seine Geschöpfe sein, wie Deliana und selbst wie Frau van Hemert, die durch gleiches Gefühl wie er, angetrieben, seinem bezaubernden Einflusse unterlag und ihr Ziel auf demselben Wege suchte zu erreichen, den er eingeschlagen. Frau Johanna dagegen schloß sich nur an, um ihre eigenen Pläne durchzusetzen, und er schien sie nicht einmal des Versuches

werth zu halten, sie für die seinigen zu gewinnen. Sein Hochmuth selbst reizte sie zum Widerstand.

— „Um des Himmelswillen, beste Johanna!“ — flisterte eine ihrer Freundinnen ihr zu, — „reist nicht mit diesem Manne.“

— „Gewiß gehe ich mit ihm!“ — entgegnete sie laut mit lebhaftem Ton und Blick, die einen unwiderruflichen Entschluß andeuteten.

— „Mich dünkt, es wird Zeit!“ — sagte Fabian, Frau van Hemert den Arm bietend, welche hastig ihre Cassette von der Tafel nahm, um ihm zu folgen, obwohl sie sagte:

— „Und Jungfrau Sonoy, sie sollte uns auch begleiten.“

— „So hätte sie dafür sorgen sollen hier zu sein. Wir haben jetzt wahrlich keine Zeit zu verlieren. Bin ich nicht aus dem Thor, ehe man meine Flucht bemerkt, so ist Alles verloren.....“

— „Wie ist Euch nur Euere Flucht gelungen....?“ fragte Frau Johanna.

— „Ei, meine theure heldenmüthige Frau! legt Eurer Neugier deswegen Geduld an, bis wir unterweges sind; die Erzählung soll uns die Reise verkürzen,“ — erwiderte Fabian und führte seine Damen fort.

Wir müssen auch Geduld haben, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß Master Fabian sich geneigt zeige, uns besondere Aufklärungen darüber zu geben.

Wir glauben nicht, daß die Damen nach seinem Weggange noch lange bei einander blieben. Frau van Wittenhorst wenigstens entfernte sich sogleich. Möglich ist es, daß die übrigen Frauen in Frieden sich trennten, aber gewiß, daß sie sich nie wieder auf diese Weise vereinigten. Die Schnur, die dieses Bündel Pfeile zusammenhielt, war gelöst. Hätten diese Damen zu unserer Zeit gelebt, so würden sie sich bestimmt in communistischen oder anderen Clubs versammelt haben. Sie waren nun, nach der ersten Prüfung, durch vielfache Unruhe und Angst abgeschreckt worden von vermessenen Wünschen und Plänen; sie hatten gefühlt und begriffen, daß es nicht gut für sie sei aus ihrem Kreise herauszutreten; einer andern Lehre als der Schreckbilder ihrer entsetzten Phantasie und ihres beunruhigten Gewissens, mit dem sie, wie man sich denken kann, noch nicht im Reinen waren, hatten sie nicht bedurft, und gaben daher solche Thorheiten für immer auf. — Wie dem auch sein möge, als Meister Roderik um Mitternacht mit seinem Spion in dem unterirdischen Gewölbe zusammen traf, fand er zu seiner großen Zufriedenheit das Terrain frei und ausgeräumt, denn dieser Ort sollte noch die Scene und diese Wände ohne Echo die bescheidenen Zeugen von wichtigeren Interessen und Handlungen sein, welche einen weit ausgedehnteren Einfluß auf den Zustand der Provinzen haben konnten.

XVI.

De Maulde's Glück.

Wijndrik hatte doch Recht; Nicolaas de Maulde kam wieder; er kam selbst zu der gewöhnlichen Stunde und somit war Ada's Furcht als ungegründet erwiesen und ihr Bruder characterisirte ihre bange Ahnung als die Selbstquälerei eines zu weichen Gemüthes und einer überspannten Phantasie; aber Ada allein wußte, wenn sie es auch weder aussprechen konnte oder wollte, *wie* er zu ihr wiedergekehrt war und begriff jetzt daß sie de Maulde verloren habe, ob er auch nie wieder von ihrer Seite weiche. Es erhoben sich Zweifel in ihrer Seele ob er wohl je in Wahrheit *der Ihre* gewesen sei; er konnte ihr die Wahrheit nicht mehr so leicht verbergen wie früher; seine desfallsigen Bemühungen wurden ihm immer schwerer und schwerer und zuletzt so lästig und unmöglich, daß er sie ganz unterließ und endlich sogar, sei es aus Sorglosigkeit, oder aus Trotz, oder auch aus Mangel an Selbstbeherrschung, selbst die äußeren Formen zu vernachlässigen begann. Schon fühlte, schon sah es Ada, bald mußten es auch Andere bemerken; die Verbindung mit ihr war ihm zu einer Last geworden, die er allein aus Ehrfurcht vor einem Gelübde und aus

Mitleid mit ihr noch trug, allein die er sich so viel wie möglich erleichterte.

Als Bruder und Schwester keinen Zweifel mehr darüber hegen konnten, geschah was vorauszusehen war. Als der junge Baron eines Tages kam, um Ada zu besuchen, traf er nur Wijndrik an; eine Erklärung fand zwischen den beiden Männern Statt, bei welcher Junker Rueel der ganzen Besonnenheit seines Charakters bedurfte, sowie aller seiner zärtlichen Fürsorge für seine Schwester, um sich gegen die leidenschaftlichen Trugreden de Maulde's zu wappnen, der durch eine Trennung Ada's Herz nicht brechen wollte, sich jedoch nicht enthalten hatte, sie täglich mit allerlei Qualen zu peinigen.

Es wurden darauf heftige Worte der Vorwürfe und des Zornes zwischen den beiden Männern gewechselt, und Wijndrik hatte es allein einer Erinnerung an die gräßliche Nacht, die er mit de Maulde auf Brakel durchgelebt, zu verdanken, daß er Herr über sich selbst bleiben konnte; denn beinahe hätten sie ihre frühere Uebereinkunft gebrochen und einander zum blutigen Kampfe gefordert.

— „Aber Ada's Seelenwunde wird nicht dadurch geheilt, wenn Blut um ihretwillen vergossen wird," sagte Rueel, „und ich fürchte, daß ihr Leid auch ohnedies sich noch schwer genug an Euch rächen wird, Baron! Denn wenn Euch auch Euer Gewissen immer Ruhe ließe über den Jammer, den Ihr der Armen zugefügt, so habt Ihr doch mit einem feierlichen Eide Schmach und Schande auf Euer Haupt herabgerufen, und habt diesen Eid nicht gehalten .....

Wird die Vergeltung ausbleiben......? Ich fürchte vielmehr, Ihr geht derselben entgegen und sie wird Euch treffen auf dem Wege, den Ihr nun eingeschlagen habt. Ich bitte Gott nicht, daß sie Euch dort treffe; ich warne Euch lieber selbst, damit Ihr noch umkehret......"

— „Ich weiß, was Ihr meint; aber ich brauche Eure Warnungen nicht," erwiderte de Maulde, mit der zwiefachen Erbitterung eines Mannes, der sein Unrecht fühlt, aber es nicht zugeben will.

Als jedoch Rueel schwieg und ihm mit keinem neuen Vorwurfe seine Antwort vergalt, blieb de Maulde eine Weile vor ihm stehen, sah ihn starr an, bleich wie ein Todter, und sagte dann, beinahe flisternd durch die zusammengepreßten Lippen:

— „Ihr habt Recht; ich gehe meinem Verderben entgegen; ich weiß es; und doch, das Böse, das mich beherrscht, ist stärker als ich...... ich kann nicht anders......"

— „Wollet nur!" bat Wijndrik; aber der Unglückliche konnte das nicht mehr; er war seines Willens eben so wenig Herr, als seiner Vernunft; beide waren gefangen und gefesselt von derselben Kette; beide wurden durch dieselbe Leidenschaft fortgerissen, und er selbst war am Wenigsten im Stande, zu bestimmen, wohin sie ihn noch treiben würden.

Aber der geneigte Leser wird wissen wollen, wie Ada's Glück untergraben und zuletzt so gänzlich zerstört wurde, daß ihr nicht einmal mehr der Schein desselben bleiben konnte, und was de Maulde auf's Neue so weit von ihr

forttrieb, von ihr, bei der er Hülfe gesucht hatte gegen verborgenes Leid, wie bei einem Schutzengel.......? Hört, liebe Leserinnen! es ist eine kurze und traurige Geschichte, kurz und traurig, wie die Geschichte manches anderen Falles, der schwere lange Folgen nach sich zieht, bis die letzte, die gräßlichste Spur, die er hinterläßt, durch Blut und Thränen ausgefüllt worden ist.

Das Leid, das wir Euch schilderten — das Unglück, das ihm noch folgen wird, hatten keine andere Ursache, als die Selbstsucht und den Wankelmuth einer Frau, welche die Leidenschaften eines Mannes zu ihren Zwecken benutzte......; um zu erfahren, auf welche Weise, und in welcher Absicht, müssen wir einen Augenblick zurückschauen, anstatt vorwärts zu schreiten.

Die Prinzessin von Chimay, denn daß wir von ihr sprechen, hat wohl Jeder gerathen, also die Prinzessin von Chimay war, wie wir bereits schon einmal bemerkten, keine listige Kokette in dem gewöhnlichen Sinne des Worts; sie hatte wenig Herz, das ist wahr, aber viel oberflächliches Gefühl, und wo sie täuschte, begann sie fast immer mit sich selbst. Sie besaß zwei Fehler, welche hiezu besonders beitrugen: sie kannte nämlich ihren äußerlichen Vortheil zu gut, und ihr eigenes Herz viel zu wenig. Die Kenntniß des Ersteren gab ihr die Sicherheit unbegrenzten Einflusses auf Andere, und die Unkenntniß des Letzteren machte, daß sie furchtlos und gleichgültig gegen das Böse blieb, welches sie eben durch diesen Einfluß veranlaßte, so oft sie Vortheil aus demselben zog, jedoch auch, daß sie sich durch denselben

in Gefahren stürzte, die sie nicht hatte voraussehen können, und aus denen sie sich nicht zu retten wußte, wenn sie sich einmal darin befand. So hatte sie eine Weile de Maulde's unerlaubte Leidenschaft gestattet, ohne mehr darin zu finden, als ein flüchtiges Spiel der Galanterie, eben so schnell vergessen, wie abgespielt. Daß sie es so auffaßte, hielt sie für eine Tugend; denn ihrem Ehegemahl mußte sie treu bleiben, das stand fest in ihren Begriffen; auch wußte sie sicher, daß sie es that, wenngleich die Welt an einem Haufen von jungen Männern Aergerniß nahm, die ihr den Hof machten. Und doch nährte dieselbe Frau, die sechs Mal täglich laute Wehklagen ausstieß über die Untreue und den Verrath ihres Gatten, die sechs Mal täglich sich selbst irre führte mit ihren Seufzern über seine Abwesenheit und ihren Gebeten für seine Rückkehr — ohne sich selbst dessen klar bewußt zu sein, Wünsche, Begierden und Hoffnungen, welche ihren Pflichten gegen ihren Gatten vollkommen widerstritten, und die, wurden sie erfüllt, endigen mußten mit der Auflösung des Ehebündnisses, das sie für so heilig hielt.

Sie hatte sich nämlich eingebildet, daß der junge Graf Ludwig von Nassau, den sie von Zeit zu Zeit bei Festen in ihrem fürstlichen Familienkreise gefunden hatte, sich zu ihr gezogen fühle durch eine andere Stimme, als die der Verwandtschaft. Je mehr sie sich diesem Gedanken hingab, desto lieber wurde er ihr. Der junge kluge Graf hatte vielleicht Etwas von dem Eindrucke, den er auf sie machte, bemerkt und seine gewohnte Höflichkeit eine ritterlichere Färbung

dadurch erhalten; denn eine solche Frau in seinem Interesse zu wissen, war ihm als Ritter und Staatsmann, der sein Glück noch machen mußte, nicht gleichgültig. Allein sein Herz war nicht mehr frei, und es konnte nie wirklich in seinen Plänen liegen, einer Frau die Hand zu bieten, welche er nur erhalten konnte, wenn die gesetzlichen Bande, die sie fesselten, gelöst wurden. Die Prinzessin meinte dagegen, daß ihr Vermögen, wenn sie erst einmal von dem Prinzen von Chimay geschieden war, sehr anlockend sein müsse für einen jüngeren Sohn aus dem Geschlechte der Nassau, die damals reicher waren an Ehre und Thaten, als an Gütern, und daß eine Ehe, wie die ihrige, in Folge des Rücktrittes ihres Gemahls zum Papstthum, zu lösen und sich mit einem holländischen Geschlechte zu verbinden, ein verdienstliches Werk sei, das der fromme reformirte Prinz, ein so treuer Diener der Union, wie es Ludwig war, mit feurigem Eifer würde auszuführen wünschen. Dieses Alles schwebte ihr jetzt vor, nicht als fester Plan, oder als geregelter Entwurf, denn dann würde sie selbst bald davor zurückgeschreckt sein, sondern nur als unbestimmter Wunsch, als unausgesprochene Hoffnung; und das politische Verhältniß, das der Graf mit ihr angeknüpft hatte, war ihr Vorwand und Nahrung zugleich für dieses Hirngespinnst. Man begreift daher ihre Geneigtheit, den Gründen und Ermahnungen seines strengen friesischen Geheimschreibers Gehör zu geben, die sie jedoch aus der Acht ließ, sobald irgend ein Nebeninteresse, wie zum Beispiel Cosmo's Anstellung, es verlangte. Nachdem Lieuwert Manninga dagegen den Auftrag seines

Herrn bei ihr ausgerichtet und die anderen Angelegenheiten mit ihr abgemacht hatte, und sich überzeugte, daß sie zu denjenigen Frauen gehörte, die zwar willig Rath annehmen, aber ihren eigenen Weg gehen, als ob sie gar Nichts gehört hätten, so überließ er sie sich selbst, um so eher, als ihn viele ernste politische Angelegenheiten in Utrecht beschäftigten. Die Prinzessin sah seine Kälte und Gleichgültigkeit mit anderen Augen an. Sie hielt sie für Trotz und Aerger darüber, daß sie seinen Rath verschmäht und ein näheres Verhältniß mit de Maulde angeknüpft habe. Jetzt wurde sie nachdenklich. Cosmo hatte nun eine Anstellung im Heere, und seine ersten Forderungen waren also befriedigt; de Maulde dagegen war die Freude zu Theil geworden, unter seinen Nebenbuhlern ausgezeichnet und nicht bloß in dem bunten Kreise ihres Gesellschaftssaales, sondern auch in dem engeren ihres Boudoirs zugelassen zu werden. Das war soweit gut. Er sollte sich nun damit begnügen und in die Reihe der Uebrigen zurückkehren. Aber jetzt zeigte es sich, daß sich die Prinzessin verrechnet habe, und daß ein großer Unterschied sei zwischen einer flüchtigen Galanterie und einer tiefen Leidenschaft. Diesen Unterschied hatte sie nicht durchschaut; aber sein Gewicht sollte sie bald fühlen. Die Blumenfesseln, mit denen sie de Maulde spielend umwunden und an sich gekettet hatte, und die sie glaubte ebenso rasch und leicht lösen zu können, waren zu eisernen geworden, von denen er verlangte, daß sie sie zur Hälfte trage, und die er um keinen Preis freiwillig brechen wollte..... Im Gegentheil, er wollte sie fester, enger schmieden. Aus

Unruhe eifersüchtig geworden, wurde er jetzt viel verlangend, herrschsüchtig, anmaßend, quälerisch, wie sie es nannte. Er war wirklich Nichts für sie gewesen als ein Hülfsmittel, eine Zerstreuung, jetzt ward er ein Hinderniß, das sie fortschaffen mußte. Sie begriff nicht einmal, daß eine Hingebung seines ganzen Wesens, wie sie der junge Mann ihr widmete, zum Mindesten einige Schonung verdiente, einiges Mitgefühl verlangte, Rechte gab, die auch gültig waren.... Sie deckte sich mit dem Schilde ihrer Tugend und ihrer Pflichten, und trieb ihn von sich, mit rücksichtsloser Unbarmherzigkeit.

Damals hatte er, wie wir gesehen haben, Trost und Genesung in der reinen und treuen Liebe Ada Rueel's gesucht und selbst eine Weile geglaubt, sie gefunden zu haben.

Die Prinzessin sah indessen ihre Pläne nicht gefördert durch seine Entfernung. Graf Ludwig von Nassau zeigte sich nicht in Utrecht; er schrieb ihr nicht eigenhändig; sein Secretair war zwar von Neuem in seinem Auftrage zu ihr gekommen, aber dessen Besuche waren flüchtig; man sah deutlich, daß sie nur aus Pflicht geschahen, und er äußerte sich über Nichts, was sie persönlich anging. De Maulde's Name ward nicht genannt; seine Entfernung schien nicht einmal bemerkt worden zu sein, und das Opfer, wenn es eines gewesen wäre, brachte ihr weder Nutzen noch Belohnung. Jetzt zum Aeußersten gebracht, ließ sie sich unbedachtsam Manninga gegenüber zu einem Vertrauen hinreißen, das ihre geheimen Wünsche und Hoffnungen nur zu deutlich offenbarte. Aber der ehrliche Friese, seines Herrn

Vertrauter in mehr als einem Punkte, bestärkte sie nicht in ihrer Täuschung, sondern zerstörte ihre Hirngespinnste schnell und kalt durch Mittheilungen, die sie nicht erwartet hatte. Sie verbarg ihre Gefühle, so gut sie konnte; aber er fand bei ihr jetzt nicht mehr die willige Folgsamkeit für die politischen Absichten seines Herrn, welche er früher gefunden hatte, und bei einer Bemerkung in dieser Hinsicht kam es zwischen ihnen zu Vorwürfen und Erklärungen, so daß sie sich in Unfrieden trennten.

Unterdessen hatte ihr Benehmen, ihre Vernachlässigung der Leicester'schen Partei, und ihr Verkehr mit dem Grafen Ludwig die Aufmerksamkeit einiger eifrigen Anhänger des Generalgouverneurs rege gemacht. Vom Mistrauen in ihre feste Anhänglichkeit kam man auf die Vermuthung der Untreue, von dieser zu wirklichem Argwohn, und der letztere brachte auf einen Gedanken, der ihr gefährlich werden konnte.

Prouninck hatte entdeckt, daß geheime Zusammenkünfte der verbannten Edelleute und Anhänger der holländischen Partei in Utrecht Statt fänden, ohne jedoch sicher ermitteln zu können, wo der Ort dieser Zusammenkünfte sei. Die Lust der Prinzessin an Intriguen war bekannt. Ihr Haus gehörte zu den alten Gebäuden, welche ebenso gewiß geheime Gänge und Verstecke, wie festen Unterbau hatten. Die Aufmerksamkeit des wachsamen Bürgermeisters hatte sich daher schon auf dasselbe gerichtet. Seit dem Ereigniß mit Jan Cornelisz, mistraute Prouninck der ganzen Welt, und nahm sich daher vor, selbst bei der fürstlichen Dame Haussuchung zu thun, wenn sie eine Probe, die er mit ihr

anstellen wolle, nicht ruhig bestehe. Diese Probe mußte jedoch nach seiner Meinung vorausgehen; denn eine Fürstin, die so lange als eine eifrige Freundin des Grafen bekannt war, einer öffentlichen erniedrigenden Untersuchung Preis zu geben, würde ebenso unbillig, wie unschicklich sein, ohne vorhandene gewichtige Gründe. Er begab sich daher eines Tages zu der Prinzessin; da er aber gewöhnlich mehr Eifer als List anwandte, so begann er damit, ihr heftige Vorwürfe zu machen, daß sie auf die Seite von Leicester's Feinden getreten sei; und als sie mit starken Betheuerungen das Gegentheil versicherte, beschuldigte er sie, ihr Haus herzuleihen zu den unerlaubten und ungesetzlichen Zusammenkünften von gewissen Leuten, die sich zu Utrecht aufhielten, um daselbst Unheil zu stiften. Die Prinzessin benahm sich wie die meisten Unschuldigen in diesem Falle; sie vertheidigte sich nicht einmal, sondern forderte den Bürgermeister zu einer Untersuchung, die sie nicht fürchte, auf. Dies befriedigte Prouninck mehr, als das stärkste Leugnen; doch wagte er nicht sich dabei zu beruhigen, sondern nahm sich vor, seiner Zeit die gegebene Erlaubniß zu benutzen. Das war aber Meister Andries gar nicht recht. Dieser treue Diener des Herrn Aelbrecht Foeck, obwohl im wirklichen Dienst bei der Prinzessin, hatte im Vorsaal deutlich Alles vernommen, da Prouninck's laute Stimme ihn damit bekannt machte, und auch, was eine leisere und sanftere Stimme sprach, seinem aufmerksam lauschenden scharfen Ohre nicht entgangen war.

Eine Untersuchung, welche die Sicherheit seines Herrn und der Freunde desselben in Gefahr brachte, mußte um

jeden Preis verhindert werden. Nach Prouninck's Weggange begab er sich daher zu seiner Gebieterin, zeigte ihr ein Kästchen mit Edelsteinen und goldenem Schmuck, von dem er sagte, daß es aus den geheimen Schätzen eines der früheren Bewohner des Hauses herrühre, und bemerkte, er wäre überzeugt, daß noch sehr viel zu finden, und daß die reiche Habe eines der letzten Bischöfe in den geheimen und unterirdischen Schlupfwinkeln ihrer Wohnung verborgen sei. Die Personen, fuhr er fort, welche Ansprüche darauf machen könnten, wären todt oder nicht mehr im Lande; kein rechtmäßiger Eigenthümer würde daher auftreten, und die Prinzessin also die einzige Besitzerin werden. Vielleicht, meinte er ferner, vermuthe der Bürgermeister so etwas, und dies sei mehr, als irgend etwas Anderes die eigentliche Ursache, weshalb er eine Untersuchung anstellen wolle. Die Prinzessin urtheilte im eigenen Interesse, daß man ihm diesen Vorwand nehmen müsse, und sann nach, wie das anzufangen sei. Andries, den sie ihren Getreuen nannte, wurde ein guter Theil der zu findenden Schätze versprochen und er bereits gleich mit Händen voll Gold belohnt. Endlich hatte sie ein Mittel gefunden und sandte nach Cosmo. Der neue Lieutenant erschien jetzt am hellen Tage; stolz auf seinen Rang und glücklich nach ihrer Meinung; sie bemerkte aber bald das Gegentheil und fand ihn mürrisch und unzufrieden.

— „Ach, Messer Cosmo! was erleben wir für Zeiten!" — sagte sie seufzend zu ihm. — „Eine Frau von meinem Range, bekannt als Freundin des Grafen, wird geschmäht

und gequält durch einen so entehrenden Verdacht, gleich dem, wie ihn die Untersuchung bezeugt, welche Meister Gerard beabsichtigt."

— „Wenn Ihr es so nehmt, Signora! so ist Eure Sache, Gott zu bitten, daß dem Verdachte nicht der Beweis folgen möge, um Euch noch größere Beschämung zu bringen und Euere Lage gänzlich zu verschlimmern. Mylord Leicester ist nicht der Mann einen solchen Verrath zu verzeihen."

— „Aber im Bewußtsein meiner Unschuld ist mir schon die bloße Befleckung eines Verdachtes zuwider, und ich hoffte von Euch, der Ihr mir doch einigen Dank schuldig seid, daß Ihr mir helfen solltet, mich davon zu befreien, sei es durch irgend einen guten Rath, der das bewirkt, sei es, indem Ihr Meister Prouninck veranlaßt von seinem Vorhaben abzustehen......"

— „**Signora Principessa**! ich danke dem Grafen mein Leben. Ich habe ihm den Eid der Treue geschworen, als ich meinen Degen empfing. Euch danke ich Nichts; wir haben einen Handel gemacht, bei dem Ihr eben nicht schlecht gefahren seid. Ich werde also nicht ein so schlechter Anhänger der Sache meines neuen Herrn sein, um Euch hierin Euern Willen zu thun." —

— „Ihr haltet also die Anklage für wahr?" — rief die Prinzessin eben so erstaunt wie beleidigt.

— „Wenigstens ist es wahr, gnädige Frau, daß Ihr die Partei des Grafen verlassen habt, und die der Herren

von Nassau, die mit den Staaten einig sind, heimlich unterstützt......"

— „Oime! wenn Ihr das glaubt und behauptet, bin ich verloren!" — rief Maria de Brimeux tödlich erschreckt."

— „Das kann wohl sein, Signora," entgegnete er kalt.

— „Dann habe ich auch nicht einen einzigen Freund, der meine Unschuld bezeugen kann!"

— „Euer Gedächtniß ist nicht treu, principessa! Ihr vergeßt, daß Ihr Euern Freund Nicolaas de Maulde zu diesem Dienste auffordern könnt; so ein junger Herr bezeugt Euch was Ihr wollt, um Euerer schönen Augen willen. Allein, wenn Ihr Euern Zweck erreichen wollt, rathe ich Euch, ihn lieber Heute als Morgen dazu aufzufordern, denn er ist Willens Morgen mit seiner ganzen Compagnie den Staaten einen neuen Eid zu leisten. Nachher wird sein Zeugniß für Euch nicht viel gelten, wie Ihr leicht begreifen könnt,.... es war satanisch falsch von Euch, gnädige Frau, Euern Günstling dazu zu bereden, und nun verlangt Ihr noch, daß Jemand an Euerem Abfall zweifele!" — Er sah sie mit zornfunkelnden Blicken dabei an, ein sarkastisches Lächeln spielte um seine Lippen und er hob seine Rechte mit so drohender Geberde, daß es eine muthigere Frau als diese erschreckt haben würde..... Wir wissen, daß sie obendrein Cosmo fürchtete und gegründete Ursachen dazu hatte; was sie nun noch auf diese Weise von ihm vernahm, erhöhte die ängstlichen und schmerzlichen Empfindungen, von denen sie ergriffen wurde.

— „Mein Gott! der junge Hauptmann tritt auf jene Seite, der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Nichts davon weiß.“ — Ihr Erbleichen und ihr krampfhaftes Falten der Hände sprachen noch lauter für die Wahrheit als ihre Worte.

— „Aber, gnädige Frau,“ — erwiderte er mit scharfem, spitzigem Ton, — „dann müßt Ihr besser achten auf die Handlungen Euerer Liebhaber; sie könnten Euch sonst in große Ungelegenheit und Verzweiflung bringen, indem Ihr Euch auf die eine, sie sich auf die andere Seite begeben. .... Auf solche Weise, glaubt mir, lauft Ihr noch weit mehr Gefahr, von beiden Parteien gehaßt und verachtet als gewürdigt und unterstützt zu werden.“

— „Aber ich schwöre Euch, Messer Cosmo, der junge Baron ist mein Geliebter nicht und ist es nie gewesen.“

— „Doch Euer cavaliere serviente, Euer sigisbeo, oder wie Ihr es sonst nennen wollt, jedenfalls doch von Euch abhängig, Euer Vasall — etwas, das so denkt wie Ihr — das nach Euerer Eingebung handelt, und nach dessen Handlungen man Euch beurtheilt.“

— „Vielleicht hat man das früher mit Wahrheit von dem Baron de Maulde sagen können. Jetzt ist das aber nicht mehr der Fall, ... die Zeiten sind vorbei, wo ich Einfluß auf ihn hatte und diesen geltend machte. Der junge Cavalier war zu vermessen in seinen Forderungen; Pflicht und Ehre zwangen mich ihn aus meiner Nähe zu verbannen.“

— „Für Euch wie für mich seid Ihr zur schlimmen Stunde auf diesen Gedanken von Ehre und Pflicht ge-

kommen, ... gnädige Frau!" — antwortete Cosmo mit Bitterkeit und Geringschätzung, — „denn was Euch das kosten kann, und welche Folgen das haben wird, vermag ich nicht zu berechnen; was mich betrifft, so ist meine Rechnung gemacht; ich werde wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht gestellt, oder von der Fahne und aus dem Dienst gejagt werden..... Ein schönes Avancement, nicht wahr? Ein ganz anderes, als was Ihr mir bei meinem Eintritt in den Dienst verspracht."

— „Aber, Messer Cosmo, Ihr sagt da Dinge, die unmöglich sind.... Gesetzt auch, der junge Hauptmann wäre entschlossen, den Staaten einen Eid zu leisten und thäte es auch, wie könnte das Euch schaden?"

— „Weil er geschworen hat, alle Officiere und Soldaten seiner Compagnie, sollten seinem Beispiele folgen, oder mit der äußersten Strenge der Kriegsgesetze behandelt werden.... Nun sehe ich nicht, wie ich — ein Fremdling, den Niemand schützt, Niemand kennt, als nur auf eine Weise, die alle Unkenntniß meiner Person viel wünschenswerther macht, bereits von Vielen gehaßt oder verachtet, dem strengen Urtheil entgehen solle, das der geliebte niederländische adelige Hauptmann, der alle Köpfe und Herzen bezaubert, ausspricht....."

— „Ihr wollt ihm doch nicht darin seinen Willen thun?"

— „Gnädige Frau, ich habe es Euch schon gesagt. Ich bin unter den verachtetsten und verworfensten Menschen der elendeste und verworfenste; aber dies ist Wahrheit:

ich habe nur ein Wort, und nur eine Treue, und die breche ich nicht, möge es mir theuer zu stehen kommen oder mir Gewinn bringen, danach frage ich nicht. Ihr seht, principessa, daß Ihr in jedem Falle Euch ohne meine Hülfe retten müßt, denn von Uebermorgen an bin ich im Kerker oder verbannt .... Und was Euch betrifft, an demselben Tage wird Prouninck wissen, woran er sich zu halten habe, hinsichtlich Euerer Gesinnung und, wie Ihr Euch denken könnt, schwer davon abzubringen sein. Euer Fürstinnenwort gilt dann nicht mehr bei ihm als jedes Anderen Wort."

Die Prinzessin zitterte, sammelte sich aber rasch wieder; sie hatte nachgedacht und erwogen.

— „Meine Thaten wird man denn doch für glaubhaft halten!" — sagte sie mit einer gewissen Würde.

— „Certamente, Thaten!" wiederholte Cosmo sich mit einem Lächeln verbeugend.

— „Wenn nun zum Beispiel durch meine Vermittelung, Junker de Maulde keinen Eid den Staaten leistete, sondern sich vielmehr von Neuem und fester als vorher mit Mylord's Freunden verbände ...."

— „Das würde hinreichen um Prouninck zu überzeugen .... und ...."

— „Und die beschämende Förmlichkeit der Haussuchung ...."

— „Nicht Statt finden, ich selbst würde hier vermittelnd eintreten und es ihm widerrathen."

— „Nun denn, Messer Cosmo, erzeigt mir noch heute den Dienst, Euch zu dem jungen Hauptmann zu begeben

und ihm mit Eurem sanftesten Tone zuzuflistern, daß ich ihn sprechen — noch heute sprechen wolle."

— „O, mein rauher Ton wird ihm lieblich klingen mit dieser Botschaft. Allein wo muß ich ihn suchen....?

— „Ihr müßt ihn ausfindig machen; seit unserer Trennung weiß ich nicht mehr, wo er seine Abende zubringt."

„Nun, ausfindig machen ist meine Sache, ist noch ein Stückchen von meinem alten Handwerk."

Wir haben gesehen wie Cosmo seine Sendung vollzog und wie sie ihm gelang. Daß sie ihm gelang, hat vielleicht Manchen gewundert und man findet in de Maulde eine Schwäche, welche alles Leid und allen Schmerz, der ihn auf dieser Bahn erwartete, wohl verdiente; aber man bedenke seine Jugend, seinen leidenschafflichen Charakter, die Stimmung seiner Seele gerade in diesem Augenblicke .... und dann das Plötzliche, Ueberraschende der Einladung .... Hätte er Stunden oder Tage zum Besinnen gehabt, so hätte er vielleicht noch eine andere Antwort gefunden in der Erinnerung an die Vergangenheit; wir glauben selbst, daß der Abschied von Ada in ihm auf dem Wege zur Prinzessin Gedanken weckte, die sehr widerstreitende, vielleicht sehr gute Vorsätze in seiner Seele hervorriefen, aber sein erstes Gefühl war Freude bei dem Gedanken an eine Zurückberufung, die ihm in jedem Falle die Gelegenheit gab, sich dieser Frau nochmals zu erklären, was sie ihm durch seine unbarmherzige und plötzliche Ent-

fernung nicht vergönnt hatte. Edlere Beweggründe als Laune oder Flattersinn konnten sie doch zu dem Entschlusse bestimmt haben; es konnte wirklich ein der Tugend und der Pflicht gebrachtes Opfer gewesen, ihr selbst schwerer geworden sein als sie es sich merken lassen wollte .... und .... das Opfer konnte ihr zu schwer scheinen ..... sollte er sich so unversöhnlich zeigen, daß er nicht einmal hören wollte, was sie ihm mitzutheilen hatte ....?

Und er hörte es wirklich und Maria de Brimeux — mochte sie sich selbst betrügen und glauben wahr zu reden, mochte Nothwendigkeit oder Selbstsucht sie zwingen — brachte alle erdenklichen Gründe vor um das Geschehene zu beschönigen; sie sprach mit ihm gerade in demselben Tone, in welchem sein edelmüthiges Herz bereits für sie zu ihm geredet hatte. Man denke sich also, wie sie Gehör fand. Wir folgen nicht dem Fortgange eines Verhältnisses, dessen ersten und schmerzlichsten Einfluß die arme Ada Rueel empfand, man begreift, daß sie nicht die Einzige bleiben wird. Es gelüstet uns nicht uns anzustrengen um die Kunstgriffe anschaulich zu machen, durch welche eine solche Frau von Neuem ihre Herrschaft über einen solchen Mann befestigte, und man würde vielleicht sogar bei einem solchen Versuche den Roman der Unwahrscheinlichkeit verdächtigen. Die Wirklichkeit ist nicht zu verdächtigen und die Vergangenheit, wie die Gegenwart und die Zukunft sind sämmtlich geeignet die Wahrheit solcher Zustände zu beweisen. Manche Ada Rueel mit ihren weiblichen Tugenden, ihrer Liebe und

ihrer Treue wird übersehen und vernachlässigt; manche Prinzessin de Chimay dagegen, mit ihren glänzenden Untugenden, ihrer schaamlosen Selbstsucht und ihrem kalten Leichtsinn, zieht die Huldigungen von Herzen an sich, die sie alle annimmt, um sie zu verderben und zu verspotten.

Genug für uns um Euere Vermuthungen zu bestätigen, daß de Maulde vergaß den Staaten den neuen Eid zu leisten, daß Cosmo, den er früher zurückgesetzt aus Mistrauen, sein Günstling und Vertrauter ward, weil er in ihm einen der Ringe sah, welche die geliebte Frau an ihn fesselten, daß ferner Prouninck die Untersuchung aufgab, was jedoch Cosmo veranlaßte an seiner Stelle die Prinzessin genau zu bewachen, denn er traute ihr nicht mehr. Alles was er bemerkte trug indessen nur dazu bei, seinen Argwohn zu beseitigen, für den auch wirklich kein Grund vorhanden war. Maria hatte frühere Hoffnungen und Erwartungen wieder fahren lassen; sie glaubte von Neuem an Leicester's Rückkehr, an Leicester's Freundschaft und Unterstützung, und wollte Nichts sein als die eifrige Dienerin von seinen Interessen; dadurch meinte sie sich eine Zukunft des Wohlseins und Glückes zu eröffnen, wie sie seit langer Zeit ihr fremd geworden war.

De Maulde war auch glücklich — so glücklich wie man es trotz der Stimme des Gewissens sein kann, das man täglich unterdrücken muß, um genießen zu können, was man selbst verdammt. — Er war auf andere Weise glücklich

als Ada es durch ihn gewesen; sie, die wenigstens ohne Beunruhigung ihrer Seele sich ihrer kurzen Lebenslust erfreute; aber gleich ihr, lebte er von einem Hirngespinnst, von einem glänzenden Traume, von Täuschung und Selbstbetrug...... Sollte dieses Gaukelspiel für ihn länger währen als für sie?

XVII.

Deliana.

Frau Cornelisz saß viele Tage nach Fabian's Flucht still und betrübt in ihrem einsamen Wohnzimmer. Werner stand ihr gegenüber; seine Zunge war zu ewigem Schweigen verurtheilt, aber seine redenden Züge, seine Augen voll tiefen, unendlichen Schmerzes, sagten viele und gräßliche Dinge. Beide hatten triftige Gründe zu solcher Niedergeschlagenheit. Jan Cornelisz war noch immer eingekerkert, und von Deliana wußte man Nichts, gar Nichts seit dem Tage, an dem der Obrist Norrits gekommen war und das junge Mädchen abgeholt hatte, um es nach dem Deutschen Hause zu geleiten, wo es ihm vergönnt war, seinen Vater zu besuchen. Wohl hatte Frau Cornelisz dringend gebeten, ihre Tochter begleiten zu dürfen, aber der englische Herr antwortete ihr, daß es nur dieser allein gestattet sei und beharrte unerbittlich dabei. Wohl war Werner in der Angst seines Herzens dem eigenthümlichen Paar gefolgt, allein der Eintritt in das Deutsche Haus ihm verweigert worden. Wohl hatte er den ganzen langen Tag und bis spät in die Nacht Wache ringsum vor dem Hause gehalten mit der Treue und Aufmerksamkeit eines Hundes, der auf seinen Herrn wartet, aber Deliana war nicht aus dem alten Ritterpalais zum Vor-

schein gekommen, sondern Obrist Norrits allein, sichtlich in finstere Gedanken vertieft, rasch aus der großen Pforte gegangen, hatte jedoch die flehenden Winke des armen Stummen nicht verstanden oder nicht bemerkt, und die Schildwache zuletzt, als es dunkel wurde, den fremden Menschen, der mit solchen lauernden Blicken umherschlich, gewaltsam aus dem Vorhofe vertrieben. Er war darauf durch ein Pförtchen geschlüpft, das auf den inneren Hof führte, und irrte dort umher, sich sorgfältig hinter Bäumen und Gebüsch verbergend, wenn sich Jemand nahte, um nicht wieder vertrieben zu werden. Das Alles nützte ihm indessen Nichts und gab ihm keine andere Gewißheit, als daß Deliana hineingegangen, jedoch nicht wieder zum Vorschein gekommen sei, denn auch Frau Cornelisz sah an diesem Abend ihre Tochter nicht zurückkehren. Werner nahm am folgenden, am zweiten, am dritten und noch an vielen anderen Tagen seinen Posten wieder ein, aber ohne irgend einen Erfolg, als den der vollkommensten Entmuthigung.

Frau Cornelisz ihrerseits hatte auch nicht geruht, wie man sich leicht denken kann; aber — der Gesandte Wilkes war mit seinem Gefolge nach dem Haag abgereist — zu ihrem Gemahl ließ man sie nicht, und auf ihre Fragen nach ihrer Tochter erhielt sie stets dieselbe, nie genügende Antwort, daß man eine Frau in einer Kleidung, wie sie sie beschrieb, während der Dämmerung das Haus habe verlassen sehen, und daß diese Frau nicht zurückgekehrt sei. Von dem vornehmen Gefangenen, den Einige Master Fabian nannten, und welchem Andere den Titel Mylord gaben, wußte

man nur, daß er unter gutem Geleite von Wachen zu gleicher Zeit mit dem Herrn Wilkes nach dem Haag abgeführt worden sei.

— „Und mein armes Kind wird ihm gefolgt sein, willig gefolgt, verlockt durch die wunderbare Zaubermacht, die er auf dasselbe ausübt," rief die arme Mutter, ganz betäubt, und rathlos vor Betrübniß. „Ich arme Beraubte! mit einem Schlage getroffen in Gatten und Kind! Das kommt davon, sich mit großen Herren abzugeben, und Partei zu nehmen gegen die eingeborenen Fürsten und die eigenen Väter des Landes! Das kommt davon, sich mit ausländischen Abenteurern einzulassen, und in die Kirche zu gehen um anderer Ursachen willen, als Gottes Wort allein......" Frau Cornelisz, einmal in dieser Tonart gestimmt, hatte, wie man denken kann, noch viele Variationen über dasselbe Thema abzusingen; aber die Klagen selbst leiteten ihren Schmerz ab, während sie ihnen Luft machte. Werner, der unglückliche Werner, der Nichts äußern konnte, der Alles in sich selbst verschließen mußte, der keinem vertrauten Ohr sein Leid zu klagen vermochte. Werner litt tausend Mal mehr als sie, weil er der Meinung war, daß er nicht unschuldig leide, und daß Alles, was sich ereignet habe, würde verhindert worden sein, wenn er Muth und Festigkeit genug gehabt hätte, Deliana's Bitten Widerstand zu leisten und Fabian nicht in seinen schuldvollen Handlungen zu unterstützen; denn er zweifelte keinen Augenblick, daß die Entdeckung davon und die Folgen, die daraus entstanden waren, dieses Unglück über seinen Herrn und dessen Tochter

gebracht hätten. Doch hatte er ja gewiß Nichts versäumt, um Unheil von den geliebten Häuptern abzuwenden, und um so unerklärlicher schien es ihm daher, daß man den Buchhändler noch immer eingekerkert hielt, obwohl dessen Unschuld vollkommen bewiesen war. Werner, der von Natur viel Schlauheit besaß, und dem es nicht an Urtheilskraft fehlte, während seine unglückliche Leidenschaft für Deliana seine geistigen Kräfte noch schärfte, hatte sich auf ihr Verlangen zwar zu den Diensten, die Fabian von ihm forderte, hergegeben, und sich dem Anscheine nach wie ein blindes und willenloses Werkzeug gebrauchen lassen, in der That aber vollkommen eingesehen, was man von ihm haben wollte, und war deshalb rastlos darauf bedacht gewesen, die möglichen schlimmen Folgen davon abzuwenden oder zu verringern. Stets Gefahr fürchtend, stets auf seiner Hut, um die theuren Häupter seines Wohlthäters und seiner angebeteten Gebieterin davor zu schützen, traf der Augenblick, in welchem die Haussuchung begann, ihn nicht unvorbereitet, und er wohnte ihr mit um desto größerer Ruhe bei, als er sich schon längst dagegen gründlich gewappnet hatte. Das Ungeschickte, das man der Taubstummheit zuschrieb, die Ueberzeugung, daß er im Voraus keinen Wink von seinem Herrn, um die Beweise von dessen Schuld zu vernichten und zu verbergen, hatte empfangen können, machte, daß man dem Meisterknechte keinen Augenblick mistraute, der denn auch mit der ruhigsten Haltung sich zu jeder Nachforschung hergab, und jede Art der Untersuchung mit willigem Eifer beförderte, sowie mit der Ruhe und Gelassen-

heit von Jemandem, der von dem Erfolg weder Etwas fürchtet noch hofft.

Dieser Erfolg war denn auch ganz zu Jan Corneliszs Vortheil gewesen. Gegen alle Erwartung fand man auch nicht einen einzigen Beweis der ihm angedichteten Schuld. Keiner seiner Arbeiter wußte Etwas mitzutheilen, wodurch der böse Verdacht bestätigt wurde; und Werner war stumm, und schien so gleichgültig, daß er mit demselben unbeweglichen Gesichte den Schout und dessen Diener kommen und gehen sah. Er hatte seine Gründe dazu. Man hätte das Haus seines Herrn bis auf den Grund Stein für Stein durchsuchen können, ohne Etwas zu finden, das gegen ihn zeugte. Aber....... der unterirdische Keller der Sanct Hieronymusschule bewahrte Fabian's Geheimniß um der geliebten Mitschuldigen willen. Um desto ungerechter, sonderbarer und unbilliger erschien ihm daher die fortwährende Gefangenschaft des unschuldigen Buchdruckers. Er konnte nicht wissen, daß Fabian mit höhnendem Uebermuthe Alles bekannt und daß Wilkes um dieser Ursache willen Befehl gegeben hatte, Corneliszs nicht freizulassen. Sein Gewissen klagte ihn also an, zum Unglück seines Herrn beigetragen zu haben, und wie er nun dastand, Frau Corneliszs gegenüber, die, von Klagen müde, in stille Niedergeschlagenheit versank, dachte er über die Mittel nach, um wieder gut zu machen, was er verschuldet zu haben glaubte. Deliana aufzuspüren, mußte er für's Erste aufgeben, obwohl es möglich war, daß ein und derselbe Versuch Beide den Ihrigen zurückgab. Da wir wissen, was mit Deliana vorgefallen ist,

und warum sie nicht zurückkehrte, so brauchen wir nicht den Ausgang seiner Unternehmung abzuwarten.

Wahr ist, daß General Norrits Deliana fortgeführt hatte, um ihren gefangenen Vater zu besuchen; aber es war eben so wahr, daß er sie unterwegs von Fabian's Einkerkerung unterrichtet, und daß sie darauf, wie er erwartet, ihn dringend gebeten hatte, auch diesem Letzteren Trost durch ihren Besuch zu bringen, um selbst in dieser That des Mitgefühls Erleichterung für Dasjenige zu finden, was sie um seinetwillen litt. Norrits sagte ihr seine Hülfe zu, gegen das feierliche Versprechen, Niemand, selbst Fabian nicht, solle je erfahren, daß er es sei, der sie auf diese Weise verpflichtet habe. Das liebe Kind würde Alles versprochen haben, was man verlangte; und wirklich, nachdem es eine kurze Unterhaltung mit seinem Vater gehabt hatte, die von dessen Seite meist nur in bitteren Klagen, Vorwürfen, die er sich selbst machte, oder Betheuerungen seiner Unschuld, von der ihrigen in allen Trostreden, die sie nur zu erdenken wußte, bestand, holte der Obrist sie ab, brachte sie bis an Fabian's Kerker, und verließ sie, nachdem er ein paar Worte mit dem wachhabenden Officier, unserem alten Bekannten, Capitain Hemon Tirij, gewechselt hatte, worauf dieser sie hineinführte. Man kann sich leicht denken, welcher Art das Wiedersehen der zärtlichen Deliana und ihres Freundes sein mußte .... Ihn wieder zu erblicken! in solchem Zustande ......! und, wie er es ihr vorstellte, in Todesgefahr! Ihn davor zu sichern, ihn zu retten, war natürlich das Erste, an das sie dachte, das Letzte, was sie

aufgeben würde, und Fabian war in einer Stimmung, Alles anzunehmen, was sie für ihn thun wollte. Er that mehr: er begann damit, Dienste von ihr zu erbitten, die, wie er sagte, zu seiner Rettung nothwendig seien. Er schrieb einige Zeilen in einer Sprache, die sie nicht verstand, und trug ihr auf, diese Meister Reynaertz zu bringen; sie müsse aber selbst mit der größten Eile nach dessen Wohnung gehen, selbst, und ohne es Jemandem mitzutheilen, diese Botschaft ausrichten. Aus einem Worte des Capitains Hemon entnahm sie nun, daß sie freien Zugang zu dem Gefangenen habe, und hin- und wiedergehen könne, wie sie es für gut finde, wenn sie sich von Einem seiner Leute durch das Haus begleiten lasse, der sie durch einige Gänge hindurch und einige Treppen hinabführte in den inneren Hof und bis an das bewußte Hinterpförtchen, das Werner damals noch nicht bewachte. Als sie nun, nachdem sie ihren Auftrag ausgerichtet, versuchte, wieder auf demselben Wege zu Fabian zurückzukehren, fand sie die größte Zuvorkommenheit und durchaus kein Hinderniß. Der Capitain sah ihr bloß scharf in's Gesicht, als wolle er sich überzeugen, daß sie Dieselbe sei.

Am frühen Abend desselben Tages sandte der Barbier, Meister Christoffel Reynaertz, dem Gefangenen, der um Erlaubniß gebeten hatte, einige Kleidungsstücke und Bequemlichkeiten zur Erleichterung seiner Gefangenschaft von der Person bei der er gewohnt hatte, fordern zu dürfen, einen verschlossenen Koffer. Nichts war natürlicher, auch wurde es ihm um desto eher bewilligt, als Wilkes be-

fohlen hatte, den Gefangenen mit der größten Höflichkeit zu behandeln, und dessen Wünsche, die Erlaubniß ausgenommen, möglichst zu erfüllen. Deliana, die unterdessen zurückgekehrt war, erhielt daher die Erlaubniß, bis zum Abend bei ihm zu bleiben. Fabian begann nun ihre Phantasie zu erschrecken, indem er ihr von dem wahrscheinlichen Ende seiner Gefangenschaft, einem gewaltsamen Tode erzählte, nicht, weil seine Schuld, deren Genossin sie war, dies veranlasse, sondern weil sein alter Feind, der Graf Leicester, oder dessen Freunde, um des Grafen willen nicht versäumen würden, diese Gelegenheit zu benutzen, sich seiner auf immer zu entledigen. „Wilkes hat entdeckt, wer ich bin. Es zu leugnen, war mir nicht mehr möglich; das Einzige, was ich thun konnte, war, Zweifel in ihm zu erregen, die ihn von allem übereilten Entschlusse abhielten und ihn veranlaßten, es noch aufzuschieben. Diesen Aufschub will ich zu meiner Flucht benutzen. Meister Christoffel kennt meine Pläne und wird schon Vorbereitungen getroffen haben, um mein Entkommen aus Utrecht zu befördern; aber die größte Frage für mich ist, wie ich aus diesem Kerker entwische, aus den Händen Derjenigen, die mir nach dem Leben stehen und es in ihrer Macht haben; und dabei rechne ich auf meine Deliana.“

Man kann sich denken, daß sie unbedingtesten Gehorsam versprach.

Das Gemach, das man Fabian zum Gefängniß angewiesen hatte, bestand in einem großen sehr gut meublirten Zimmer mit einem daranstoßenden Cabinet, das als Schlaf-

gemach diente und früher für einen der zahlreichen Begleiter Leicester's eingerichtet worden war. Als Deliana Fabian ihres Muthes und guten Willens, ihm zu dienen, versichert hatte, begab er sich in das Cabinet und kehrte nach einer Weile in der schon früher von uns beschriebenen glänzenden Kleidung zurück. Bei dem zitternden Lichte der einzigen Hängelampe, die das hohe Gemach erleuchtete, erkannte Deliana ihn zuerst nicht in so prächtiger Vermummung und erschrak bei dem Anblick eines Fremden. Als er sich ihr jedoch mehr genähert hatte und das Licht auf sein Antlitz fiel, faltete sie entzückt die Hände und konnte — armes Kind! — sich nicht sättigen an dem Genuß, ihren angebeteten Freund so herrlich geschmückt zu sehen.

Sie wich jedoch schüchtern zurück und wagte nicht, sich dem stattlichen Edelmanne mit der gewöhnlichen Vertraulichkeit zu nahen, und er mußte sie mit dem sanftesten Tone zu sich locken, ehe sie den Muth faßte, ihre Hand in die seinige zu legen. Endlich blieb sie, in ihre Bewunderung vertieft, vor ihm stehen, während er sich gesetzt hatte, und legte ihm leise und zögernd die Hand auf die Schulter, als ob sie sich nicht getraue, den kostbaren weißen Stoff anzurühren. Ihr Antlitz zeugte jedoch nicht von froher Ueberraschung. Finstere Gedanken traten an die Stelle der heiteren, welche sie kurz vorher beschäftigt hatten; ein tiefer Seufzer entglitt ihrer Brust, und große Thränen fielen ihr aus den Augen.

Fabian bemerkte es.

— „Was ist das, Kind?“ sagte er. „Weint Ihr, weil Ihr jetzt seht, was ich Euch mehr als einmal versichert habe, daß ich nicht der arme niedrige Abenteurer bin, für den Ihr mich hieltet?“

— „Nein, Sir! Aber wenn dies die Kleidung ist, die sich für Euren Rang und Eure Stellung in der Welt geziemt, dann ...... dann .....“ schluchzte die Arme, „dann ist die geringe Buchdruckerstochter keine Partie für Euch; stets habe ich es gefürchtet; nie sah ich es so unzweifelhaft, wie jetzt .... Sogar mein einfaches bürgerliches Gewand widerstreitet jetzt den kühnen Wünschen meiner Seele. Früher war wenigstens zwischen Master Fabian und Deliana nicht ein solcher äußerlicher Unterschied.“

— „Auch das soll nun nicht länger der Fall sein! Folgt mir, mein Kind!“ und sie bei der Hand fassend, führte er sie in das Cabinet vor eine Ruhebank, auf der ein vollständiges Frauenkleid ausgebreitet lag, das ebenso reich, prächtig und geschmackvoll war, wie Fabian's Anzug. Deliana konnte einen Ausruf der Bewunderung nicht zurückhalten. Fabian lächelte zu ihrem Erstaunen, sagte dann: „Das ist für Euch.“

— „Für mich? für mich?“ stammelte das überraschte Mädchen. „O, nein! das ist nicht möglich; Ihr treibt Euren Spott mit mir, Sir! Nur eine Fürstin ......“

— „Eine Gräfin!“ verbesserte er ihre Rede bedeutungsvoll.

— „Gleichviel! Ich eine geringe Bürgerstochter sollte so vermessen sein Gräfinnen-Putz zu tragen!“

— „Auch nicht, wenn ich es verlange, Deliana?“ — sagte er halbschmeichelnd, halb gebietend; „wenn ich will, daß Ihr es ohne Verzug thun sollt?“

Ueberzeugt, daß es nicht nöthig sein werde, noch mehr in sie zu dringen, ging er in das andere Gemach zurück, es ihrer Sorge überlassend, wie sie sich mit dem fremden Anzuge zurecht finde. Aber ein hübsches junges Frauenzimmer und ein neues Kleidungsstück bleiben einander nicht lange fremd, sobald sie zusammen sind. Wenn gleich die äußere Pracht sie ein Wenig abschreckte; die Lust sich zu schmücken, die Neugier, wie es ihr zu Gesicht stehen würde — und vor Allem Fabian's Machtwort, entschieden. Deliana durfte nicht zaudern; es währte daher auch nicht lange und sie kehrte zu ihm zurück, so gekleidet daß manche Edeldame sie beneidet haben würde, um so mehr als sie zu dem Anzuge, ein so reizendes Köpfchen hinzuzufügen hatte. Obwohl ihre Haltung etwas verlegen, schüchtern und steif war in dem reichbesetzten Taffet, der Schürze von Goldstoff und dem Oberkleide von weißem mit Roth gefüttertem Seidendamast, das silberne Litzen einfaßten und welches eine lange Schleppe hatte, paßte dies Alles doch vortrefflich zu ihrer blühenden jugendlichen Schönheit, der der Ausdruck von Klugheit und Schalkhaftigkeit noch einen besonders lebhaften Reiz verlieh. Nur das weiße leinene Mützchen bildete einen unpassenden Gegensatz zu dem geschmackvollen Ganzen; denn die kleine Coquette hatte selbst nicht vergessen die weißseidenen Schuhe anzuziehen. Zu diesem Kleide aber gehörte ein Käppchen, und das liebe einfach erzogene

Kind hatte nur gelernt, ihr gescheiteltes untadelhaft glatt gestrichenes Haar unter dem sittsamen Häubchen zu verbergen.

— „In dieser Kleidung werde ich nie nach dem Hause der Engel zurückkehren dürfen,“ — sagte sie, kaum wagend bis dicht an Fabian vorzuschreiten.

— „Auch sollt Ihr nie dahin zurückkehren,“ — erwiderte er, — „Ihr sollt bei mir bleiben,“ — und ohne durch ein anderes Wort ihren fragenden Blick zu beruhigen, fuhr er fort: „Allein, Beste, es muß noch etwas geändert werden an dem artigen Köpfchen, damit es gut zum Ganzen passe.“

Aus einem Toilettenkästchen, das auf seinem Tische stand, nahm er nun eins jener spitzigen Käppchen von schwarzem, mit Gold und Perlen durchsticktem Sammt, an dem ein ganzer Schmuck von reichen schwarzen Locken befestigt war, wie ihn damals bejahrte Damen trugen um eine der Verwüstungen der Zeit zu verbergen. Dies drückte er auf ihr blondes Haar, das dadurch ganz verdeckt wurde, färbte dann noch obendrein ihre hellbraunen Augenbrauen dunkelschwarz, schminkte ihr die Wangen noch lebhafter roth und weiß, als sie sie von Natur hatte, brachte hier und da einen Zug an, der die zarte Jugend ihres Antlitzes verdeckte und schien erst, als dies Alles fertig war, mit sich selbst zufrieden zu sein, so daß er lächelnd einen kleinen runden Spiegel nahm und ihr denselben vorhielt.

Das arme Kind stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

— „Aber, das ist ja mein Gesicht nicht mehr!“ rief sie erschreckt und bestürzt. — Meine eigene Mutter wird mich nicht kennen, mit solcher abscheulichen Farbe auf dem Antlitz!“

— „Niemand auf der weiten Welt soll Euch von nun kennen als die Tochter Eurer Mutter,“ — antwortete er. — „Deliana, Ihr klagtet eben über die Ungleichheit unserer Kleidung und die Ungleichheit unseres Standes; das ist nun Beides ausgeglichen; Euer Gewand steht dem meinigen an Pracht nicht nach und Euer Name ist von nun an nicht mehr Deliana, sondern Lady Margaret Douglas Sheffield, Gräfin von Derby.“

— „Und Ihr? Habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr Graf von Derby heißt?“ — fragte sie wie betäubt. — „Wir werden uns also heirathen, sobald Ihr frei seid.?“

— „Seid stolz und dankbar, mein Kind; denn ich gebe Euch meinen Namen und Titel ohne Heirath. Ich mache Euch zur Gräfin durch die einzige That meines Willens.“

Eine weniger naive Zuhörerin als Deliana würde geurtheilt haben, daß dieser Wille, wie gut und fest er auch sein mochte, doch hier wenig Kraft üben konnte. Sie dagegen, schon lange an Räthsel in Hinsicht auf ihn gewöhnt, und wissend, wie sehr er Fragen haßte und wie unsanft er sie beantwortete, sagte etwas betrübt!

— „Soll ich selbst nicht meinen Taufnamen neben diesem Titel behalten?“

— „Damit durch das bloße Nennen dieses Taufnamens schon Alles verrathen würde? Nein, mein Liebchen, darum habe ich ja gerade Euere reizenden Züge auf eine Weile entstellt, damit Niemand auf den Gedanken komme, daß Ihr

nicht seid, was Ihr behaupten sollt zu sein: Lady Margaret Douglas Sheffield. Ich wiederhole Euch diesen Namen, damit Ihr ihn Euch wohl in das Gedächtniß prägt. Bedenket wohl: daß man Euch dafür halte, daß man in Euch die vornehme Frau sehe, die meine Gemahlin sein kann, ist für mich von so großer Wichtigkeit, weil meine Freiheit und mein Leben davon abhängt. Was Euch daher auch geschehen möge, wer Euch auch befrage, wen immer man im Verhör Euch gegenüber stelle, und wäre es Euer Vater oder Euere Mutter, Ihr müßt Euch dafür ausgeben oder lieber nichts Anderes sein. Vergeßt wer Ihr waret.

— „Die Aufgabe ist schwer, ich weiß es, mein Kind,“— fuhr er fort, sie zärtlich ansehend, während sie mit gesenktem Haupte, zitternd in schweigender Angst zuhörte und sich quälte, ihre Thränen vor ihm zu verbergen, ihre schmerzlichen Seufzer ihm unhörbar zu machen. — „Es ist ein großer Name, aber mühsam zu tragen. Ich fühle das selbst; allein, Ihr werdet den Muth dazu haben, um meinetwillen, nicht wahr?“ — Er sah sie dabei mit einem so flehenden und verlockenden Blicke an, daß die Arme ihm in diesem Augenblicke ihr Leben würde geopfert haben, wenn er es verlangt hätte.

— „Nein, mein Fabian! nein! Nichts ist mir zu schwer, Nichts kann mir zu mühsam sein für Euch. Ihr sollt es sehen; ich werde um Euretwillen Klugheit haben, jetzt wie früher, wo ich Eurem Hasse diente.“ Sie wollte sich ihm in die Arme werfen, mit einer Zärtlichkeit, die der künftigen Gattin doch erlaubt sein mußte, aber er stieß sie hastig und rauh, man hätte fast sagen mögen, mit einer Art

Abscheu zurück, und als sie schmerzlich ergriffen, mit Thränen in den Augen zu ihm aufblickte, entgegnete er, sich fassend:

— „Es geschah nur, um die Schminke nicht zu verwischen...... erst wenn Ihr Eure eigene Züge wieder annehmen könnt, darf ich Euch lieben......"

Sie begriff es, sie fühlte Abscheu vor sich selbst, unter der widerlichen Maske.

— „Und nun, Beste, kann ich nicht länger bei Euch bleiben; es ist hohe Zeit für mich zu gehen," — sagte er, sich wieder dem Cabinet zuwendend.

— „Gehen, Sir? Könnt Ihr fortgehen? — fragte sie höchst verwundert.

— „Ihr werdet sehen, auf welche Weise," — antwortete er.

Gleich darauf kam er zurück. Deliana's Oberkleid bedeckte seinen zierlichen Anzug, ihre, über seinen Kopf gezogene Haube, verbarg von seinen Zügen, was er für gut fand; seinen Schnurrbart — man erinnert sich, daß dieser falsch war — hatte er abgelegt.

— „Begreift Ihr es jetzt?" — fragte er sie.

— „Vollkommen, mein Fabian, allein wie folge ich Euch?"

— „Das könnt Ihr jetzt noch nicht, aber Morgen Abend müßt Ihr es versuchen. In diesem Kästchen findet Ihr Gold, wenn Ihr Jemanden bestechen müßt; obendrein ist der Obrist Norrits in unserem Interesse, und wie er sich auch vor der Welt benehmen möge, heimlich wird er Euch beschützen und Eure Flucht befördern. Von der meinigen hängt jetzt zuviel ab, als daß ich sie aufschieben dürfte.

Ohne Zweifel warten meine Bundesgenossen schon auf mich, wenn Meister Christoffel meinen Wink befolgte; wendet Euch an ihn, sobald Ihr frei seid, um Nachrichten von mir zu erhalten; er wird Euch die Mittel verschaffen, zu mir zu kommen."

In finstrer Niedergeschlagenheit vernahm Deliana diese Befehle.

— „Ich hätte nicht erwartet, daß wir nun scheiden müssen," — sagte sie traurig.

— „Nur auf kurze Zeit, mein Kind. Und nun lebt wohl, Lady Margaret Douglas Sheffield, Gräfin von Derby; tröstet Euch eine Weile in der Einsamkeit und vergeßt nicht, mein Leben hängt daran, daß Ihr diese Person vorstellt, bis ich Euch selbst der Verpflichtung enthebe."

Er zog die Haube tief in's Gesicht, drückte ihr flüchtig die Hand und entfernte sich mit dem ruhigen Schritte eines Mannes, der kein Hinderniß erwartet. Auch schien dergleichen sich ihm nicht darzubieten. Die Soldaten, welche die Wache draußen vor dem Gefängniß hatten, öffneten dasselbe auf sein Gesuch und sahen das Frauenzimmer heraustreten, das der Obrist Norrits ihrem Officier empfohlen hatte, weshalb sie auch keine Schwierigkeit machten es durchzulassen. In der Nebenstube, wo Fabian sich eben so aufhalten mußte, wie es Deliana war vorgeschrieben worden, fand er Capitain Hemon allein mit einem Fähnrich. Fabian hielt sich das Taschentuch vor die Augen. Hemon, der dasselbe junge Frauenzimmer vor sich zu sehen glaubte, dem der Obrist Norrits den Zugang zu den beiden Gefangenen erlaubt hatte, fand es natürlich, daß es unter Thränen fortging, und war ein viel zu höflicher Cavalier, um demselben un-

bescheiden in's Gesicht zu gaffen. Mit dem sanftesten Ton seiner Stimme lispelte Fabian auf Holländisch die Bitte hinausgeführt zu werden. Capitain Hemon verstand es nicht, aber der Fähnrich, der dasselbe auf Befehl des Ersteren, selbst zum großen Thor hinausgeleitete.

Der arme Werner war damals schon vertrieben worden, sonst hätte er sich bestimmt in der forteilenden Gestalt geirrt; aber ein Anderer irrte sich nicht. Meister Simon, der Scholar, hatte von Roderik, der mit Norrits gesprochen, einen Wink erhalten, daß der Gefangene unter irgend einer seltsamen Vermummung entwischen würde, und schlich daher um den Kerker herum, mit gleicher Ausdauer, aber mit mehr Gewandtheit als Werner. In der Frau, welche heraustrat, und eilig und vorsichtig den Weg nach dem nahen Hause der Prinzessin von Chimay einschlug, hatte er instinktmäßig Fabian erkannt, doch gab er ihm, wie man sich denken kann, den bewußten Schlüssel nicht eher, bis er sich vollkommen von der Richtigkeit seiner Vermuthung überzeugt hatte.

Wie es Fabian nun weiter ging, wissen wir.

Deliana, allein geblieben, starrte in stummer Niedergeschlagenheit vor sich hin; sie hatte weder Thränen, noch Furcht oder Hoffnung; sie war wie betäubt, durch alles Seltsame, das sich mit ihr zugetragen. Die fremde Kleidung, die Farbenmaske, welche ihr Gesicht bedeckte und der fremde Name, den sie beibehalten mußte, drückten sie nieder, wie eine dreifache Last, so daß es ihr vorkam, als ob sie nicht mehr sie selbst sei. Sie wußte nicht, was sie beginnen sollte, um sich ihrer peinlichen Gedanken zu entschlagen; Fabian's kalter Abschied quälte sie am Meisten. Der Abschied von ihm

für den sie soviel gewagt hatte, — daran dachte sie aber nicht, sondern nur — von ihm, den sie liebte; sie entschuldigte ihn jedoch selbst; sein Verlangen zu entkommen, die Eile, mit der er sie verließ, und sogar ihre widerwärtige Vermummung mußten das Ihrige dazu beitragen, um diese Trennung seltsam und peinlich zu machen. Während sie sich bemühte der Marter ihrer verwirrten Gedanken zu entgehen, hörte sie hinter dem Getäfel, an dem ihr Lehnsessel stand, ein Geräusch, wie wenn Jemand die Treppe hinabsteige, und gleich darauf war der Kommende so nahe bei ihr, daß nur das eichene Tafelwerk sie trennte. Sie hörte das deutlich; mit ängstlicher Scheu sah sie sich um und gewahrte, unter der Schminke vor Schreck erblassend, eine männliche Gestalt, welche ein Stück der Wand weggeschoben hatte und ohne weitere Umstände eintrat.

Der vor ihr Stehende war ein gewisser Doctor Julio; ein Astrolog, der mehr als einen Dienst bei dem Grafen von Leicester versah, aber diesem nicht nach England gefolgt, sondern in Utrecht geblieben war, und die oberen Räume eines der Thürmchen des Deutschen Hauses bewohnte, wo er sich zwar mit den Sternen beschäftigte, indessen auch auf niedrigerem Boden seinem Gebieter zur Verfügung stand.

Er trat ohne Weiteres ein und schien nicht verwundert Deliana zu finden.

— „Bravo, Mylady!“ — sagte er, — „Ihr habt wohlgethan alle Verstellung und Vermummung abzulegen; da Ihr damit doch nicht verhindern könnt, daß man Euch kenne, so hilft es Euch Nichts, während Ihr so auf eine Euerem Range angemessene Behandlung rechnen dürft.“

Deliana sah ihn mit starren, erschreckten Augen an, schwieg aber aus Vorsicht.

„Ich sehe aus Euerem Schweigen, Mylady, daß Ihr noch die alte feindliche Gesinnung gegen mich hegt; aber Ihr thut nicht recht daran. Als Diener von Mylord mußte ich Euch die Vorstellung machen, die Euch so sehr misfiel, — Ihr habt es ja auch nicht angenommen.... Euere Trennung von Mylord hat nun jedoch Statt gefunden, und.... Ihr entbehrt jetzt den reichen Jahrgehalt, den er Euch angeboten, um nicht von den Widerwärtigkeiten zu reden, die Ihr zur Zeit seiner zweiten Heirath erlitten und den Gefahren, in denen Ihr lebtet und noch lebt, besonders wenn Ihr dem Grafen hier zu Lande Trotz bieten wollt."

Deliana war unterdessen ein Wenig zu sich selbst gekommen; da sie sah, daß sie nicht erkannt, sondern vielmehr für Diejenige gehalten wurde, die sie versprochen hatte, vorzustellen, so wollte sie Nutzen aus dieser Begegnung ziehen, um tiefer in die Geheimnisse Fabian's zu blicken und Eins oder das Andere aufzufangen, das ihr helfen konnte ihre Stelle mit Erfolg durchzuführen. Sie sagte daher mit einem tiefen Seufzer:

— „Es ist nur zu wahr, daß der Graf mich und meinen Gemahl mit tödtlichem Haß verfolgt."

— „Ei, liebe Lady! das faßt Ihr falsch auf. Er verfolgt Euch nicht, aber Ihr verfolgt ihn, Ihr hindert ihn und...... verzeiht die Aufrichtigkeit; Ihr ärgert ihn, Ihr seid ihm im Wege. Aber was Euren Gemahl betrifft, wahrlich, um den kümmert er sich am allerwenigsten; und ich schwöre Euch, wäret Ihr nicht hieher gekommen, Euch in

seine Angelegenheiten zu mischen, er würde Euch nicht gesucht haben. Uebrigens, Mylady, gebt Ihr doch auch unbescheidene Beweise von langem Leben, und es ist nicht seltsam, daß der Graf zuletzt die Geduld dabei verliert. Wenn man einmal todt und begraben ist, und eine prächtige Leichenfeierlichkeit mit Einem vorgenommen wurde, so muß man auch dabei bleiben, nicht mehr zu den Lebenden gerechnet zu werden, besonders wenn mächtige Herren, wie Mylord Leicester, uns das Recht dazu nicht mehr einräumen wollen. Das ist sehr gefährlich. Will der Graf Ruhe haben, so muß er Maaßregeln nehmen, die da verhindern, daß er je wieder beunruhigt werde......"

— „Ihr meint also, der Graf werde mich tödten lassen?" fragte Deliana zitternd.

— „Ohne allen Zweifel, Mylady! der Graf kann gar nicht anders; und darum, wäret Ihr gewohnt, auf meinen Rath zu hören, könnte ich Euch mit einem sehr guten dienen."

— „Nun, so gebt mir Euren Rath! Es hängt ja immer von mir ab, ihn zu befolgen oder nicht."

— „Concedo! Mein Rath würde also sein, daß Ihr von hier zu entkommen sucht."

— „Das wäre mir recht, wie Ihr Euch denken könnt; aber wie?"

— „Nun, die Lady hat doch wohl ihre alte Gewandtheit noch...... und ist auch wohl noch mit einigem Golde versehen......?"

— „Gewiß!" entgegnete sie zögernd.

— „Und wäre das auch nicht, so hat sie sicher ihr Juwelenkästchen bei sich. Ich weiß von alten Zeiten, daß

es wohl gefüllt zu sein pflegte, — damit kann man auch schon Etwas machen."

— „Aber was ist denn damit zu machen?" fragte Deliana zwischen Hoffnung und Furcht.

— „Eure Befreiung bewirken."

— „Ihr — Ihr — wollt mir dazu behülflich sein?"

— „Ja! Nicht wahr, das findet Ihr seltsam von mir......? gerade von mir......! Aber soll ich Euch Etwas sagen......, ein Geheimniß......, das bei Euch indessen gut verwahrt ist,...... denn Ihr werdet den Grafen wohl nie mehr sprechen; er würde Euch nicht anhören, und wenn er Euch auch anhörte, Euch doch keinen Glauben schenken......"

Deliana nickte zustimmend mit dem Kopfe; sie wußte nicht, was sie darauf antworten sollte. Ihm schien diese Antwort genügend, und er fuhr fort:

— „Auch schenke ich der Lady mein Vertrauen, um ihr einen Beweis zu geben von meiner veränderten Gesinnung...... und damit sie in mir einen Freund sehe, dessen Rath und Leitung sie zu ihrem Besten sich getrost hingeben kann......"

— „Sagt, was es ist," sagte Deliana mit einem von Spannung und Ungeduld so geschärftem Tone, daß er hart und fast dem Tone gleich klang, mit welchem Fabian zu Zeiten seinen Willen eröffnete. Die unwillkürliche Nachahmung des Klanges einer geliebten Stimme ist nichts Seltenes: an seinem Lächeln sah man, daß dies Doctor Julio nicht entging.

— „Ihr habt Recht,“ entgegnete er, „daß Ihr wieder ganz Ihr selbst werdet; Eure frühere Sanftmuth war auch zu unnatülich; sie gehörte sicher zu Eurer vorigen Rolle, ... aber mir gegenüber......“

— „Sprecht von Eurem Geheimniß!“ befahl Deliana, die keine Ruhe mehr hatte, ehe sie wußte, wie sie die Freiheit erhalten sollte, welche ihr vergönnte, Fabian zu folgen.

— „Seht, Mylady! ich hasse auch Euren Grafen.“

— „Den Grafen von Leicester?“

— „Meinen Herrn! Ja! Mich hat er verurtheilen lassen, weil ich, als er eine zwiefache Ehe einging, während ich...... ihn vor der Sünde meinte geschützt zu haben, durch ein gewisses Mittel, das......; aber die Lady kennt das, wie ich...... allein, sie möge es mir jetzt verzeihen. Es war meine Schuld nicht, daß es nicht besser half. Vor der Hand doch war es ein großer Dienst, den ich dem Grafen leistete, und wie...... hat er ihn belohnt......? Er hat mich vor Gericht ziehen, mich verurtheilen lassen...... und hat er mich auch vor der wirklichen Strafe zu schützen gewußt, ... so hat er mich doch nicht vor der wirklichen Schande behütet, und die Nothwendigkeit verbannt mich jetzt aus England, wo die Sterne mir ein großes Glück prophezeiten, und zwingt mich, mich hier verborgen zu halten, ... hier, in diesem feuchten, neblichten Lande, wo der Himmel mehr Dünste hat als Sterne......, und wo ich getrennt bin von **la mia Catarina**...... Ihr begreift, das fordert Rache,...... und jetzt...... als ich von Eurer Gefangennehmung hörte beschloß ich, mich zu rächen....., daß der Graf meine Rache fühlt, ohne meine Hand zu

erkennen...... Ich will mich rächen durch Eure Befreiung; damit bringe ich auf's Neue alle Gefahren über ihn, denen er glaubte entgangen zu sein, und von welchen sein ernster Freund Wilkes ihn durch Euren beschleunigten Tod zu erlösen meinte......"

— „Wollte dieser Mann das wirklich?" fragte Deliana mit Entsetzen.

— „So gewiß, daß er mir über diesen Punkt Befehle zukommen ließ, die...... ich Euch nicht mittheilen will, um...... Euer Gefühl nicht zu verletzen, obwohl Ihr in dieser Hinsicht schon abgehärtet sein müßt, kurz, dies verschafft mir die Freiheit, zu Euch zu kommen, und die Gelegenheit, Euch zu helfen. Nehmt Ihr nun, nach diesem Bekenntniß, meine Hülfe an?"

— „Mir bleibt wohl nichts Anderes übrig."

— „Und werdet Ihr genau thun, was ich Euch sage?"

— „Sagt nur, was Ihr von mir wollt."

— „Für's Erste bedarf ich einigen Geldes...... es müssen Helfershelfer bestochen werden."

— „Nehmt dies Kästchen, es muß Gold darin sein."

Er nahm es.

— „Und nun, Mylady! ich kehre in einer Stunde zurück. Haltet Euch dann reisefertig; ich führe Euch auf meiner geheimen Treppe in den unteren Raum des Thurmes, der auf den inneren Hof hinausgeht; die Schlüssel zu der Thür werde ich mir von Eurer Wache zu verschaffen wissen. ...... Ich werde dafür sorgen, daß eine passende Reisegelegenheit Euch erwartet; der Gesandte geht diese Nacht

fort, und mit ihm ein großer Haufen Gefolge und Geleite. Eine Portechaise mehr unter den Vielen wird Niemandes Aufmerksamkeit rege machen. So kommt Ihr sicher aus diesen Mauern, aus den Thoren von Utrecht; und dann ...... Mylady ist ja nicht die einfältige Taube, die ihren Weg nicht zu finden wüßte!“

— „Gewiß, gewiß! dann werde ich schon wissen, was ich zu thun habe; allein...... wie belohne ich Euch für diesen Dienst?“

— „O! wie ich Euch gesagt habe, ich finde meine Belohnung in mir selbst; ich bin vollkommen befriedigt, wenn mein Plan glückt. Gestattet mir jedoch zum Abschiede, Eure Hand zu küssen, damit ich sagen könne, daß ich meine Lippen auf die schönste, aber gefährlichste Frauenhand gedrückt habe, welche England je bewunderte,...... die der Königin Elisabeth ausgenommen, würde unser galanter Graf sagen.“

Deliana wagte nicht, ihm die einzige Gunst zu verweigern, die er für einen so großen Dienst verlangte; aber ein Schauder überfiel sie, als er ihre Hand ergriff und mit seltsamen Lächeln sagte:

— „Wahrlich, Mylady! Ihr besitzt das Geheimniß der Catharina de Medicis, die reizende Hand stets frisch und jugendlich zu erhalten.“

Darauf ging er so wie er gekommen war; aber während er die Treppe wieder hinaufstieg, murmelte er auf Italienisch:

— „Die Lady ist verändert, sehr verändert; so listig zu sein, und doch...... mir auf's Wort zu glauben...... Einen so leichten Sieg hatte ich nicht gehofft. Vielleicht hält sie ihr Spiel für so schlecht, daß sie Alles wagt, um

es zu verbessern. Aber sie müßte stärker sein, als das Schicksal, wenn sie aus dieser Falle sich errettete."

Dennoch schien es dem Bösewicht mit der Befreiung der Lady Margareth Ernst zu sein.

Er holte sie ab, wie er versprochen hatte, führte sie die Thurmtreppe hinab, und ließ die bedeutsame Thür vor ihr öffnen. Es war ein großes Gewühl von Leuten, Herren, Edelknechten und Kriegern im inneren Hofe; mehr als ein Tragsessel stand bereit; und doch führte Doctor Julio ohne Scheu seinen Schützling zu demjenigen, den er für sie bestimmt hatte. Es war ein Tragsessel mit prächtigen purpurnen Kissen, offenbar für eine lange Reise eingerichtet; er unterschied sich von den Uebrigen nur durch die ungewöhnlich große Zahl von Trägern, die ihn umringten.

Ehe sie einstieg, zauderte Deliana einen Augenblick:

„Hatte nicht Fabian ihr befohlen, erst am folgenden Tage ihre Flucht zu versuchen......? Aber konnte er damals wissen, welch' eine Gelegenheit sich ihr noch heute darbieten würde?" dachte sie zu ihrer Entschuldigung, und stieg ein.

Es war nöthig; ihr Zögern war bemerkt worden; Doctor Julio hatte sie mit einem furchtbaren Blicke angesehen, den kräftigen Trägern winkend. Einer von ihnen näherte sich und schien Willens zu sein, ihren Arm zu ergreifen und sie zum Einsteigen zu zwingen. Sie war ihm zuvorgekommen, aber die Bewegung ihr nicht entgangen, und es schien ihr ein seltsamer Zwang, der eine Gefangene so zur Flucht trieb.

Der Tragsessel setzte sich in Bewegung; Diejenigen, welche die Träger ablösen sollten, gingen zu beiden Seiten nebenher. Es schienen Soldaten zu sein; sie plauderten mit einander auf Holländisch. Unruhig und zweifelnd lauschte Deliana, in der Hoffnung, einige Aufklärung zu erhalten über Das, was eigentlich mit ihr vorgenommen werde, und ob diese Leute wirklich in ihrem Interesse erkauft seien.

— „Zehn Rosenobel per Kopf, wenn die Sache glückt! Das wird uns einen guten Tag machen!“ sagte der Eine.

— „Ja, der Lohn wird gut sein! Aber meinetwegen hätte man Jemanden anders zu der Arbeit bestellen können,“ bemerkte ein Anderer. „Ich bin ein Soldat, und kein Büttel!“

— „Ei! Leute, die in drei Monaten keinen Sold bekommen haben, können so genau nicht darauf sehen. Unser Geschäft ist doch einmal Todtschlagen, und ob man nun die Kugel gebraucht oder den Strick, das ist doch wohl ganz gleich!“

— „Mir nicht so ganz gleich...... Aber was soll man sagen? Der Hunger quält und der Sergant befiehlt!“

— „Ja, der...... der wird das Beste davon haben. ...... Er hat mit dem Italiener unterhandelt......“

— „Mir ist schon durch den Kopf gegangen, Alles dem Capitain zu erzählen, und zu sehen, ob das nicht auch eine gute Rechnung giebt.“

— „Ja, suche Du nur Geld bei Capitain de Maulde! Der braucht das seinige für seine Liebsten, und ist dabei von einer Laune, uns gleich aufhängen zu lassen, wenn er von diesem Anschlage hört.“

— „Ich hätte mich an den Lieutenant Cosmo gewandt; der, sagen sie, ist reich, und mitunter freigebig.“

— „Das läßt sich denken von einem Wucherer, einem Lombarden!“

— „Aber die Zeit war zu kurz; ich wußte mir nicht zu rathen......“

— „Und das ist auch ganz gut, Du wärest schlecht berathen gewesen...... Aber sagt mir, müssen wir weit gehen?“

— „Bis vor dem Thore bleiben wir im Zuge des Gesandten; dann folgen wir den Anderen; darauf warten wir ein wenig...... Man will doch ausruhen...... Der Zug muß ein gutes Stück aus dem Gesicht sein, ehe wir Etwas anfangen..... Dann das Uebrige...... Aber Ihr begreift, viel weiter als die Sternschanze wird es wohl nicht gehen......“

— „Dort also das Ende? Armes Geschöpf!“

— „Ja, seufzt nur! und seufzt besonders laut! Man sagt, daß er Holländisch versteht.“

— „Er oder sie?“

— „Weiß ich es? Ich hörte sagen, es sei ein großer Herr, der Master Fabian hieße; aber Doctor Julio nannte die Person Lady Margaret; daraus sieht man, daß es eine vornehme englische Frau ist.“

— „Wer es auch sei, wir müssen schweigen; denn ich hörte in der Tragkutsche ein Geräusch, als ob sie sie zu öffnen versuche; gewiß hat sie verstanden......“

— „Sie kann doch Nichts gegen die Uebermacht......“

— Nein; aber sie kann schreien, und wir sind noch nicht außerhalb Utrecht,“ sagte er ganz leise.

Das war wahr, und die unglückliche Deliana, die das abscheuliche Gespräch angehört hatte, unter Empfindungen, die man sich denken kann, und welche nun wußte, daß sie das Opfer von Doctor Julio's Verrath war, Deliana, die um Fabian's willen ihr Leben werth hielt — Deliana begriff selbst, daß auf ihr Angstgeschrei inmitten einer belebten Stadt Helfer sich um sie sammeln würden, und daß sie sicherer sei als Gefangene in der Macht des Gesandten, denn als Opfer in den Händen dieser Menschen...... Dann hätte sie aber Fabian's Geheimniß Preis gegeben; dann hätte sie Fabian's Entkommen verrathen, vielleicht seine Flucht verhindert, die noch nicht geglückt sein konnte. Trotz aller Todesangst, welche sie ergriff, fühlte sie, daß sie schweigen müsse, und...... Deliana schwieg. Sie schwieg, als man aus dem Thore war; sie schwieg, als die Träger sich ablösten, als man rastete, als man absichtlich zurückblieb hinter dem Zuge; sie schwieg, obwohl sie wußte, daß mit jeder Minute die Gefahr für ihr Leben stieg, daß jede Secunde ihr letzter Pulsschlag sein konnte...... Aber sie würde für Fabian sterben!...... Deliana schwieg.

Ende des vierten Bandes.

Druck von Friedrich Ries in Leipzig.